UB Düsseldorf

+4138 641 01

PAUL ADAM NACHFOLGER
KARL LION
KUNSTBUCHBINDEREI
DÜSSELDORF

867

Leben

und

aus dem Leben

merkwürdiger und erweckter

Christen

aus der protestantischen Kirche.

von

Johann Arnold Kanne,

Professor.

Erster Theil.

Nebst angehängter Selbstbiographie des Verfassers.

Bamberg und Leipzig,

bey Carl Friedrich Kunz,

1816.

STERNWARTE
DER STADT
DÜSSELDORF

Meinen lieben Freunden

B....r. — D.....r. — E....e. —
K.....g.— P.....t. — v. Pf....n.—
Sch.....r. — Sch....t. — W....r

in Liebe

gewidmet.

Vorrede.

Gott hat sich im alten und neuen Testament den Menschen auf doppelte Art geoffenbaret, — durch Wort und Werk, in Unterricht und Leben, durch Lehre und Geschichte — ja in der Fülle der Zeiten kam Er als Lehrer selbst in Menschennatur zu uns herab und erlebte ein menschliches Leben. Beyde Bestandtheile der heiligen Schrift — Lehre und Geschichte — sind auch so unzertrennbar neben, in und durch einander vorhanden, daß es einer der sonderbarsten Gedanken in der neuern, kritischen Theologie war, die Lehre der heiligen Bücher von ihrer Geschichte abzusondern, jene für die Gebildetern, von Vorurtheilen Freyen oder Befreybaren auszuscheiden, und nur dem Pöbel die Moral sammt der Historie zu lassen.

Wie es nun von Anfang, vom ersten Menschen an, durch den alles verloren, bis auf den Gottmenschen, durch den alles wiedergebracht wurde, geschehen ist, so hat es Gott nachher noch immer gemacht. Er hat von der Apostel Zeit an alle Jahrhunderte hindurch, da Seine Kirche besteht, nicht nur erleuchtete Lehrer aller

aller Art erweckt, Seinen Willen auszusprechen, sondern auch durch das Leben einzelner, besonders begnadigter Seelen, sowie durch einzelne Thaten, die er an Glaubigen oder Seinen Widersachern gethan, sich noch immer der Kirche geschichtlich geoffenbart. Er hat damit nicht aufgehört, und kann und wird nie damit aufhören, sondern die Thaten, in welchen Er sich glaubigen Seelen und durch dieselben Seiner Gemeinde bezeuget, werden vielmehr herrlicher, auffallender und häufiger werden, je mehr Sein Reich auf Erden seiner endlichen Vollendung entgegen geht, indeß von der andern Seite das Reich der Finsterniß desto fürchterlichere Greuel, desto größere Wunder der Bosheit aus sich aufschließen wird.

Die Zeit der Wunder ist vorüber, das ist schon so oft gesagt worden, aber doch wohl nie von einer glaubigen Seele, sondern immer nur von denen, für die es entweder gar keine göttliche Offenbarung giebt, oder die sie nicht in ihrer ganzen Kraft und Gültigkeit ergreifen, und sich nicht als ihr Eigenthum zueignen mochten, was Allen gehört, für Alle Menschen und alle Zeiten gesagt und geschehen ist. *) Beharrlich ist auch die katholische Kirche immer bey dem Glauben an die fortwährende Wundergabe geblieben, und hat lieber, als ihn aufgegeben, Wunder gemacht, wo sie keine thun konnte, lieber mit Thaten gelogen, als die Wahrheit der Lehre fahren lassen.

Nie

---

*) Zum öftern haben auch Seelen, so lange sie im ersten Glaubenskampf begriffen waren, gesagt: was Gott damals gethan, thut Er jetzt und an mir nicht mehr. Aber diese, da sie mit dem Glauben kämpften, wurden dann eines andern überzeugt.

Nie war die Zeit der Wunder schon vorüber! Zu allen Zeiten hat Christus in Werken, die unläugbar von Seiner Gegenwart in diesen Werken zeugten, sich den Glaubigen kundgegeben; Er hat auf ihr Gebet, oft augenblicklich, von den langwierigsten, durch keine menschliche Kunst mehr zu hebenden Krankheiten geheilt; Er hat aufs augenscheinlichste aus äußerlichen Nöthen aller Art geholfen, und so, daß die Hülfe nicht nur im Augenblick des Gebets entweder kam oder veranstaltet wurde, sondern daß sie auch gerade so groß als die Noth war, z. B. daß manchmal, genau bis auf den Groschen, nicht weniger und nicht mehr Geld gesandt wurde, als der Betende brauchte; aufs wunderbarste ist oft dabey derjenige, den der Heiland zum Werkzeug der Hülfe genommen hat, innerlich gedrungen und genöthigt worden, der bestimmten Person gerade im entscheidenden Augenblick die bestimmte Hülfe zu bringen, und diese Werkzeuge mußten zum öftern gerade die härtesten Herzen seyn, die sonst nie zu helfen und zu geben pflegten, damit noch immer Glaubige durch Raben gespeist würden. Auch hat Er ohne ihr ausdrückliches Gebet Seinen Freunden sich sichtbar und gegenwärtig in den einzelnen Führungen ihres Lebens gezeigt; hat aufs sonderbarste Umstände mit Umständen zusammentreffen lassen, hat auf mancherley Art vor Gefahren gewarnt und auffallend aus Gefahren gerettet; und eben so sichtbar als Seine Freunde Ihn als den getreuen Helfer erfahren haben, eben so auffallend hat Er bey Ruchlosen seine warnende, dann strafende Hand sehen lassen, so daß jedermann sagen mußte: das ist Gottes Werk!

Aber was sind diese Thaten Christi in dem äußern, sichtbaren Leben gegen Seine wundervollen Wirkungen an dem innerlichen Menschen? Der Geist des Menschen

schen ist der eigentliche Schauplatz Seiner Wunderthaten, wo Er sich am liebsten, am vollkommensten und am eigentlichsten den Seelen offenbaret. Das Kleinste, was Er in der innerlichen Welt wirkt, ist größer als das Größte, was Er am äußern Leben verrichtet, und Luther sagt sogar: „Wenn Gott den Glauben schaffet im Menschen, so ist's ja eben so groß Werk, als wenn Er Himmel und Erden wieder erschaffet." *) Die Offenbarungen in der innerlichen Welt sind der Zweck selbst, zu dem Christus gekommen ist, die äußerlichen sind nur Mittel zu diesem Zweck. Sichtbar im feurigen Busche, oder in der Feuersäule erscheint Er nur, wo er im Lichte noch nicht gleich unmittelbar der Seele selbst sich offenbaren kann, und wo Er im Säuseln der Maulbeerbäume dem äußern Sinn sich hören läßt, da will Er darauf mit dem Wehen Seines Geistes den Geist anwehen. Wer unempfänglich für diese innerlichen Wunder ist, an dem gehen auch alle äusserlichen Zeichen und Wunder noch eben so vorüber, wie zu der Zeit, da Er selbst in sichtbarer Menschen-

*) Unter Glauben aber versteht er eben jene Offenbarung des göttlichen Geheimnisses an die Seele. An einer andern Stelle sagt er: der christliche Glaube und das christliche Leben stehet in dem einigen Wörtlein: Offenbaren von Gott. Denn wo das nicht vorhanden ist, da wird kein Herz nimmer recht gewahr dies Geheimniß, das da verborgen gewesen ist von der Welt her; nun aber offenbarets Gott allen seinen von Ewigkeit auserwählten Heiligen, denen ers will kund gethan haben, sonst würd' es wohl für Jedermann verborgen und recht Geheimniß bleiben. Es kann keine Creatur zu dieser Erkenntniß kommen, Christus offenbarets ihm allein im Herzen ꝛc.

schengestalt sie auf Erden wirkte. Und bey den innern Offenbarungen und Gnadenwirkungen selbst wird Sein Wirken als Sein Wirken oft immer unmerklicher, Seine Gegenwart in der Seele immer geheimer und verdeckter, je weiter Er mit der Seele auf dem Wege des Lebens fortschreitet, ja Er entzieht ihr, wenn Er ihr gerade am gegenwärtigsten ist, wohl gar Seine Gegenwart ganz, daß sie Ihn suchen muß und immer wiederfinden kann, bis Er von selbst, ohne ihr Zuthun, wiederkommt, um sich dann wohl, nachdem sie treu geblieben in Seiner Liebe, ihr noch herrlicher kund zu thun als zuvor.

Wie nun auf alle Arten, im Aeußerlichen und im Innerlichen, Christus sich in der spätern Kirche wirksam und gegenwärtig bewiesen, unternehme ich durch eine doppelte Sammlung der Beyspiele, in welchen dies geschehen ist, zu zeigen. Die eine Sammlung ist die gegenwärtige, die andere, zugleich mit ihr erscheinende, legt nicht in ganzen Lebensbeschreibungen, sondern in einzelnen Thatsachen und kürzern Geschichten jene Beweise dar. *)

Von

*) Sie kommt in eben dieser Messe, unter dem Titel: Sammlung kurzer, erwecklicher Geschichten aus dem Reiche Jesu und für dasselbe, in der Monath-Kußlerischen Buchhandlung heraus. In der erstern Sammlung stehen freylich auch einzelne kürzere Begebenheiten, die in die zweyte gehörten, und in jene auch nicht aufgenommen wären, wenn der Gedanke an die zweyte nicht erst entstanden und ausgeführt worden wäre, da ich das gegenwärtige Buch bereits an den Druckort abgesandt hatte. Doch werden sie auch in diesem am rechten Orte stehen.

Von wie mannigfaltigem Nutzen solche Beyspiel-Sammlungen seyn, bedarf wohl keiner Auseinandersetzung; und besonders in unserer Zeit, wo das Reich Christi augenscheinlich wieder zu wachsen beginnt, möchte ein Unternehmen dieser Art wohl nicht ungelegen kommen. Auch ist es eben in den letzten Jahren von anderer Seite her bereits ausgeführt worden, durch die treffliche Bearbeitung von Tersteegens Leben heiliger Seelen, die wir dem edlen, rastlosen und eifrigen Arbeiter in dem Weinberge des Herrn, dem Pfarrer Goßner in München, verdanken.

Diese Leben sind, wie bekannt, sämmtlich Biographien erleuchteter Christen und Christinnen aus der katholischen Kirche, und ja nicht zu verwechseln mit den Legenden! *) Eben so soll nun gegenwärtige Sammlung ausschließlich nur Lebensbeschreibungen evangelischer Christen aufnehmen, anders als die zweyte genannte Schrift, in welcher die Begebenheiten aus beyden Kirchen, obgleich doch vorzüglich aus der evangelischen, gesammelt sind. Daß beyde Sammlungen so vollständig als

---

*) Sie tragen das Zeugniß ihrer Wahrhaftigkeit inwendig in sich. Wollte aber die äußere Kritik solcher, die draußen sind, sich an ihnen vergreifen, so thäte das gar nichts, und wäre kein Wunder. Wie sollte es solchen lebendigen Commentarien über das Evangelium besser gehen, als dem lebendigen Evangelium selbst? Die Angriffe der Feinde auf das Evangelium und seine Wirkungen sind für seine Freunde, und die es werden sollen, nicht geschehene Arbeiten. Wer in der Sonne selbst wohnt, dem wird sie nicht verdunkelt durch den Schatten eines fremden, kleinen Körpers, sondern nur denen, die sie in weiter Entfernung ansehen.

als möglich werden, wird mein eifriges Bemühen seyn, und ich darf dabey auf mehrfache Unterstützung christlicher Freunde rechnen.

Was ich aber bey den Neologen, besonders wenn sie ahnden sollten, daß sie ihr vergebliches Werk nun wohl die längste Zeit getrieben haben, für einen Dank verdienen werde, weiß ich zum voraus. Aber diese mögen mich verhöhnen, schmähen und mit Koth bewerfen, so viel sie wollen; je mehr, desto besser! Denn desto gewisser ist es, daß die zwey Schriften bey denen, für die sie bestimmt sind, nicht ohne Segen seyn werden.

Anders hätte ich diese Biographien auch, wie Reitz und Gerber, Leben der Wiedergebornen nennen können. Die Wiedergeburt eben ist jenes große, über alles andere Große erhabene Wunder, das Christus an der Seele verrichtet, so groß, daß es Engel gelüsten könnte gefallen zu seyn, um, durch den Erlöser wiedergeboren, wieder aufzustehen von ihrem Falle; denn viel herrlicher ist das wiedergewonnene, als das noch nicht verlorene Paradies. Dennoch ist von dieser Cardinal-Lehre des Christenthums fast gar keine Rede mehr auf unsern Canzeln, und wie könnte es das auch, da Christus den meisten neuern Lehrern der Kirche nichts als der achtungswürdige Sittenlehrer und Gesetzgeber ist, und das genau mit der Lehre von der Wiedergeburt zusammenhängende und sie bedingende Dogma vom Fall des ersten Menschen und der daraus entsprungenen Erbsünde ebenfalls längst nicht mehr geglaubt wird? Aber was unsere seichte Theologie aufgegeben hat, das ist von der menschlichen Wissenschaft, die sonst eben nie die beste Freundinn der göttlichen Offenbarung war, seit sie tiefer geforscht hat, in den letzten

Jahren

Jahren wieder herbeygebracht und unentbehrlich gefunden worden. Mehrmals hat die Wissenschaft in der neuesten Zeit eingeständig seyn müssen, daß bey der treuesten Erfüllung sittlicher Gebote, bey der standhaftesten Unterlassung alles Verbotenen, der Wille Gottes doch nur äußerlich in Werken erfüllt werde, daß bey den allerbesten Werken der Seelengrund dessen, der sie übt, verderbt bleibe, und durch die guten Thaten selbst nie ins Gute umgewandelt werden könne. Das erst sey die endliche Erfüllung des göttlichen Willens, daß der menschliche Wille das Böse nicht nur äußerlich nicht zur Ausübung kommen lasse, sondern es auch innerlich nicht mehr wolle und nicht mehr wollen könne, welches nicht anders möglich sey, als wenn das Willensprincip selbst auf lebendige Art umgewandelt werde. Dies aber sey durch kein menschliches Vornehmen, durch keine, auch die strengste Selbstzucht ausführbar, sondern hierzu brauche der Mensch durchaus die göttliche Hülfe. Mit dieser werde dann das verkehrte, egoistisch gewordene Willensprincip, bey welchem wir unmöglich den Andern lieben können wie uns selbst, dadurch in seinen ursprünglichen Zustand wieder hergestellt, daß Gott selbst, als die Urquelle alles Guten, sich in einem lebendigen innern Lebensproceß wieder mit der Seele vereine, sie wieder in sich aufnehme, indem Er sich wieder in sie hineinversenke. Die Wissenschaft also will wieder die Erbsünde, und dringt auf die Wiedergeburt. *)

Ueber-

---

*) Was ich hier gesagt habe, steht zwar nicht den Worten, aber dem Sinn nach in den tiefen Schriften

Ueberhaupt haben gerade Nicht-Theologen sich am meisten der alten Theologie wieder genähert, *) aber das Nähern ist nicht genug, und man muß zu der einfältigen Bibel nicht durch Wissenschaft und System wieder hingeführt werden, sondern von ihr ausgehend, muß man alles menschliche Wissen prüfen, und sich wohl hüten, daß man dann mit Hülfe der Offenbarung nicht abermals in ein Weltsystem hineingerathe, denn ein solch System macht kein geschaffener Geist, sondern unser Wissen bleibt Stückwerk, auch wenn es aus lebendiger Gemeinschaft der Seele mit Gott hervorgeht. Nur wer das System ist, der weiß um das System. Wir schauen nur so viel als wir nothwendig brauchen zu dem Einen, was Noth ist — zum Fortschreiten in der Wiedergeburt.

Diese ist die ewig unerschütterliche Grundsäule der Kirche Christi. Der Sohn verspricht uns mit dem Vater zu kommen und Wohnung in uns zu machen, Er will die Seele selbst besuchen und das Abendmahl mit ihr halten, Er, das Ebenbild des Vaters, will eine Gestalt in uns gewinnen, will, wie die Kirchenväter sagen, sich selbst in uns von neuem gebähren lassen. Sein Geist der Wiedergeburt,

---

ten Franz von Baaders, in Schellings bekannter Abhandlung über die Freyheit des menschlichen Willens, und in der Einleitung zu meinem Pantheum aller Religionen. Auch J. J. Wagner, einer unserer vorzüglichsten philosophischen Köpfe, hat in seiner Theodicee die Erbsünde wieder hergebracht, und Schubert in seiner Symbolik hat sie auch physiologisch nachgewiesen.

*) Man lese in dieser Rücksicht auch Schelvers jüngst erschienenes Buch über das Leben.

burt, sich vereinigend mit unserm Geist, soll in uns zeugen von Ihm, Jesum verklären in unserm Geiste, uns leiten in alle Wahrheit, daß wir, von ihm, dem lebendigen Lehrer, gelehret, nicht bedürfen, daß uns ferner jemand unterweise. Kräfte aus der Höhe sollen wir durch den Geist empfangen, und mit dem verborgenen Himmelsbrod gespeiset, einen neuen Namen bekommen, den Niemand kennet, als der ihn empfähet.

Verborgen ist das Manna, unbekannt der neue Name allen, die ihn nicht empfangen haben. Denn nichts kann hier durch das bloße Erkennen erkannt, sondern es muß praktisch erfahren werden, man muß Christum in sich erleben und Ihn inne werden. Der eigentliche Beweis für die Wahrheit des Christenthums ist also ein innerlicher, in einem innern Lebensproceß wirklich erfahrner und erlebter Beweis, und dem, der ihn erfahren hat, durch nichts zu entreissen. Ein solcher hat den neuen gewissen Geist; der giebt ihm einen Beweis von dem lebendigen Heiland, den ihm kein Buch geben, aber auch kein Buch nehmen kann, sondern Himmel und Erde werden ihm vergehen, aber Christi Worte werden ihm nicht vergehen, denn Christus, das Wort, selbst ist und bleibt in ihm, und giebt dem Buchstaben des äußern Worts durch seine Gegenwart lebendige Wirklichkeit und That in der Seele.

Eben darum nun, weil Christus selbst im Herzen der Glaubigen den Willen und Geist belebt und alle Thaten selbst thut, eben darum hat das Christenthum Schwierigkeiten besiegt, die keine menschliche, von menschlicher Klugheit und Kraft geleitete Anstalt, je überwunden hätte, und es kann, wenn von seiner Fundamental-Lehre, der Lehre

von

von der Wiedergeburt ausgegangen wird, auch von seinem hartnäckigsten Feinde, der Vernunft des natürlichen Menschen, vernünftigerweise nicht einmal angegriffen werden. Da das wiedergeborne Leben, eben weil es ein Leben ist, *) durch kein bloßes Denken und Erkennen erkennbar, sondern nur durch wirkliches Erleben desselben erfahrbar und ein Wissen davon also nur als Bewußtseyn von einer im Innern geschehenen That vorhanden ist, so kann ja von einem, an dem die That noch nicht geschehen ist, diese Erfahrung so wenig als jede andere bestritten werden, die man noch nicht gemacht hat, von der aber viele tausend Zeugen einstimmig zeugen.

Kann also die Vernunft diese Thatsache nicht geradezu wegläugnen, so wird sie, da es doch ein Wunder ist, und zwar das allergrößte Wunder, doch wohl noch die Frage thun, ob denn dies Wunder vermöge der menschlichen Natur durchaus nothwendig sey? Diese Frage wäre allerdings gegründet, wenn es um den innern Menschen so stände, wie oberflächliche Beobachter Anderer und ihrer selbst uns haben weiß machen wollen, nemlich daß der Mensch von Natur weder gut, noch böse sey, daß alles bey ihm auf Erziehung, Schicksal und eigne Wahl ankomme, ob er das eine oder das andere werden wolle. Aber ganz anders will es die Bibel, ganz anders kann es jeder finden, der sich selbst auf den

---

*) Daß wir kein einziges Leben seinem Leben nach erkennen, davon unten mehr. Von der ganzen Natur außer uns ist das der Fall, und so ihr nun hier das Irdische nicht verstehet, wie wollet ihr vom Himmlischen wissen!

den Boden schaut, *) und ganz anders hat es, wie schon oben erinnert worden, die tiefere wissenschaftliche Forschung gefunden. Hier muß die Vernunft eingestehen, und hat eingestanden, daß das Willensvermögen bey unserer gegenwärtigen Natur seiner innersten Wurzel nach ganz anders beschaffen sey, als die Vernunft selbst, sobald es mit ihr zu ernstem sittlichen Bestreben gekommen ist, laut eignem praktischen Bedürfniß von sich selbst fordert, daß folglich ihr Haben mit ihrem Haben sollen und Haben wollen im innersten Widerspruch stehe. Dies aber könnte gar nicht der Fall seyn, wenn der Mensch, das was es, laut eigner ernster Forderung an sich selbst, haben sollte, und nicht hat, nicht schon gehabt und verloren hätte, wenn also seine jetzige Natur seine erste und eigentliche Natur, wenn sie nicht seine Unnatur wäre. Aber nicht nur würde jene fordernde, (Ansprüche machende) Stimme nicht in uns vorhanden seyn, wenn wir nichts verloren hätten und unsere jetzige Natur von Ewigkeit her uns natürlich gewesen wäre, sondern sie würde auch schweigen, wenn wir das Verlorne nicht wieder gewinnen sollten und müßten, und weit entfernt, bey dem Zwiespalt in uns und dem Bewußtseyn, daß wir nicht sind, was wir selbst von uns fordern, unzufrieden mit uns zu werden, würden wir uns mit der Erbsünde vielmehr beruhigen, und sie zum weichen Polster machen, auf dem wir schlummerten. Der Mensch also ist, laut seiner eignen höhern Forderungen an sich selbst, nicht nur gefallen, sondern auch

zum

---

*) Keine einzige Handlung kann aus reiner Liebe geschehen, keine einzige rein von Selbstsucht, Eitelkeit und Ehrgeiz, wenn die Seele, aus der sie hervorgeht, nicht ganz mit Christo vereinigt ist.

zum Wiederaufstehen bestimmt; er hat vermöge seines fortdauernden Zwiespalts mit sich selbst ein ursprüngliches, angestammtes Eigenthum verloren und soll und muß es wieder gewinnen. Dies Wiedererlangen seines verlassenen Besitzthums (Kana), durch dessen Verlust er in eine ägyptische Dienstbarkeit gerieth, aus welcher zu kommen, er gern die ägyptischen Fleischtöpfe der Sinnlichkeit zurücklassen und sich in dürren Wüsten mit Himmelsbrod speisen lassen will, dies Wiederaufstehen aus sich selbst ist nun die Wiedergeburt und die Erlösung von uns selbst, wodurch dann jener inwendige Zwiespalt gehoben, und von dem Erlöser und Friedensfürsten, Jesus Christus, jener Friede wiedergebracht wird, der freylich höher ist als alle Vernunft des sinnlichen, noch unerlösten Menschen.

Ist es ferner zugegeben, daß unser Willensvermögen nicht mehr seine ursprüngliche Beschaffenheit habe, so muß ja wohl dasselbe auch von unserm Erkenntnißvermögen eingestanden werden. Denn noch ist es keinem eingefallen, eine gänzlich trennende Scheidewand zwischen praktischer und theoretischer Vernunft zu setzen, das sich selbst wollende und das sich im Selbstbewußtseyn sich vorstellende Ich, das Gewissen und das Bewußtseyn, das Wollen und das Denken, als zwey verschiedenartige, mit einander nicht communicirende Vermögen und Akte, von einander abzusondern, und wem dies etwa einfiele, den würden schon die menschlichen Sprachen widerlegen, als in welchen Wollen und Denken Bedeutungen eines und desselben Wurzelworts sind. *)

Beyde,

*) Z. B. bey den Wurzelworten man (siehe Panth. aller Religionen Seite 101) und Vad (ebendas.

Beyde, das Willens- und das Denkvermögen, hangen vielmehr aufs engste und innigste mit einander zusammen, und machen zusammen erst den ganzen innern Menschen aus. Ist nun der Wille gefallen und hat durch den Fall seine ursprüngliche Vollkommenheit verloren, so muß er wohl auch das mit ihm unzertrennlich zusammenhängende Erkenntnißvermögen mit in seinen Fall gezogen haben, und wie will dann eine ihrer Ganzheit nach im Fall darniederliegende Vernunft, von ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit ausgehend, über etwas richten, was sie, da Erkennen und Wissen hier nichts als Bewußtseyn von ihrem eignen Seyn, Vernehmen also die Folge des eignen Erlebens ist, erst inne werden kann, wenn sie wirklich von dem Falle wieder aufgerichtet wird. Daß ihr dies Richten — dies Vor-urtheilen — gar nicht zustehe, sagen ihr die Offenbarungsschriften auch in den deutlichsten Ausdrücken. Sie sagen ihr, daß der natürliche Mensch nichts vernimmt vom Geiste Gottes; — daß er immer lernt und doch nie zur Erkenntniß kommt, — daß Christus das Geheimniß und was Er gebe, über alle Vernunft sey, und das verborgene Manna sey u. w.

Um Christus zu erkennen, muß man Ihn, wie gesagt, erleben; in das Geheimniß der Welt kann man nicht hineinschauen, man lebe denn hinein, und man kann hier nur so viel wissen, als man selbst ist. So erst entsteht ein lebendiges, ein gründliches, ein ganzes, ein eigentliches Wissen, in welchem man das Höhere schaut, weil man ihm im Wesen nahe gekommen ist, und Wissen und Wesen, Erkennen und Seyn

---

157 vergl. mit System der Indischen Mythe Seite 223.

Seyn zugleich zum Lichte erhoben werden. (Selig sind die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. — „Es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden, wir wissen aber, daß wenn es erscheinen wird, wir Ihm ähnlich seyn werden, denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist.“) Aber ein solches vollständiges und eigentliches Wissen fehlt der Vernunft des unwiedergebornen Menschen nicht nur in Rücksicht Gottes und seines eignen ursprünglichen und göttlichen Lebens, nicht nur in Rücksicht dessen, was über ihm ist, sondern auch alles dessen, was unter ihm ist; der natürliche Mensch vernimmt nicht nur nichts vom Geist Gottes, sondern er vernimmt auch, und ebendeswegen, nichts vom Geist der Natur. Kant behauptete, daß die Dinge außer uns an sich nicht das wären, wofür wir sie vermöge der Formen unseres Anschauungs- und Denkvermögens erkennen müßten. Dem entgegengesetzt drang Schellings Identitätslehre auf eine vollkommene Einheit des Subjektiven mit dem Objektiven, oder des Wissens mit dem Gewußten, der Vorstellung mit dem Gegenstande der Vorstellung, und seine Lehre will gerade nichts anderes, als was der gesunde Menschenverstand von selbst annimmt. Aber diese Uebereinstimmung der Vorstellung mit dem Vorgestellten bleibt uns immer nur eine äußerliche, an unserer und der Dinge Oberfläche haftende, und eine solche, bey welcher das gegenseitige Sich — durchdringen fehlt. Der Vorstellungsproceß ist nichts als ein Hinüber- und Herüber- ohne ein Hineingehen; kein gegenseitiger, innerlich als solcher wahrgenommener Lebenstausch findet dabey Statt, sondern die Dinge als Leben sind unserm innern geistigen Leben fremde. Dies sind sie aber nicht an sich, d. h. es ursprünglich nicht

gewe-

gewesen, sondern wir haben mit ihnen in lebendiger Gemeinschaft gestanden, und eben jenes äußerliche Einheitsverhältniß des Erkennenden zum Erkannten, war in einer Schöpfung, in der ein Gott der Lebendigen, nicht der Todten, alles schuf, nicht gleich anfangs jenes todte Verhältniß, jene Nähe war nicht gleich Ursprungs auch diese Ferne, sondern das todte Verhältniß ist eben noch der Ueberrest des ehemals lebendigen Verkehrs und deutet noch auf diesen hin. Eben aber weil wir mit der Natur außer den Lebensverkehr getreten sind, erkennen wir kein Ding an sich mehr, und sein Inneres ist uns fremd geworden. „Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist," sagte selbst einer der größten Naturkenner, und kein Forscher kann sich rühmen, daß er irgend einen Gegenstand oder eine Kraft der Natur ihrem Leben nach geschaut hätte, sondern unsere ganze Naturwissenschaft ist nichts als eine Masse äußerer und äußerlich erkannter Thatsachen. Um lebendig und eigentlich sie zu erkennen, müßte des Erkennenden Wesen das Leben der Dinge miterleben, und Wissen müßte also auch hier mit dem Wesen und Seyn, als ein Bewußtseyn von letzterm, in Eins zusammenfallen. So lange das nicht ist, vernimmt der Mensch nichts vom Geiste der Natur, aber wohl konnte dies der ursprüngliche, und wird es der wiedergeborne Mensch wieder können. Sobald der Mensch durch den Fall seinen Lebensverkehr nach obenhin abbrach, hörte auch seine Lebensmittheilung nach untenhin auf, und die Natur, die ohne diese Mittheilung nicht lebendig bleiben konnte, mußte mit in seinen Fall gezogen werden; der Mensch verlor das Paradies und die Natur wurde seinetwegen verflucht. Denn alles war eine fest zusammenhängende Kette der Mittheilungen, in welcher der Mensch von seinem Leben nach unten hin nur mit-

theilen konnte, so lange er von oben her vom göttlichen Leben genährt wurde. Aber weil alles von Gott einmal Geschaffene nie gänzlich aufhören kann zu seyn, was es einmal ist, so bestand auch jener ursprüngliche Lebensverkehr zwischen dem Menschen und der Natur nach dem Falle fortwährend noch als jene Uebereinstimmung des Wissens mit dem Gewußten in äußerlichem, unlebendigem Erkennen der Dinge. Dies lebenlose Wissen ist noch das todte steinerne Nachbild des entseelten Urbildes.

Wie aber die Natur nach des Menschen Fall in den Fluch gerathen ist, so wird sie auch mit seinem Wiederaufstehen vom Fluche erlöset werden. Denn nach Röm. VIII. 19 ff. „„ wartet das ängstliche Harren der Natur (κτισις) auf die Offenbarung der Kinder Gottes, sintemal die Natur unterworfen ist der Eitelkeit ohne ihren Willen, sondern um des Willen, der sie unterworfen hat auf Hoffnung. Denn auch sie wird frey werden von dem Dienst des vergänglichen Wesens zur herrlichen Freyheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, daß die ganze Natur sich sehnt mit uns, und ängstigt sich immerdar ꝛc.““ — Ist dann beydes geschehen, ist der Mensch und die Natur erlöst, so beginnt zwischen beyden wieder der lebendige Lebensverkehr, und das eigentliche, vollkommene Erkennen der Dinge wird also mit der vollendeten Wiedergeburt zurückgebracht.

Weil der Mensch in seinem zwiefachen Lebensverkehr ein zwiefaches war, nemlich in seinem Verhältniß zu Gott in Christo der passive und Leben empfangende, in dem Verhältniß zur Natur der active und Leben gebende Theil, so tritt mit der vollendeten Wiedergeburt auch sein ursprünglicher vollkommener Gehorsam gegen Gott, und mit diesem seine

Herr-

Herrschaft über die Natur wieder ein. Wie der Ungehorsam die Ursach des Falls war, so muß Gehorsam die Folge der Erlösung seyn. Nothwendig muß dieser den Zuerlösenden durch alle Stufen seiner Wiedergeburt begleiten, aber ganz und gar seine Selbstheit in die göttliche Liebe verschlingen lassen, kann er erst, wenn er von Gott ganz und gar wiedererkannt und der göttlichen Liebe ganz wieder zugeeignet und einverleibt ist. Darum ist der Weg der praktischen Mystiker, welche, selbst bey ihren durch die Schrift befohlenen Bestrebungen nach den durch die Vereinigung mit Christo zu erlangenden himmlischen Gütern, in gänzlicher Leidenlichkeit und Willenlosigkeit zu stehen trachten, der einzige wahre Himmelsweg. *)

Noch

---

*) Dieser praktische, mit dem theoretischen, speculirenden nicht zu verwechselnde Mysticismus ist theils wegen Trägheit des Herzens, theils weil er aus der katholischen Kirche stammte, verkannt, und an Protestanten, die ihm anhiengen, verfolgt worden, z. B. an Gottfried Arnold, Arndt u. a. Aber diese Verfolger, todte Theologen, machen der protestantischen Kirche keine Schande, weil sie keine Protestanten, d. i. ächt evangelische Christen, waren wie Luther, der den tiefen Mystiker Tauler so hochachtete, und selbst so viel Mystisches hat. Die Vortrefflichkeit der Mystiker hingegen bringt der katholischen Kirche als Kirche keine Ehre, weil die Mystiker innerliche Christen waren, und unabhängig von allem äußern katholischen Kirchenwerk, ihrem Wesen nach sogar ihm entgegengesetzt. Sie bilden in der katholischen sichtbaren die wahre unsichtbare Kirche, und in ihnen hat der Erhalter der allgemeinen Kirche aus der vernichtenden Form das

durch

Noch sind wir verborgen mit Christo in Gott, noch ist es nicht erschienen, was wir seyn werden, und wir müssen noch auf Hoffnung leben. — Aber macht denn so nicht die heilige Schrift, wie es alle Philosophen gemacht haben, und noch machen? Diese haben uns auch eine wiederkehrende goldene Zeit vorgespiegelt, aber wann sie denn endlich kommen werde, davon wissen sie nichts, und die herrliche Sache steht im weitesten Felde. Sie geben von dem wiederzugewinnenden Paradies so wenig Tag und Jahr an, als die heidnischen Traditionen von dem verlorenen. Die heilige Schrift aber setzt dagegen letzteres in eine bestimmte Zeit; denn von Adam an bis auf Christus geht eine ununterbrochene Genealogie und Chronologie fort — ein Umstand, der gewürdigt zu werden verdient, wie er von dem vortrefflichen Köppen gewürdigt ist. Jenes angestammte Erbe des Menschen, das als ausgebornes Ebenbild des Ewigen selbst, von Ewigkeit her des Menschen Eigenthum war und also in Ewigkeit es bleiben muß, konnte

---

durch keine Form und keine Zeit, durch kein Glück und kein Unglück der Kirche zu vernichtende Wesen des Christenthums gerettet. Darum eben sind sie gerade von den edelsten und geistreichsten Protestanten anerkannt worden, und noch vor kurzem haben zwey derselben, Stilling und der Verfasser der Schrift: Alles wird neu, wiederholt ernstlich gesagt, was es denn eigentlich mit dem Mysticismus auf sich habe. Die Mystiker wollen, um es kurz zu sagen, das eigentliche und innerste Christenthum, das dem natürlichen Menschen freylich das beschwerlichste ist, aber ohne das man eben doch nicht bis zu dem, wovon die Mystiker den Namen haben, nemlich nicht zum Geheimniß von Christo vordringen kann.

konnte nur zeitlich verloren werden, und der Verlust also mußte in eine bestimmte Zeit fallen. Ist es wiedererlangt, so gehört es wieder der Ewigkeit an, aber das Wiedererlangen selbst mußte ebensowohl, als der Verlust, in einer bestimmten Zeit sich ereignen. *) Wiedergebracht aber konnte es als Leben aus Gott nur von Gott selbst werden, Gott also mußte, da das Ewige der Zeit wieder abzugewinnen war, zeitlich und als endliches Wesen erscheinen, und so wurde Er in Jesu Christo als historische Person in einer historischen Welt geboren, die Menschheit zu erlösen durch Menschheit.

Weil aber der Mensch als Abbild des göttlichen Urbildes zwar verdunkelt, aber nicht vernichtet, zwar entstellt, aber nicht ganz ausgelöscht, folglich sein ewiges Wesen durch die Zeitlichkeit, der er anheim gefallen war, nicht ganz verwischt werden konnte, im Ewigen aber Gegenwart und Vergangenheit in Eins zusammenfallen, so ist es allen Enkeln Adams in der spätesten Nachwelt, als seyen sie mit bey seinem Falle gewesen, und zwar ist diese Erkenntniß, wie alles eigentliche Wissen, dem Wesen nach in ihnen vorhanden. Denn diesem nach muß jeder Mensch vermöge innerer Nöthigung sich selbst alle seine Schulden zurechnen, die er doch, da sie aus angeerbten bösen Trieben entstehen, recht gut von sich weisen könnte, wenn er nicht vermöge einem in seinem Wesen gegründeten Bewußtseyn wüßte, daß er eben die Erbsünde, womit er sich entschuldigen könnte, selbst

*) Näher hierüber werde ich anderswo zu sprechen Gelegenheit haben. Vorläufig erinnere ich in Rücksicht des weiter hierüber zu sagenden, daß der Mensch eben durch den Fall erst ein Mensch der Zeit wurde.

selbst verschuldet hätte. Und so wie alle Menschen sich die Sünde des Einen zurechnen, der den Tod in die Welt brachte, so müssen sie alle die Entsündigung durch den einen, der das Leben wiedergab, sich als ihr Eigenthum zueignen, Christum als ihre eigne Gerechtigkeit in sich aufnehmen. Wie aber jenes Wissen um die Schuld des ersten Sünders und ihre Zurechnung als im Wesen selbst liegend vorhanden ist, so muß auch die Erkenntniß von Jesu Christi Verdienst in unser Wesen aufgenommen und auf lebendige, innerliche Art mit demselben vereinigt werden, ein äußerliches, bloß historisches Wissen um Christi Erlösungstod hilft zu gar nichts, und ist ein todtes Wissen, und der daraus entspringende Glaube ein todter Glaube. Um aber eine solche ins Wesen aufgenommene Erkenntniß hervorbringen zu können, muß Christus selbst sich mit unserm Wesen vereinigen, und diese Vereinigung Christi mit unserer Seele ist die Wiedergeburt.

In einer bestimmten Zeit fiel jeder von uns mit Adam, in einer bestimmten Zeit erschien Jesus Christus, um uns alle zu erlösen, in einer bestimmten Zeit, hier auf Erden, an jedem Tage, in jeder Stunde soll jeder von uns sich erlösen lassen, und es hat eine tiefe Bedeutung, daß du ja diese Gnadenzeit hienieden, wo du fielest und wo dein Erlöser kam, ergreifest und dich erlösen lassest von Ihm. Daß aber, wie du vor Augen siehst, das Erlösungswerk nicht an der ganzen Menschheit, für die es doch bestimmt ist, wirklich schon ausgeführt wird, das geht dich nichts an. Du allein bist hier alle, denn du bist der eine selbst, in welchem alle gesündigt haben, du rechnest dir ja die von ihm geerbte Schuld als deine eigne zu, und du selbst, und kein anderer, trägt ja ihre drückende Folge — dein eignes dich beschwerendes Ich. Nichts als dies Ich,

das

das uns ja ohnehin die schwerste Last ist, muß daran gegeben werden, damit wir erlöset werden, nichts als der freye Wille, daß wir erlöset seyn wollen. Diesem kann der Heiland keine Gewalt anthun, sonst würde Er freylich, da Er die Liebe ist, das Erlösungswerk in einem schnellen Augenblick an allen vollenden. Sagte Er nicht selbst zu seinen ersten Auserwählten: wollet ihr auch gehen, so gehet! Das Werk also beginnt mit freywilligem Gehorsam, wie der Fall mit freywilligem Ungehorsam, und gänzlicher unbegränzter Gehorsam, unbegränzte Unterwerfung des Willens und der Freyheit ist seine Vollendung. Wenig also haben wir zu thun, um selig zu werden, denn beym spätern harten Kampfe, der freylich schwerer ist als alle irdischen Kämpfe, werden wir schon unterstützt von den Kräften der Wiedergeburt, und wir brauchen nie zu rufen, was nur einer einmal rufen mußte, damit alles vollbracht und wiedergebracht wäre: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Während jenes Kampfes erst wird uns stufenweis aufgedeckt, was wir alles daran geben müssen, um selig zu werden; aber dann ist uns auch nichts mehr zu viel. Bey der ersten Uebergabe hingegen ist gar wenig zu übergeben, weil noch der neue Himmel nicht in uns gekommen ist, durch den erst die alte Hölle recht aufgedeckt, aber mit ihm auch besiegt wird. Willst du dies Wenig, dies arme Wenig, dran geben, so kannst du muthig fordern, du kannst dem Himmelreich Gewalt anthun, und es will und wird sich an dich reissen lassen. Aber ein herzliches Bedürfniß und Verlangen mußt du haben, Jesum Christum mußt du mit Sehnsucht wollen und Ihn suchen. Kannst du dann sehnend und mit Glauben zu Ihm beten: „O Herr Jesu Christe, weil ich denn Dein seyn muß, aber es nicht seyn kann, du kommest denn zu mir und besuchest mich, so komm denn

zu mir und besuche mich, und offenbare dich mir. Kommst du zu mir, und machest Wohnung in mir, o Herr Jesu, so will ich dich lieben ewiglich, so will ich dich nimmer lassen; alles Mein will ich Dein seyn lassen, und ganz Dein eigen seyn. Komm denn, Herr Jesu, und sey mein, ich bin Dein, Du in mir, ich in Dir, auf daß wir beyde Eines seyn." Kannst du verlangend und glaubend so beten, so ist dein Heiland auch sogleich da, ließe er dich, um dein Verlangen zu läutern, auch etwas warten, bis du Ihn sähest. Siehst du Ihn nicht gleich, so wirst du Ihn doch sehen, und bald inne werden, wer bey dir war. Er ist's selbst, der bey dir war; und doch kannst du's noch nicht glauben; aber nun ist's geschehen, und dein Zweifel ist kein Unglaube mehr, sondern ein verborgener Glaube. Dieser treibt dich dann weiter und weiter von Verlangen zu Verlangen, und du kämpfest und ringest, und lässest nicht nach, bis Er kommt und das erste Nachtmahl mit dir hält. Nun bist du auf ewig Sein Gebundener, denn du hast Sein Geheimniß gesehen, und Er hat sich dir offenbaret als den Bräutigam deiner Seele. Jetzt kennest du Ihn, jetzt liebest du Ihn, jetzt könntest du Ihn nicht lassen um aller Welt Herrlichkeit, denn Er hat sich mit dir vermählet. Nun erst siehst du, was Licht und Leben ist, und das Licht deckt dir den Abgrund der Finsterniß auf, und Satanas kennst du jetzt als deinen Widersacher, und weißt nun erst um die größte Sünde, um die Sünde im heiligen Geist. Kämpfe nun ritterlich weiter; entschlossen und getreu. Es geht durch einen harten Kampf, denn du mußt sterben an dir selbst, und nur so viel als du an dir stirbest, kann Jesus Christus in dir leben. Aber getrost, es geht von Gnade zu Gnade, von Glauben zu Glauben, von Liebe zu Liebe, von Licht zu Licht, und wenns gleich noch nicht erschienen, was du seyn wirst, so lebest du in

der

der Zeit doch schon im ewigen Leben, und Jesu Gegenwart in dir ist dir Zukunft genug. Ja vermeide es auch wohl, dir die künftigen Herrlichkeiten auszumahlen, damit kein feiner Eigennutz deine Liebe zu Jesu beflecke, und bleibe lieber in dir bey Ihm, als daß du aus dir gehest unter die Chöre der Engel. Denn die Aussichten in die Ewigkeit sind nur nothwendig zur vorbereitenden Gnade, oder nachher als Stärkungen in schweren Kämpfen und als Waffen gegen die Gewalten und Listen des Argen, auch wohl der erquickende Lohn des Greises, der sich müde gekämpfet und matt gepilgert hat. Die lauesten Christen höret man oft am liebsten von den hohen Seligkeiten in der Ewigkeit sprechen. Am reinsten bleiben wir, wenn wir unsere Zukunft und Ewigkeit immer in der Gegenwart festhalten. „Dem Satan ist's einerley, ob er uns in den Himmel, oder ob er uns in die Hölle führen kann, wenn es ihm nur gelingt, uns aus uns selbst herauszuführen," sagt ein erleuchteter Mann. Darum überlassen wir auch alle Untersuchungen über das tausendjährige Reich, und über andere nicht zu dem Einen, was Noth ist, zunächst unentbehrliche Dinge denen, die dazu berufen sind.

Eben so sind alle theosophischen Forschungen nur einigen, die sie anstellen, und nur einigen, die sie lesen, heilsam, die meisten, und zwar meist die ernstesten und besten Nachfolger Christi brauchen sie nicht. In diesen wird, ohne daß sie darum wissen, die letzte Aufgabe aller Theosophie gelöst, sie haben Christum innerlich in Wirklichkeit erfahren und erlebt, und glücklich sind sie, daß das Wissen um das, was in ihnen Wesen geworden, nicht zur Wissenschaft gelangt. Das Erfahren selbst ist hier das Eigentliche, und obgleich nichts Geringeres und Einfacheres gefordert werden kann als: erfahre es, wolle nur es erfahren, und dir wird geholfen, komm, so wirst du sehen,

öffne

öffne nur die Augen, und es scheinet dir die Sonne, so tritt der Mensch doch vor dieser Forderung zurück, weil, ohne daß er darum weiß, seine alte Natur hier ihren Tod ahndet, und die Nähe Jesu scheuet, oder gar, wo es arg ist, sie hasset. Wo aber dies nicht ist, sondern wo Zweifel, von welcher Art sie seyn mögen, im Wege stehen, da sollte doch die Forderung: kommt und erfahret, kommet und schmecket, wie freundlich der Herr ist, eine gute Statt finden. Aber wie bey der erstern Classe Menschen der Wille, so steht bey der zweyten das Erkennen im Wege, dort fehlt es an Reinheit, hier an Einfalt; jene mögen die Sonne gar nicht sehen, diese wollen die Sonne demonstrirt haben, ehe sie die Augen aufthun, sie anzublicken. Einer dritten Gattung, bey denen beydes zusammenkommt, ist am schwersten zu helfen; denn bey diesen wird der Verstand der listige Sachwalter des bösen Herzens.

Erfahret es, erlebet es, denn durch kein Denken wird hier der Buchstabe zu lebendigem Geist, das ist's, was nicht genug gesagt werden kann. Alle geförderte Christen, von den katholischen Mystikern an bis auf die jüngsten wahren Protestanten, wollen auf allen Stufen der innern Förderung einstimmig, was einer von ihnen sagt:

Erfahr' es selbst, wer's wissen will.

Sie nennen eine solche Erkenntniß ganz bezeichnend ein wesentliches (d. i. am Wesen selbst wirklich gewordenes) Wissen. Coccejus hieß es sehr passend, Cognitio energetica et practica, aber gleich einige seiner Anhänger jagten der Erkenntniß nach dem Buchstaben und System wieder nach, und blieben darum auch fern von der Erkenntniß.

Frey-

Freylich wird nun auf diesen innern Wegen des Lebens und Erlebens der eine so, der andere anders geführt; der eine erlebt früher, was der andere später erfährt, aber alle erfahren die Hauptsache, und was und wie es zu ihrem Heil unumgänglich nöthig ist. Einzelne kommen in Regionen, in welche tausende, auch die Getreuesten, nicht hineinblicken, aber solche Wunder des Geistes wundern die Andern nicht, denn sie wissen, was hier Wunder ist. Dies ist nun auch der Fall bey mehrern, deren Leben in diesen Biographien jetzt und künftig erzählt werden. Der Selbsterfahrne wird, wenn bey solchen die Kritik ihn anwandeln will, lieber, als daß er's zum Richten kommen läßt, beherzigen, was der edle Sailer sagt: „was und wie der Geist in guten großen Menschen wirke, verstehe ich nicht, will es aber weder läugnen noch erklären; beydes aus dem einfachen Grunde, weil ich weder läugnen noch erklären kann, was ich nicht verstehe. Aber Eines weiß ich: die Frucht ist edel und reif — sie heißt Liebe, Demuth, Friede. — Richte du den Baum, ich will mir die Frucht schmecken lassen. Läugne du den Einfluß der Sonne auf die Zeitigung der Frucht, ich werde immer bey dem Schluß bleiben: Die Frucht ist himmlisch, es muß also an den Einflüssen des Himmels nicht gefehlt haben. Ob im Einzelnen menschliches Fehlgreifen mit eingekommen ist, wird der Tag offenbaren, der alles offenbart."

Ueberhaupt haben Lebensbeschreibungen und lebendige Beyspiele, wenn sie in gehöriger Anzahl gekannt werden, den vortrefflichen Nutzen, daß sie uns alles Richten über das Christenthum Anderer immer schwerer und verdammlicher machen. Manchmal geht über die Weise, wie ein Anderer Christ ist, ein stillschweigendes, aber darum nicht weniger strafbares Urtheil

in

in uns vor, das vom Herzen zurückgewiesen würde, oder vielleicht gar nicht hineingekommen wäre, wenn es dem Verstande nicht an Erfahrungskenntnissen gefehlt hätte. Diese werden aber nicht kräftiger und eindrücklicher beygebracht, als durch Darlegung von Beyspielen und Lebensgeschichten. Da lernt man eine Menge Thatsachen kennen, in welchen das Eine, um das Alle wissen und das Alle wollen, bey dem einen auf diese, bey dem andern auf jene Art dagewesen ist; wo der eine im schwersten Kampfe erlangt hat, was dem andern ohne viel Bemühen zu Theil geworden, statt daß dieser im Schweiß seines Angesichts das Himmelbrod verdienen mußte, wo jener leichte Arbeit hatte; Hochmüthige und mit hartem Selbstwillen Geborne mußten viele Jahre lang durch die innere Wüste geführt werden, aber Johannes-Seelen bedurften diese Läuterung nicht in dem Maaße, und Johannes selbst vielleicht gar nicht. Dem, welcher viel Zweifel mitbringt, die ihm beym besten Willen den Zugang zum Heiligthum wehren, wird vieles leichter gemacht, was dem, der den Glauben mitbringt, erschwert wird. Wem sehr große Gnade widerfahren ist, dem widerfährt auch große Demüthigung, und der Satan muß ihn mit Fäusten schlagen, daß er sich seiner Offenbarungen nicht überhebe. Mancher kämpft mit wunderbarer Treue auf schweren Wegen, und nur kleine Tröpflein kühlen seine lechzende Zunge; einem solchen wird seine Beylage bewahrt und die Krone des Lebens ist ihm gewiß, nur weiß er selbst nicht darum. Kurz das Eine Wesentliche erblickt man in der größten Mannigfaltigkeit, und in vielfacher Besonderheit. Jeder hat empfangen, wie er nach seiner besondern Natur empfangen mußte und nur empfangen konnte. Es ist Ein Geist und mancherley Gaben, Ein Ziel und viele Wege, Ein Heil, aber

nicht

nicht Eine Heilsordnung. Genug, wenn Christus an deinem Bruder erzieht, die Methode überlaß ganz Ihm, Er wird's wohl machen und besser als du könntest. Seine Wege sind nicht deine Wege, Seine Gedanken nicht deine Gedanken. Drum hüte dich vor allem Richten; du kennst deinen Bruder nicht, und kannst ihn nicht kennen; du kennest dich selbst, und wärest selbst dein schlechtester Erzieher. Willst du weiter kommen, so mußt du dich wohl gürten lassen von Ihm, daß Er dich hinführe, wohin du nicht willst, und wohin du nicht meynest, daß der Weg hingehe.

Befördert nun dies mein geringes Unternehmen jenen Zweck, hilft es zur Selbsterkenntniß und zur Duldsamkeit, zur Demuth und zur Liebe, oder zur Ermunterung und Stärkung im Glauben, so mögen die, so draußen sind, übrigens sagen, was sie wollen. Mir thut das nichts, und der Sache noch viel weniger; diese steht ewig fest, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwinden.

Zum Schlusse dieses Vorworts darf ich ja wohl kaum erinnern, daß unter protestantischer Kirche alle Confessionen und Secten derselben begriffen seyn werden. Sie und alle andern christlichen Religionsparthenen, die das Wesen des Christenthums unangetastet lassen, gelten mir für das, was sie sind, — für eben so viele durchaus gleichgültige Formen, und es würden hier auch Biographen von griechischen Christen aufgenommen werden, wenn ich welche wüßte, die aufzunehmen wären, so wie von katholischen, wenn die vorzüglichsten, die ich kenne, nicht bereits durch Goßner wieder bekannter geworden wären, als ich sie machen

chen könnte. Daß eine äußerliche Form der Kirche sey — als äußeres Mittel zum innern Zweck — ist durchaus nothwendig, und jeder Separatismus ist vom Uebel; aber welches diese Form sey, unter der das Wesen fortgepflanzt werde, ist ganz und gar einerley, so lange sie dem Wesen nicht schadet. Mit dem Wesen und der Form, dem Zweck und dem Mittel, verhält es sich, um ein Gleichniß aus der Natur zu nehmen, wie mit dem Ey und seiner Schale. Diese ist nothwendig, bis das Junge lebendig geworden ist, und damit es lebendig werde; ist es zum Leben erwacht, so zerbricht es von selbst die Schale, und nun ist's einerley, ob diese weiß und einfach, oder bemahlt und bunt war. Tastet aber die Form das Wesen an, so hört sie auf gleichgültig zu seyn. Dies hat nun leider der Katholicismus gethan, seit in der ältern allgemeinen Kirche sich die verderbliche Hierarchie festgesetzt hat, und schon insofern dies geschehen. „Die alte katholische Kirche verhält sich zum Pabstthum, wie der Protestantismus zum Neologismus," bemerkt der selige Heinrich ganz wahr; in jenem artete das ächte Christenthum in schändlichen Monarchen- und Kirchendespotismus, in diesem in sanscülottische Freyheit und Frechheit aus. Die Möglichkeit oder Wirklichkeit der letztern berechtigt aber nicht, zum erstern Zuflucht zu nehmen, um ihr zu steuern, denn der Freyheit setzt Gott selbst keine Schranken, (sonst wäre das Böse nicht in die Welt gekommen, und kein Christus nothwendig gewesen) und der Heiland selbst sagt: Lasset das Unkraut sammt dem Waizen wachsen. In der Welt des innern Lebens (in der Kirche Christi) ist gerade dasselbe das Unwahre und Schädliche,

was in der Welt des äußern (im Staat) das Wahre und Heilsame ist; in der Kirche ist Monarchismus, im Staat Republikanismus vom Uebel, ja sie waren schon vom Teufel. Bisher trieben sie getrennt von einander, jeder für sich, ihr Unwesen, sollten sie aber einmal gemeinschaftliche Sache machen, so käme das Reich der Finsterniß zu seinem Gipfel, aber dann auch zu seinem Fall.

Nürnberg den 3ten September 1815.

Inhalt.

Vorrede.

1. Hemme Hayen. . . Seite 1 — 26

2. Aus dem Leben der Fräulein von Hermsdorf, der Räthin Kellner, der Wittwe Vogel, der Katharine Dahmin. . . . 27 — 54

3. Beata Sturmin, oder die Würtembergische Tabea. . . 55 — 110

4. Aus dem Leben Edmund Jones, M. Lancasters, Süssenbachs, der Sabine, Christoph Buchens, Thomas Hownham. . . 111 — 131

5. Johann Bunjan, unstudirter Prediger in Bedford. . . . 132 — 183

6. Johanne Eleonore Petersen, geborne von und zu Merlau. . 184 — 209

7. Johann Thamssen. . . 210 — 221

8. Aus dem Leben L. W. B's. . . 222 — 231

9. Johann Philipp Burck. . 232 — 253

10. Jacob Jansz Graswinkel aus Delft. . . . . 254 — 260

Anhang:
Aus meinem eigenen Leben. . . 263 — 296

Der

Der 2te Band

wird enthalten:

Leben des Pilgerfahrers zu Wasser und zu Lande (Stahlschmids.) — Herrmann August Frankes. — Gichtels — Eines der Neologie ergeben gewesenen Predigers (den ich alsdann zu nennen wohl die Erlaubniß haben werde) — des Grafen von Zinzendorf.

---

1. Hemme Hayen. *)

Mein Vater, Haye Lieben, war ein Bauer im Flecken Engerhoven in Ostfrießland, wo ich um Michaelis 1633 geboren bin. Schon als Kind von anderthalb Jahren verlor ich meinen Vater; und meine Mutter, Elisabeth Seels, heyrathete darauf den Intse Reinders, einen wasserländischen Wiedertäufer, der vom Schiffen und Kräuterverkauf lebte. Ohngefähr im 10ten Jahre verrenkte ich, aus zu großer Flüchtig-

*) Nach seiner eigenen mündlichen, von seinen Freunden im J. 1689 zu Papier gebrachten Erzählung, die unter dem Titel: Levensloop van Hemme Hayen, 1714 zu Harlem in Druck erschien, und 1717 von Reitz in den 5ten Theil der Historie der Wiedergebornen aufgenommen wurde. Ich lasse hier Hemme Hayen, nur die Schreibart ändernd, nach der Reitzischen Uebersetzung erzählen. Mit Fleiß habe ich diese wunderbare Geschichte vorangestellt. Wer sich an dem Buche stoßen will und stoßen muß, der stoße sich hier daran, und gehe dann vorüber.

Flüchtigkeit auf den Füßen, mein eines Bein dergestalt, daß ich davon hinkend wurde; aber dieß brachte mich allmählig vom Spielen und von kindischer Eitelkeit ab, und nachher hat mir Gott wohl gezeigt, wie viel dieser frühe Unfall dazu gethan hat, daß ich gedemüthigt wurde und zu Ihm gezogen. Denn von der Zeit an dachte ich immer daran, Gott zu fürchten; und daß die Menschen nicht thaten, was Ihm wohlgefällt, bekümmerte mich. Noch aber gewannen die irdischen Dinge wieder die Herrschaft über mich; doch sie behalten sollten sie nicht. Denn der Herr hatte, mich zu sich zu ziehen, ein tüchtiges Werkzeug ersehen, in meinem Gottesfürchtigen Stiefvater. Der ermahnte mich beständig zur Frömmigkeit, und pflegte öfter zu sagen: Wer nach dem Himmel gehen will, muß thun, als wenn er allein ist. Der Menge der Bösen muß man nicht folgen. Zugleich mit mir unterwies er meine Mutter in der Furcht des Herrn, und gern sah er es, daß ich in der Bibel las und in erbaulichen Büchern, besonders im Seelenschatz und in Thomas von Kempen Nachfolge Christi — einem Büchlein, das ich seitdem oft durchgelesen habe, und noch gern lese. Es ward mir auch nachher, gleich im Anfang meiner Erleuchtung, von den Verfassern dieser Schriften, so wie anderer, die ich gelesen hatte, durch den Geist kund gethan, daß dies Männer wären, die das Gnadenlicht Gottes erleuchtet. Auch meine Mutter sah es mit Freuden, daß ich solche Bücher las, selbst wenn ich darüber in meinen Geschäften etwas versäumte.

In meinem vier und zwanzigsten Jahre warb ich um ein Mädchen, ganz in der Uebergabe in den göttlichen Willen. Das Mädchen wollte mich nicht; die

Eltern,

Eltern, mir geneigt, sprachen ihr zu; aber ich sagte: sie möchten das seyn lassen, denn ich hätte die Sache Gott befohlen, und wäre zufrieden mit dem, was Er fügte. Die Heyrath kam nicht zu Stande. Im folgenden Jahre (1658) warb ich um eine andere, wiederum ganz gelassen in den Willen Gottes, und ihm im Gebet meine Sache anheimstellend. Es wollte sich anfangs wieder nicht fügen, und man fragte mich: „Verdrießt es euch nicht, daß eure Sache hinter sich geht?" Ich antwortete: „Geschieht es, oder geschieht es nicht, beydes ist mir lieb, wenn nur der Wille Gottes geschieht." Aber diesmal kam die Heyrath zu Stande, und Intse Lamberts, etwa 20 Jahr alt, wurde mein Weib. Sie war eine Wayse, hinterlassen von Lambert Gouckes, und Esse Handschen aus Westfrießland, die auf einem Landgute zu Opgant gewohnt hatten, das ich nun mit meiner Frau bezog. In 23jähriger Ehe zeugte ich mit ihr 12 Kinder, von denen ich aber nie mehr als 3 zusammen am Leben behielt, und die mir von ihnen zuletzt noch blieben, waren meine erstgeborne Tochter Esse, und die zwey Söhne Haye und Lambert. Hart und oft trafen uns die Schläge der züchtigenden Liebe, und inwendig im Herzen war auch nicht Friede und Ruhe. Der Streit inwendig, erregt durch tägliche Vorwürfe, die ich mir machen mußte, und das Creuz von außen her, hielten so lange an, und drangen so hart auf mich ein, daß der Wille wohl zur Geduld greifen mußte; denn das sahe ich ein, daß der Unfriede innen nicht könnte von außen her, durch Lustbarkeit und Zerstreuung, zum Frieden gemacht, sondern daß Ruhe müsse durch Ergebung geschafft werden. Zu jenen Schlägen, die mich trafen, gehörte, daß meine 12jährige Tochter im Brunnen hinter unserm Hause ertrank, aus welchem ich schon meinen Sohn Haye gerettet hatte. Darauf

folgte

folgte ein vielfältiges Sterben unseres Viehes, wovon unsere Sachen zusehends rückwärts giengen. Hatte ich nun vorher wohl gesagt, es käme mir ganz leicht vor, Geld und Gut zu gewinnen, so fand ichs jetzt ganz anders; aber nun lößte sich auch mein Herz von den Schattenbildern ab, die es noch verfolgt hatte; besonders da stete Schwachheiten des Leibes halfen, mir alle Lust zum Erwerb von Geld und Gut zu benehmen. Und nicht allein ich krankte am Leibe, sondern noch mehr mein Weib. Viele Jahre lang litt sie große Pein in allen Gliedern; je länger das Uebel dauerte, je schlimmer es wurde, und kein Heilmittel half ihr. Unsere Nachbarn jammerte dies Elend, und in Uebermaaß des Leidens sagte sie wohl zu mir: „Mein lieber Mann, wie solls noch endlich mit uns gehen? Wenn uns der Herr all unsere Güter nimmt, was sollen wir denn endlich anfangen?" Worauf ich antwortete: „Kind, sey doch nur wohl zufrieden! Gott wird alles machen nach seinem Gefallen, wie es am besten ist. Und ob es Ihm gleich gefiele, uns dies Zeitliche all zu nehmen, so hat er's ja andern Frommen auch so gemacht. Und was sind wir besser, als die, so vor unsere Thür kommen, ihr Brod zu betteln?" Als ich ihr einst Hiobs Exempel und Leiden vorstellte, sprach sie beklommenen Herzens: „Ach! Hiobs Leiden waren nimmermehr so langwierig! Wohl waren sie überaus groß, aber sie hörten von Zeit zu Zeit auf, und kehrten nur nach einer ruhigen Zwischenzeit stärker wieder. Unser Creuz aber läßt gar nicht nach; es bleibt beständig bey uns, und wird immer härter und härter." Einst da sie sich kümmerte, daß ich vor ihr sterben möchte, und ich sie mit dem Exempel der armen Wittwe tröstete, der auf Gottes Befehl durch den Propheten geholfen worden, dachte sie, ja das hat Gott wohl damals gethan, aber sollte Er sich so wohl

auch

auch noch an uns beweisen? Wohl, sagte ich, wird er das; denn er ist so mächtig heute wie gestern! Auf das gab sie sich dann zufrieden. Später, nach meiner Erleuchtung, kam die alte Bekümmerniß wieder, aber nun konnt' ich ihr aus göttlicher Offenbarung sagen, daß sie nicht mich, sondern ich sie überleben würde, und so geschah es denn auch wirklich.

Die vielen Leiden, die über uns gekommen waren, hörten dann auf, und es ward mir mit meinem Weibe wohl, und alles war uns nach Wunsch. Aber nun hatte auch mein Herz keine Lust mehr an der äußern Vergnüglichkeit, sondern es trieb mich, Besserm nachzutrachten. Ohnlängst hatte ich mich zur lutherischen Kirche begeben, aber bekannt geworden mit den Gebrechen, die darin herrschten, bekümmerte ich mich tief, und dachte, ob ich mich nicht mit den Menniſten vereinigen sollte. Besonders sahe ich mir unter ihnen die Niedrigsten, die sogenannten Feinen, aus. Denn mir war's ums Beste, und was Gott gefiele, über mich ergehen zu lassen. Aber nach einiger Zeit ward ich unter diesen Leuten gewahr, daß christliche Lieb' und Treue auch bey ihnen nicht gefunden würden, wie sie sollten; doch bis zu meiner Erleuchtung hieng ich ihnen immer zu. Inzwischen kam ich wohl dann und wann zu unserm Prediger Benjamin Potinius in Marienhoven, der etliche von Jacob Böhms Schriften hatte, unter andern den Weg zu Christo. Als er nun einstmal, etwa ein halb Jahr vor meiner Erleuchtung, von diesem Mann sprach, und sagte, wie sehr er von Gott erleuchtet gewesen; fragte ich: Herr Prediger, was dünkt Euch, sollte solche Gnade und Erleuchtung wohl noch jetzt einem zu Theil werden können? Dies sprach ich in herzlichem Ernst aus, und er, ganz sonderbar!

bar! schlug mir mit der Hand auf die Schulter, sagend: Hemme, es soll euch in kurzem groß Licht aufgehen. Vergesset dann ja nicht, mir etwas mitzutheilen! — Selbst aber las ich noch von Jacob Böhms Schriften nichts, sondern blieb beharrlich und eifrig beym Lesen der genannten Schriftsteller. Einst fand ich darin: Man müsse Gott nicht lieb haben um den Himmel. Das kam mir sonderbar vor, und dünkte mir Einbildung. Wie? soll man denn Gott nicht lieb haben um den Himmel? sagte ich. Aber doch ists wahr, und ich lernte seitdem wohl, daß man Gott liebhaben muß um Gott, und allein um seinetwillen, aus uneigennütziger Liebe.

Als die Zeit meiner Erleuchtung nahe kam, war all unser Hausgesinde mit äußeren Uebeln heimgesucht. Da sagte ich öfters zu mir selbst: Wenn uns Gott besucht, so denkt er an uns! Waren wir, was selten kam, eine Zeitlang ohne Qual, so dachte ich: Der liebe Herr muß uns nicht lieb haben, weil er uns nicht züchtigt! Besonders aber geschah es in derselben Woche, da mir Gott sein Gnadenlicht mittheilte, daß unser Haus mit Krankheiten heimgesucht wurde; und gerade am Tage meiner Erleuchtung übertrat mein Sohn einen Fuß. Den Schaden zu heilen, ließ ich aus Oldenborg, einem Dorfe nahe bey Opgant, einen der feinen Menniſten herbeyrufen, zugleich Willens, mit ihm wegen seiner Religion zu sprechen; denn ich gieng gerade mit dem Gedanken um, ob ich mich mit diesen Leuten vereinigen sollte? Das geschah am Sonnabend; aber als er Sonntags kam, hatte Gott schon gnädiglich mich mit seinem Licht besucht. Denn eben am Morgen dieses Tags, als des 4. Febr. 1666, weckte

weckte mich dieses Lichtes Kraft, leitete meine Gedanken auf gewisse Sprüche in der Schrift, so daß mir sogleich ihr geistlicher Verstand aufgedeckt ward, und ich tiefer in ihr Geheimniß sahe, als ich je zuvor gekonnt hatte. Von diesen gieng ich zu andern Schriftstellen über, und auch deren Sinn konnt' ich mit Klarheit schauen. Ja alles, worauf nur meine Sinne fielen, begriff ich alsobald auf geistliche Weise, und genoß dabey eine übernatürliche, ganz übermenschliche, himmlische Süßigkeit in der Seele, und eine solche Gemeinschaft mit dem allgemeinen Wesen, daß ich in Uebermaaß solcher Freude mich nicht enthalten konnte, laut aufzuschreyen. Ich stieß sogleich meine Frau an, und fragte: „Kind, bist du wach?" Die große Freude, womit ich diese Worte vorbrachte, setzte sie in Verwunderung, und sie antwortete: Ja ich wache und höre dich wohl. Was ist mit dir? „O! sagte ich, nun giebt mir unser lieber Herr, warum ich ihn so lange gebeten habe!" Darüber herzlich erfreuet, sprach sie: Ach! hast du das nun bekommen? Das ist gut! Aber warum schreyest du denn so? Vor großer Freude, antwortete ich, und diese blieb anhaltend so unaussprechlich groß, daß ich noch immer nicht aufhören konnte mit dem lauten Ausrufen. Allmählich aber fieng die Freudigkeit an, ein wenig nachzulassen, und nun stand ich auf, und zog mich an, das ich, so lange die große Herrlichkeit der Gnade dauerte, unmöglich gekonnt haben würde. Indeß kam der Mennist von Oldenborg, und verband das Bein meines Sohnes. Er aß mit uns, und nach dem Essen gieng ich ein Stück Weges mit auf sein Dorf zu. Wir geriethen in ein Gespräch über Jacob Böhm, weil mir dieser erleuchtete Mann noch immer sehr im Sinn lag. Ist dieser Mann von unsern Leuten? fragte er. Das verdroß mich sehr; denn in den Worten lag, daß

er

er die Gottseligkeit nur an seine Gemeinde binden wollte. Auch verbarg sich, während wir sprachen, das Licht in mir, obgleich noch immer einige Gluth davon fortdauerte. Da ich wieder nach Haus gekommen war, wußte ich nicht, ob nun noch mehr erfolgen würde; aber die Bewegung im Innern war so stark, daß ich drey Tage lang nicht ausgehen konnte; besonders war ich den Montag und Dienstag sehr unruhig. Bald saß ich etwas, bald gieng ich im Hause herum, und war wie eine schwangere Frau, die gebären will. Ich fühlte diese Unruhe als wie mit Pein, und doch war es mehr Süßigkeit als Pein; denn eine ganz besondere, übernatürliche Annehmlichkeit war mir in derselben fühlbar. Selbst mein Leib war inwendig so davon erfüllet, daß ich deutlich das Bewegen fühlen konnte. Am Montag stand ich früh auf, enthielt mich aber aller Geschäfte. Ein wenig ermuntert, las ich Jesaias 55 — 61, und da verstund ich denn alles nach seinem inwendigen Grunde, und sahe sehr deutlich, wie hier der Geist Gottes nicht allein von Christi Zukunft im Fleisch spreche, sondern vornehmlich von seinem Erscheinen nach dem Geist; denn es gieng mir, wie Paulus sagt: Ich kannte Niemand mehr nach dem Fleisch. Was ich las, wurde mir sogleich hellscheinend im Gemüth, und ich dachte bey mir selbst: Wie bist du doch zuvor so blind gewesen, daß du das nicht hast sehen können? Darauf konnt' ich, vor zu großer Bewegung inwendig, eine Zeitlang nicht mehr lesen; ich versuchte es, aber vergebens.

Diese Gnade wurde je länger desto größer, besonders den Dienstag offenbarte sie sich mit großer Kraft in unaussprechlicher Süßigkeit, die mit nichts in der Welt vergleichbar. Von Montag auf den Dienstag hatte ich nichts geschlafen, und noch die folgenden vier Nächte

kam

kam kein Schlummer in meine Augen, vom Sonnabend bis auf den Sonntag nur sehr wenig; denn einige sanfte Erquickungen, die ich zuweilen hatte, konnten kein Schlaf genannt werden. Diese Schlaflosigkeit kam von der überaus großen Herrlichkeit in meinem Innern.

Am Mittwoch Morgens etwa gegen 8 Uhr, da gerade die heftigste Bewegung vorüber war, dachte ich daran, meinen Prediger Potinius in Marienhoven zu besuchen. Ich thats, aber fand bey ihm seinen Bruder aus Dornum, und konnte ihm so nicht erzählen, was mir geschehen war. Während ich am Feuer saß, zu warten, bis ich den Prediger allein sprechen könnte, forderte sein 3jähriges Söhnlein einen Apfel von mir; denn ich pflegte ihm immer etwas mitzubringen; hatte es aber, weil mein Gemüth zu voll gewesen, diesmal vergessen. Der Vater, da er gewahr wurde, daß ich nichts zu geben hatte, gieng in seine Studierstube, einen Apfel zu holen, und ich folgte ihm schnell auf dem Fuße nach. Da mußt' ich nun sogleich mit allem heraus: „Herr Prediger, sprach ich fröhlich und voll Eifer, nun thut mir unser lieber Herr die Gnade, um die ich ihn so lange gebeten habe!" Wie so, Hemme Hayen? sagte er. „Weil ich nun weiß und verstehe, war meine Antwort, wie ein Mensch kann zu Gott kommen, und daß dies nicht an irgend einer Secte liegt, sondern daran allein, daß man Ihn von ganzem Herzen suche. Und was nun die Frage vom tausendjährigen Reich anlanget, von dem ich letzthin noch nichts wußte, da ich mich wunderte, daß in der Christenheit solche Meynungen vorhanden wären, darüber ist es mir nun offenbar worden, daß es eine Zeit ist, die mit und unter den andern Zeiten durchgehet, die aber doch allein empfunden und erkannt wird von denjenigen,

nigen, an welchen Gott die Gnade thut. Und ich habe nun wohl gesehen, daß viel Menschen sind, die wahrhaft und wesentlich diese allerglücklichste Zeit erleben." Diese Worte bewegten den Prediger dergestalt, daß er vor Freuden aufschrie, und Thränen über seine Backen herabliefen. Ich schrie mit ihm, und that das überhaupt beynahe immer, außer wo ich mir, der Menschen wegen, Gewalt anthat es zu lassen. Wir trockneten unsere Thränen, und giengen zu dem andern Prediger ans Feuer. Als Mittag kam, sollte ich mit essen, und ich that es diesmal noch, aber seitdem nahm ich in 9 Tagen und 9 Nächten keine Speise zu mir, denn alles Essen war zu grob für mich. Blos genoß ich dann und wann nur ein wenig Trank zur Erquickung, denn Durst fühlte ich zuweilen. Dies schien mir meinen Durst nach Gerechtigkeit zu bedeuten, und ich sagte auch zu meinen Leuten im Hause: Ihr Leute solltet auch dürsten nach der Gerechtigkeit!

Während der Mahlzeit sprachen die beyden Prediger über verschiedene Stellen der Schrift, aber was sie sagten, kam mir ganz fremd vor. Wie ist das? sagte ich bey mir selbst; mit diesen Sachen ist es ganz anders, und sie sind so klar! Wie kommts, daß sie das nicht verstehen? Nach der Mahlzeit kehrt' ich nach Haus zurück, und genoß hier beständig eine süße Gemeinschaft mit Gott. Am folgenden Tage fiel es mir ein, auch meiner Schwester in Engerhoven, eine Stunde von Opgant, die fröhliche Botschaft zu bringen. Während ich nun, durchs Feld gewandert, auf die Haide kam, wurde meine Zunge, ohne irgend Zuthun von mir, beweglich und stammelnd im Munde, und aus der göttlichen Kraft, die meine Zunge bewegte, sprach ich: CURE CHRISTI LEO MEA. Augenblicklich sahe ich diese

Worte

Worte in lateinischen großen Buchstaben vor mir stehen in hellem schönen Glanze, als ob sie golden wären, aber schöner leuchteten sie als Gold. Auch ward mir ihr Sinn aufgedeckt: CURE, bedeutet soviel als Adams Fall; CHRISTI, durch Christum können wir wieder gerettet werden; Er ist LEO, oder der Löwe aus dem Stamm Juda. Und was hat er gerettet? Antwort: MEA, mich. Doch können diese Worte allein aus der Natursprache verstanden werden, denn sie sind weder lateinisch, wiewohl dem Lateinischen noch am ähnlichsten, noch aus sonst einer Sprache. *) Daß sie auch eine Zahl bedeuten, und zwar 1257, wurde mir nicht lange hernach gezeigt. Denn 7 Buchstaben in diesen Worten bedeuten Zahlen, die zusammen 1257 machen: CC 200, V 5, II 2, L 50, M 1000. Nachher fragte ich mich, warum 1260, oder die Zahl in der Offenbarung nicht voll wäre, sondern 3 Tage daran fehlten? Da erschien mir die 1260 als eine Zeit der Probe, doch sind diese Tage an keine Zeit gebunden, und die Zeitbenennung ist nur ein Deckel, damit die Vernunft davon abgehalten werde. Auch sahe ich, daß die Tage voll werden sollten, aber wie in einem Blick, und ich habe keine Freyheit, deutlicher davon zu sprechen.

Als mir dies geschah, war ich dicht an Oldenborg, das zwischen Opgant und Engerhoven liegt, und kehrte bey dem Menniſten ein. Ich sprach mit ihm von dem, was mir widerfahren war, und von der Gottseligkeit, aber nichts wollte

*) Aus der allgemeinen Sprache kann ich beweisen, daß Cure das Böse bedeutet.

wollte bey ihm eindringen. Dann setzte ich den Weg zu meiner Schwester fort, immer voll großer Freude im Gemüthe. Ich fand sie am Heerde an etwas arbeiten. Meine ersten Worte waren: Schwester, ich bin im Himmel! Denn meine Freude war so groß, daß ich damit ausbrechen mußte, und mich nicht halten konnte. Darüber entsetzt, sagte sie: Was ist dir, Bruder? Bist du auch im Haupte wohl verwahrt? Hast du etwa zuviel gelesen? Das fürchte nicht, antwortete ich, ich habe nicht zuviel gelesen, sondern der Herr thut mir die Gnade, daß Er mir giebt, warum ich ihn so lange gebeten habe. Hierauf kam ihr Mann aus dem Bette, der, weil er am Tage vorher über Feld gewesen, so lange geschlafen hatte, und ganz entrüstet war, besonders über mein lautes Sprechen; denn der große Eifer machte mich ganz stark reden. Auch kam einer von meinen alten Bekannten dazu. Wie kommts, daß ihr so eingezogen lebt? sagte dieser; sonst machten wir uns noch wohl mit einander lustig! Ich antwortete: „Laßt euch das zum Troste dienen, daß, da ich, als so ein armer Sünder, so von Gott begnadigt bin, auch ihr euch noch zur Bekehrung schicket.“ Hierauf kam auch ein reicher Mann herein; der sagte klagend: O Hemme Haye, wer doch soviel Gut nicht hätte! Ich versetzte: „Laßt euch das nicht hindern, daß ihr viel Gut habt! Kehret nur euer Herz davon ab, und trachtet reich zu werden in Gott!“ Und dergleichen sprach ich mehr. Indeß war es Mittag geworden, aber ich wollte nicht miteſſen, wieviel mich auch meine Schwester nöthigte. Schwester, sagte ich, essen thue ich nicht mit, aber trinken will ich wohl einmal. Sie gab mir einen Trunk, und die übrigen aßen ohne mich. Wir führten liebliche Gespräche miteinander, und da ich Abends weggieng, begleitete mich meine Schwester ein Stück Weges. Da sagte ich zu ihr: Es stehet mir noch

eine

eine Zeit bevor, worin mir etwas Sonderliches begegnen muß. Aber was? wie? und wann es geschehen würde, wußte ich selbst nicht. Ich fühlte es so im Gemüth spielen, und sprach zuweilen Worte aus, ehe ich es dachte. Als ich wieder allein war, genoß ich eine so unaussprechliche Freude, daß ich mich fragte: Wie? wenn jetzt einige Goldstücke auf dem Wege lägen, solltest du dir von dieser himmlischen Süßigkeit wohl soviel Zeit abbrechen, als nöthig ist, um sie aufzuheben? Nein, war die Antwort. Ja ich glaube noch, daß, wäre der ganze Weg mit Gold und Edelsteinen bestreut gewesen, so würde ich mich nicht daran gekehrt haben. So unendlich süß war mein innwendiges, göttliches Befinden. Alle Dinge sind dagegen zu verschmähen.

Auf dem Wege kam es mir auf einmal vor, als wenn Potinius vor meinem Hause wäre; aber gleich darauf wurde mir gezeigt, daß er schon wieder weggegangen sey. Meiner Sache gewiß, fragte ich, so wie ich ins Haus trat, meine Frau: Warum ist der Prediger weggegangen? Sie verwundert, antwortete: Wie weißt du, daß er hier gewesen ist? Ich sagte, ich weiß es, und muß ihn noch diesen Abend sprechen! Wirklich gieng ich sogleich zu ihm, und im Gespräch mit ihm redete ich, ohne Wissen und Ueberlegung, von allerley Sachen, und das mit Worten fremder Sprachen. Wie? sagte er, das ist ja hebräisch, das griechisch, das Latein. Was es ist, versetzte ich, weiß ich nicht, aber es heißt so! Nachdem wir lange beyeinander gesessen hatten, sollte ich mit ihm essen, aber ich schlugs aus, und kehrte nach Hause zurück, ganz erhoben von Freuden, und innerlich erfüllet und durchglühet, daß ich meynte, ich müßte vergehen vor der Herrlichkeit! Denn der Leib

war

war zu schwach, diesen Glanz zu ertragen. Daher bat ich: Herr! nicht mehr; oder ich muß vergehen! Und so gieng ich in innerer Süßigkeit nach Hause. Hier fand ich unsere Leute schon zu Bett, und ich selbst setzte mich nieder, um mich auszukleiden. Auf einmal erschien mir seitwärts vom Feuerheerd, auf einem platten Backsteine, etwas ganz Cirkelrundes in der Größe eines Reichsthalers, ganz hell und klar von Licht wie ein Crystall. Zweifelnd, ob dies etwas Besonderes wäre, oder ob es vom Mondschein käme, gieng ich ans Fenster, um es zu besehen. Aber da ich mich recht besann, fiel mir ein, daß der Mond jetzt nicht schiene; ich gieng nochmals darauf zu und betrachtete es mit großer Verwunderung; wobey mir inwendig ganz deutlich gesagt wurde: Das ist ein Theilchen von der neuen Erde. Nachdem ich oftmals rund herum gegangen war, und es genug betrachtet hatte, entschwand es wieder vor meinen Augen. In Verwunderung über all diese großen Dinge, und dagegen meine Kleinheit betrachtend, legte ich mich zu Bett.

Darauf, in einer der nächsten Nächte, — es war vor der folgenden Passion, oder doch um diese Zeit — bekam ich in den äußerlichen Sinnen eine ganz süße Befindlichkeit; mein Gesicht ward sehr hell, das Gehör so lieblich, daß die Töne, die ich hörte, mit allen irdischen Melodien, mit allem weltlichen Spiel nicht zu vergleichen waren, und die lieblichsten Gerüche roch ich. Letzteres konnte auch meine Frau, *) aber vom Uebrigen vernahm sie

*) Man sehe die nämliche Erscheinung in Hans Engelbrechts Leben, und das darüber Gesagte. In der Folge wird der innere Befehl für ihn auch Befehl für die Frau.

sie gar nichts. Was ist das für ein lieblicher Geruch? sagte sie. Riechest du das mit? antwortete ich, und war erfreuet, daß sie Theil an diesem Genusse hatte; denn in dem Augenblick hatte ich mehrere überaus liebliche und herzerquickende Gerüche. Eben so war, was ich schmeckte, aufs edelste, und wie aus allen Geschmäcken vermischt; mein Gefühl fühlte aufs annehmlichste. Kurz, alles war himmlisch und ganz vollkommen, gar nicht zu beschreiben, wie es war. Nur wer es selbst erfahren, kann es wissen. — Am Morgen des Charfreytags, sobald der Tag anbrach, sagte ich zu meiner Frau: „Stehe auf, und mach' ein groß Feuer an. Denn mir ist gezeiget, daß heute etwas Sonderliches geschehen soll.“ Was dies seyn sollte, wußte ich nicht, aber daß es kommen würde, war mir vom Geiste angedeutet. Sobald das Feuer angeschürt war, setzte ich mich daran, und augenblicklich entstand in mir ein Gespräch, wie zwischen Vater und Sohn, ganz klar, unterscheidlich und stimmlich, und währte wohl drey Stunden lang. Was in demselben gesprochen wurde, mußte ich mit meiner eignen, natürlichen Zunge auch sprechen, und meine Hausgenossen hörten mit Ohren dies göttliche Gespräch. Es gieng ohne das geringste Nachdenken meines Verstandes von Statten, ganz lebendig und munter, und ist nicht auszusprechen und zu begreifen, wie es war? Unterscheidlich war dabey der Stimmen Klang, anders die des Vaters, anders beym Sohn. Im ersten Anfang sprach es nur ganz sanft inwendig, und noch nicht stimmlich. Was aber gesprochen wurde, ist zu hohen Inhalts, und zu offenbaren nicht erlaubt; auch ist mir vieles wieder entfallen. Doch einiges von dem, was ich behalten, darf ich, zur Erbauung anderer, wieder erzählen:

Der Sohn, d. i. der in mir wiedergeborne Mensch, sagte unter andern: „Vater! spielst du so mit deinen Kindern? Bist du uns so nahe? Wie bist du uns denn zuvor soweit entfernt gewesen?" Der Vater antwortete: Ich bin allezeit bey dir gewesen. Aber was dünkt dich denn von all dem, was dir geschieht? Ich sagte: „Herr, du weißest es, und ich habe das Vertrauen, daß du es allein bist, der das thut, und keiner anders." — Was dünkt dich, sprach Er weiter, hast du dies wohl durch dich und eigne Werke erlangt? „Nein, erwiederte ich, allein deine Gnade und Barmherzigkeit thut mir dieses!" Worauf sich denn meine Seele in die äußerste und tiefste Demuth und Niedrigkeit begab, frey bekennend, daß sie, durch ihr eigen Selbst, nicht würdig sey, auch die allergeringste solcher Wohlthaten vom Herrn zu empfangen. Hierauf ließ mich der Herr inwendig ganz klar sehen, wie alle Arten Religionen gleich als nach einer Stadt, unter welcher die Seligkeit vorgestellt war, zureiseten, und die Mennisten, in Ansehung ihrer äußerlichen Niedrigkeit und ihrer Sitten, den Vorgang unter ihnen hatten, aber sie nicht weniger, als alle andere, immer vor den Pforten der Stadt stehen blieben, und nur einige aus den vielen Arten eingelassen wurden.

Während ich nun so immer in innerlichen Sachen lebte, geschah es wohl, daß meine Leute mich wegen äußerlicher Dinge fragten, welchen ich kurz und liebreich antwortete: „Ey ihr Kinder, machet das für diesmal so gut, als ihr könnt; ich darf mich mit weltlichen Dingen nicht bemühen, sondern habe nun etwas, das viel besser und edler ist." Daher ließen sie mich auch damit in Ruhe.

Was sich nun ferner zunächst mir zeigte, war das Leiden des Herrn Jesu von Anfang bis zu seinem Ende, und so, daß ich selbst äußerlich, mit ausgestreckten Armen und Händen, mich zum Creuzestod hingeben mußte. Als dieser in mir vorgehen sollte, empfand ich in der That und wesentlich eine Pein, die unaussprechlich ist, und da gerade zu dieser Zeit mein Sohn Haye eine steinerne Schüssel fallen ließ, daß sie zerbrach, so ward mirs bey dem Fall, als würde ich ganz natürlich und empfindlich mit einem Schwerdt durchstochen, und der nasse Schweiß brach auf meinem Angesicht aus. Auch habe ich von dieser Creuzigung in meiner rechten Hand eine Creuzlinie bekommen, und immer behalten.

Hierauf kam mir die Besuchung der Geschichte Abrahams unter Händen, weil Gott zu mir sagte: *) Wenn jetzt dein dreyjährig Söhnlein ins Feuer fiele, würdest du dich wohl unterstehen, ihn zu retten? Nein, Herr! antwortete ich, und übergab das Kind gänzlich Gott dem Herrn. Indeß kam mein Söhnlein wirklich zu mir hin, fiel nieder, und es kam mir vor, als müßte es ins Feuer gefallen seyn; aber es fiel noch auf die Seite nieder. Es war, als wollte es mich entrüsten, konnte es aber doch nicht, und ich half meinem Söhnlein nicht auf, sondern es ward ohne mich bewahrt, und kam wieder auf. Nun kam der Prediger Potinius dazu, der mich sprechen wollte. „Wo seyd ihr so lange gewe-

*) Hier hat Reitz, dessen Worte ich in diesem Satz ganz beybehalten habe, wohl nicht gut übersetzt, so wie vielleicht an andern Stellen, wo ich es dann eben so gemacht habe. Ich will diese Stellen mit † bezeichnen.

gewesen?" fragte ich. Er antwortete: Wie wisset ihr denn, daß ich etwas unterwegs verweilt habe? „Ich weiß, sagte ich, daß ihr bereits seit ziemlicher Zeit von Haus weggegangen seyd, um mich zu besuchen." Worauf er nun erklärte, daß unterwegs ein Mann zu ihm gestoßen wäre, der ihn gegen seinen Willen mit Reden aufgehalten hätte. Ich aber bedeutete ihm, daß er hätte gar nicht zu mir kommen sollen, ehe vollbracht wäre, was mit mir vorgienge; weswegen er sich auch gleich nach kurzem Aufenthalt wieder entfernte, und nachher gestanden hat, daß er damals in meinem Hause nicht habe bleiben können. Als er weg war, wurde mir befohlen, meine Schuh anzuziehen, (denn ich war in Pantoffeln,) aber den linken Schuh nicht zu binden. Da ichs gethan, sprach dieselbe sehr deutliche Stimme, gehe aus! Ich thats, gieng zur Vorderthür hinaus, und machte sie zu, welches so seyn mußte; meine Frau gieng einfältiglich mit hinaus. Da ich außer dem Hause war, wurde ich von einer Person geleitet, die beständig mit mir redete. Es war der Herr Jesus selbst, denn deutlich gab Er mir das zu erkennen, indem er sagte: Fürchte dich nicht, denn ich bins selber. So von ihm geleitet, wandelte ich mit in einander geschlagenen Händen fort, und er hielt seine Hand über meine Hände. Wir giengen recht durch die Mitte unseres Feldes, nach Wenne zu. Nun war eben in Mitte des Feldes ein Fuß; durch den leitete er mich, und ich folgte ihm freimüthig hindurch. Bis an die Knie kam ich ins Wasser, aber merkte nichts von Nässe, und auch meine Leute sahen nachher nichts an mir. Ohngefähr am Ende des Wassers befahl mir der Herr, daß ich allein mein Angesicht waschen sollte. Ich that es, und trocknete mich mit einem Zipfel meines Rocks wieder ab. Aber dies Abtrocknen ängstete mich, sobald es geschehen war, weil ich dachte, daß ich mich

damit

damit vergangen hätte, und sagte: Herr, ich wußte es nicht! Darum hab' ich dir es auch übersehen, antwortete Er. Was es aber mit diesem Abtrocknen auf sich hatte, wußte ich nicht, und weiß es noch nicht. Davon aber bin ich durch den Geist in meinem Gemüth versichert worden, daß das Waschen die Abwaschung der Sünden, und die Erneuerung des Herzens durch die Taufe, oder die Gnade des heiligen Geistes, bedeutete. Darauf gieng ich mit meinem Geleit fort bis ans Ende des Feldes, wo nun sonderbare Dinge gesprochen wurden, die wieder zu sagen, nicht dienlich ist. Da wurde ich aber inwendig etwas kraftlos, und fieng nun an zu bedenken, ob ich weiter gehen, und was ich nun thun sollte? Die Stimme antwortete sofort: „Kehre dich dreimal gegen die Sonne rund herum, und gehe dann den richtigsten Weg, den du willst, nach Haus zurück. Aber siehe dich nicht um, und gehe auch nicht wieder zu der Thür hinein, zu der du herausgegangen bist.“ Indem ich mich nun gegen die Sonne umkehren sollte, geschah es, daß der Erdboden sich gegen die Sonne anwand, da die Sonne stille steht. † Aber hierin sind noch andere tiefe Geheimnisse, die mir jetzt nicht einfallen. Da ich zurück kam, gieng ich um mein Haus herum, und kam durch die Zaunthür, die offen stand, hinein; ich setzte mich wieder ans Feuer, und meine Frau setzte sich neben mich. Hier geschah nun in meinem Gemüth eine starke Stimme, die sprach: Stecke deine Füße ins Feuer! welche Worte ich, wie alle vorigen, gedrungen wurde, nachzusprechen. Meine Frau hörte es, und fragte: Ich auch? Die Stimme in mir antwortete: Ja, du auch! Da ich dies ausgesprochen hatte, steckten wir beyde, jeder seinen rechten Fuß, ins Feuer, das damals ziemlich stark brannte. Aber unversehrt und ohne Versengung zogen wir die Füße wieder

heraus,

heraus, und die Stimme, der ich wieder nachsprechen mußte, sagte: Weil deine Frau in allem so geduldig gewesen ist, soll sie auch alles mit zu genießen bekommen. Nachdem wir noch ein wenig bey einander gesessen hatten, sahe ich mit besonderer Emsigkeit nach meinem linken Fuß, und wurde auswendig auf dem Laschen des linken Schuhes, da wo er sonst gebunden, damals aber los war, etwas Grünes gewahr, das von dem Durchgehen des Wassers hangen geblieben war. † Dies, befahl mir die Stimme, zu nehmen und über das Haupt zu hängen. Ich thats, und die Stimme sprach: Nun ists eine Schlange! — Herr! soll ich sie auch sehen? fragte ich. „Nein, antwortete Er, denn ich habe der Schlange den Kopf zertreten; aber hören sollst du sie!" Wirklich hörte ich dreymal ein Gezisch, wie ich sonst wohl von Ottern gehört hatte, und gieng dann wieder ans Feuer. Aus diesem schlug plötzlich eine Wolke von Funken auf, und ich hörte die Worte: Das sind die Fixsterne! Darauf stiegen wieder andere auf, nicht so viel, aber größer; wobey ich hörte: Das sind die Planeten! Dann stellte sich, wie in einem Spiegel, meine eigne Person im Feuer dar, in der Gestalt, wie ich in meinen Kleidern vorher auf dem Stuhl gesessen. Als dies Gesicht vorüber war, kam eine Blume zum Vorschein, halb wie Lilie, halb wie Rose, gezeichnet mit Buchstaben, die ich nicht kannte.

Dies alles war am Charfreytag vorgegangen. Am Abend dieses Tags legte ich mich zu Bett, schlief zwar wenig, aber doch ruhete ich sanft mit geschlossenen Augen, und blieb bis an den Morgen des Sonntags stille zu Bett liegen. Diese süße Ruhe währte 40 Stunden, und sie bedeutete die Zeit, die Christus im Grabe gelegen war, und die Adam geschlafen hatte, ehe er Eva bekam.

Ehe

Ehe ich Sonntag Morgens aufstand, sahe ich unten zur Seite meines Bettes, an der Wand nahe bey der Kammerthür, die Ruthe Aarons grünen, blühen und Mandeln tragen. Denn daß sie es wäre, sagte mir der Geist, und daß sie wie ein Mandelbaum ausgesehen, erfuhr ich von Potinius, dem ich mein Gesicht beschrieb: denn ich selbst wußte nicht, wie ein Mandelbaum aussieht. Nun stand ich zwar auf, wie der Herr aufgestanden war, aber kam bald wieder herein, und legte mich zu Bett, wo ich 9 Tage blieb. Nach Verlauf dieser 9 Tage lagen mir meine Frau und Kinder sehr an, daß ich doch etwas essen möchte. Ich bedurfte zwar keiner irdischen Speise, aber dem Herrn gefiel es, daß ich etwas genießen sollte. Allein wie ichs gethan hatte, gereuete es mich sehr. Ach! daß ich doch nichts gegessen hätte! rief ich aus; denn ich fühlte, daß mein Gemüth dadurch gehindert wurde. Zugleich begann es sich wieder in das Große zu wenden; *) worüber ich nach einiger Zeit, dem Leibe nach, sehr verdrießlich war, und Gott bat, ob die süße Genießung nicht bey mir bleiben könnte? Aber seine Gütigkeit antwortete mir: Ohne Streit und Arbeit kannst du dazu nicht kommen!

Nach diesem ersten Aufgang von Gottes Gnadenlicht sind mir noch viele sonderliche Dinge vorgekommen. Ich hatte z. B. nicht lange darnach eine Entzückung der Sinnen; in der sahe ich zum Haupt und zu den Füßen meines Bettes zwey kleine Menschengestalten, nur eine Hand hoch, von unvergleichlicher himmlischer Klarheit, so herrlich schön, daß man's nicht aussprechen kann; das eine

*) Soll das nicht heißen: in das Grobe. (Ich fühlte nun wieder meine grobe, sinnliche Natur zurückkehren.)

eine war männlichen, das andere weiblichen Geschlechts, jedoch dies nicht menschlich und mit dem verdorbenen Fleisch vergleichbar. Sie bedeuteten Christum, den Bräutigam, mit seiner Braut, der Gemeinde. Wegen der besondern Herrlichkeit dessen, was ich sahe, und des großen Geheimnisses, das darin liegt, pflege ich beynah niemals davon zu erzählen.

Eine Zeitlang darauf hörte ich, daß Einige bekümmert waren, ob König Salomon auch möchte selig geworden seyn. Ey, dachte ich, sollte das so seyn? und da ich im Bett lag, und meine Augen nach der Seite der Wand hinschaueten, sahe ich alles sehr klar und durchleuchtig, und Gott zeigte mir Salomon auf einem erhabenen, stufenweis aufsteigenden Thron; eine größere Zahl Prinzessinnen zur rechten, eine kleinere von Kebsweibern zur linken Hand. Dazu sprach eine starke Stimme in mir: Siehe, das ist Salomon! und dabey hatte ich eine klare und völlige Versicherung, daß er und seine Frauen selig wären. — — Kurz darnach bekam ich einen sehr starken Trieb, alle äußerlichen Dinge zu untersuchen. Dies kam daher, weil ich zuvor, mit der Vernunft etwas zu erforschen, nicht geschäftig gewesen war; weswegen ich dies auch unterließ. Denn die Einbildungen stiegen darin so hoch, daß sich der Sterngeist selbst auf eine leibliche Weise offenbarte, überzogen mit Schuppen, wie ein Fisch, und von Farbe wie Feilsel von Spinneln. *) Seine Gestalt war wie ein großer Mann, damit ich erschreckt würde. Aber er konnte mich nicht überwinden; doch eine der schwersten Versuchungen, die ich gehabt habe, ist dies gewesen.

In

*) Feilspäne von Stecknadeln?

In einer andern Entzückung kam ich an einen Ort, wo eine Tafel gedeckt stand, an der vier Personen saßen, und auf ihr stand eine schöne Lilie. Darüber ward ich sehr verwundert. Alsobald kam einer von den Vieren, und stülpte ein Urinalglaß über die Lilie. Das betrübte mich sehr; aber er sagte: Laß dichs nicht so betrüben! Denn wenn das Licht brennt, das bey dem Liebesfeuer angezündet ist, dann sollst du diese Lilie wieder klar sehen. — — — Ein ander Mal lag ich morgens im Bett; es war schon heller Tag, und ich wachte schon ganz hell. Mein Gemüth lag in tiefer Betrachtung, und in der Entzückung, die ich bekam, schied mein neuer Mensch, gleich als bey der Seiten am Bett, † von dem alten ab, und ließ mich auf dem Bett liegen wie einen todten Klotz. Mich umwendend sahe ich meinen natürlichen Leib also todt liegen, ich selbst aber kam wieder in den hohen Glanz, und war umgeben mit sehr großem Licht. Der neue Mensch, den ich nun trug, war so hell und herrlich, daß sein Glanz die Sonne weit übertraf; und ich zweifelte nicht, daß wenn Jemand gerade zu dieser Zeit zu meinem äußerlichen Leibe gekommen wäre, er diesen wirklich nicht anders als todt gefunden hätte, so lange die Entzückung währte. So kam ich an einem andern Morgen, und ebenfalls wachend, in eine Entzückung. Da fühlte ich, daß ein Mann von hinten mich umarmte. Ich sahe ihn über meine Schultern an und sagte: „Bist du da, mein Herr?" Denn Er war es wirklich, aber nun schon wieder verschwunden. Ich fühlte seine Hände und Finger ganz deutlich, besonders in meiner linken Seite, und griff mit herzlicher Freude nach diesem Ort, meynend, ich würde da von ihm ein Malzeichen finden, aber es war nicht also.

Ohngefähr um diese Zeit gefiel es dem Herrn, auch an meiner Frau zu erfüllen, was er versprochen hatte.

Denn

Denn fast gegen das Ende ihres Lebens bekam sie eine sehr angenehme Erleuchtung, die aber zu beschreiben, zu lang seyn würde. Nur einiges Lehrendes und Tröstliches will ich davon melden. Außer daß die Gnade ihr beywohnte, die des Menschen Herzen eine unaussprechliche Süßigkeit bringt, und auch meine Frau erquickte, sahe sie einst in einer Entzückung, daß Gott ihr eine Lilie zeigte, und in der Lilie eine Perle, dabey bedeutend, daß einige noch wohl die Lilie bekämen, aber wenige die Perle. Sie war, da sie dies sahe, dem Leibe nach sehr schwach, und wurde je länger, desto schwächer, bis sie endlich, am 7. August 1683, mit besonderer Freude und Trost verschied.

So weit Hemme Hayens Erzählung! Der sie aufzeichnete, bat ihn, daß er noch weiter fortfahren sollte. Er antwortete: Noch eines will ich Euch erzählen, aber dann sey es genug. — Gott von allem Ehre und Lob allein! Denn unendlich ist Seine Gnade! — Nach dem Tode meiner Frau, im Jahr 1684 kurz nach 3 Könige, hatte ich dreymal sehr heftig das dreytägige Fieber gehabt, und da es das viertemal kommen sollte, bestellte ich ein gewärmtes Bett, um die Kälte zu lindern. Aber diese wurde so heftig, daß ich meinte, dasmal müßte der Tod erfolgen, und wie ich dies dachte, war ich dahin. Da ich nun so von mir selbst war, kam ein Mann zu mir und sprach: Ich kann dir das Fieber wohl nehmen! — „Kannst du mir das Fieber wohl nehmen?" sagte ich. Ja, versetzte er, ich kann es allen Menschen nehmen. „Ey, wie machst du das?" fragte ich weiter. Erst, sagte er, mache ich sie an der Seele gesund; dann sind sie bald genesen! Hieraus, daß er vom Seelengesundmachen sprach, erkannte ich Ihn, und sprach: Mein allerliebster Jesu, gehe doch nun nicht von deinem

Knecht

Knecht weg, oder beliebe erst ein wenig mit ihm zu reden! Er that dies, und redete von sonderlichen, hohen Dingen, die den Zustand der Seele betrafen. Dann kam ich wieder zu mir selbst, frisch und gesund; ich stand sogleich auf, und habe bis diese Stunde kein Fieber wieder gehabt.

Alles nun, was ich erzählt habe, konnte nicht, wie es sollte ausgedrückt werden. Man kann auch die süße Gemeinschaft, die der Gottfürchtende mit Ihm genießet, Niemandem mit Worten beschreiben, sondern sie andern nur wünschen. Selig, und tausendmal selig, der sie selbst erfährt! Aber dazu gehört ein steter und beständiger Tod, ein gründliches Verläugnen aller geschaffenen Dinge, eine vollkommene Uebergebung an Gott aus reiner Liebe, und ein völliger Gehorsam in allen Dingen!

Hemme Haye, sagt der Erzähler, (der wie gesagt, 1689 schrieb,) ist vor wenig Jahren zu Amsterdam gestorben. Vor seinen Tode gieng er noch aus, einen Freund zu besuchen; denn er merkte, daß sein Ende vorhanden sey, und sagte auch zu ihm: Das Fieber bringt die Kinder groß, und die Alten in den Tod! *) Er endete ohne besondere Umstände. Seine Krankheit war kurz, und das Werk des Herrn war an ihm inwendig und verschlossen. Abscheidend küßte er herzfreundlich alle Freunde, die ihn besuchten, und gieng in aller Stille in die Ewigkeit über. Seine Freunde

*) Ein gereimtes Sprichwort; denn groß heißt holländisch groot.

Freunde haben ihn oftmals ersucht, daß er von den Werken und Wundern, die Gott an ihm gethan, weiter erzählen und sie aufschreiben sollte, aber er schlug das ab, und sagte: Der Herr erlaubt mir das nicht. Ich bin wie ein verschlossener Garten, in den der Herr kommt, wann es Ihm gefällt, und wenn er wieder geht, nimmt er die Schlüssel mit. Aber andere werden seine Wunder ans Licht bringen.

2. Aus dem Leben a) der Fräulein von Hernsdorf, *) b) der Räthin Kellner, c) der Wittwe Vogel, d) der Katharine Dahmin.

Fräulein von Hernsdorf war schon in zarter Kindheit mit Gott bekannt geworden; und sie hatte Ihn einfältig und kindlich lieben und fürchten gelernt. Aber da sie dann sich allein und selbst überlassen war und blieb, so erstarben zwar die frühesten Erstlinge der Gnade in ihrem Herzen nicht gänzlich, sondern sie empfand noch von Zeit zu Zeit starke Züge und Bewegungen von Gott in ihrem Innern, aber im Ganzen blieb der Buchstabe der Erkenntniß, den sie wohl gelernt hatte, doch immer nur Buchstabe, und wollte nicht zu lebendigem Wort, zu belebender Kraft erwachen. Dabey ward ihr Herz immer eiteler, dem weltlichen Wesen ergebener; und von dem

*) Nach ihrem eignen Aufsatz in den auserlesenen Materien zum Bau des Reichs Gottes. 2ter Supplementband. Seite 938.

dem wahren Weg des Lebens blieb sie so weit entfernt, daß sie bey einem bloß ehrbaren Wandel sich selber genügte, und sogar sich Gott recht nahe glaubte, besonders da Er ihr seine Nähe in jenen Gnadenzügen von Zeit zu Zeit zu erkennen gab. Aber Er hatte sie ausersehen, und sie sollte Ihm nicht verloren werden! Erst führte Er sie an einen Ort, wo sie gar keine Veranlassung mehr hatte, sich im thörichten Wesen der Welt zu verlieren; dann schickte Er ihr eine Widerwärtigkeit nach der andern zu, damit sie gebeugt und gedemüthigt würde, und einen Widerwillen faßte gegen die Eitelkeiten dieses Lebens. Allein noch blieb ihr Herz getheilt zwischen dem Vergänglichen und Unvergänglichen; noch immer wollte es sich nicht ganz und allein dem hingeben, der von uns nichts geringeres will, als uns selbst, — statt der tausend Opfer nur Ein Opfer, und in den Werken immer nur den Thäter. Damit sie nun dies Opfer brächte, dazu mußte Er ihren natürlichen Menschen, der sich so sehr gegen dies Opfer sträubt, auf seiner empfindlichsten Seite angreifen, und sie schlagen, wo es ihr am wehesten that. In der Blüthe der Jahre ward sie krank, ward immer kränker! Erst litt sie am hypochondrischen Uebel, wozu sich immer neue Zufälle gesellten, doch ohne daß sie noch bettlägerig wurde. Dann aber stellten sich Nervenübel ein; sie bekam Convulsionen und Reissen; kein Glied ihres Leibes blieb von Schmerzen verschont; und in kurzer Zeit wurde aus dem blühenden Mädchen das elendeste Jammerbild. Nun entschwand die Welt und alle ihre Eitelkeit aus ihren Augen, und wie sollte sie ihre Blicke nicht von einer Welt wegwenden, auf der sie, wie jedermann glaubte, nicht vier Wochen mehr bleiben konnte? Vergebens war bey ihr schon das Egerische Sauerwasser angewandt worden, und nun nahm man Zuflucht zu dem Hirschberger Bade; aber statt

besser,

besser, wurde es in diesem stündlich schlimmer. Sie litt von innen und außen die heftigsten Schmerzen, und dabey konnte sie in anderthalb Jahren gar nichts genießen als zum Trank bloßes Wasser, und zur Speise etwas Kaffee oder Schokolade, mit dem Theelöffel ihr in den Mund geflößt. Mit schwerem Herzen war sie ins Hirschberger Bad gereist, und in der Ueberzeugung: So kommst du nicht wieder, wie du hingehst! Nicht länger als acht Tage war sie auch da gewesen, als sie schon bat, man möchte sie doch abholen lassen. Denn außerdem, daß sie ihre Krankheit zunehmen sahe, machte ihr der Aufenthalt unter lauter katholischen Leuten angst und bange, und sie fürchtete, da sie in ihren Paroxysmen immer alles Bewußtseyn verlor, daß sie von Katholiken (ihr Wirth und ihre Wirthin waren sehr eifrig Papistisch) einmal einen gefährlichen Zuspruch bekommen möchte, worunter sie wahrscheinlich einen solchen versteht, der die Todesstunden der Protestanten zum Katholischmachen benutzt. Allein statt daß ein Wagen sie abzuholen kam, erhielt sie die Antwort: Sie möge sich doch gedulden, denn im Bade müsse es erst schlimmer mit der Krankheit werden, ehe es besser würde. Sie mußte bleiben, und gab sich nun in die Kur der Doctoren Thebesius und Siessenbach; denn einer allein wollte sie nicht annehmen. Aber ohngeachtet aller Sorgfalt, die beyde Aerzte anwandten, wurde die Krankheit immer schlimmer. Von neuem drang sie daher darauf, und wollte sich durchaus nicht davon abbringen lassen, daß man sie nach Haus zurückschaffen sollte. Die Aerzte stellten ihr vor, wie unmöglich dies sey, aber sie begriff die Unmöglichkeit nicht, weil sie nicht wußte, was in den Paroxysmen mit ihr vorzugehen pflegte; und obgleich die Krankheit noch mehr überhand nahm, bestellte sie doch Wagen und Pferde zum Abholen. Sie war in Rücksicht ihrer Geldbedürfnisse an

das

das berühmte Gl... Haus in der benachbarten Stadt Hirschberg angewiesen worden, und da der Doctor Thebesius mit einer Tochter aus diesem Hause verheyrathet war, so wurde sie auch als gefährliche Kranke der Familie bekannt. Daher kam die Frau des Hauses und ihre Schwiegertochter ins Bad, die Fräulein zu besuchen. Auch sie wandten alle Bitten an, um sie von ihrem Vorhaben abzubringen, erboten sich, sie zu sich in die nur eine halbe Stunde entfernte Stadt abholen zu lassen, wo sie dann in ihrem Hause alle Bequemlichkeit, und die freundschaftlichste Hülfleistung, finden würde. Aber die Fräulein nahm dies Anerbieten nicht an, in der Erwartung, sie würde bald abgeholt werden. Die beyden Frauen kamen zum zweytenmal, und wiederholten Bitte und Anerbieten; und noch wollte sie nicht einwilligen. Da ihr aber Dr. Thebesius vorstellte, sie könnte es ja mit dieser kleinen Reise am besten probiren, ob sie die größere aushalten würde, und sich dann so gut in der Stadt abholen lassen, als im Bade, gab sie endlich nach. Aber diese kurze Reise ward ihr so sauer, und dauerte ihr so lange, daß sie einsahe, wie unmöglich sie hätte eine längere machen können. Angekommen im Gl... Hause, mußte sie sich sogleich wieder zu Bett legen, und nun wurden die Convulsionen so heftig, daß alle ihren Tod vor Augen sahen, und die beyden Doctoren nicht Rath und Hülfe wußten. Einige Tage darauf kam der Wagen, sie abzuholen, wirklich; aber nun war sie schon so elend, daß der Prediger sie einsegnen mußte, und alle ihre Auflösung nahe glaubten. Erst spät am Abend konnte man ihr die Ankunft des Wagens melden, denn den Tag über hatte sie ganz ausser Besinnung gelegen; aber nun war sie es, die bat, man möchte sie doch bleiben lassen, bis Gott hülfe; denn nun konnte sie sich

nicht

nicht einmal mehr aus einem Zimmer ins andere tragen lassen. Dies war um Johanni 1719.

Zwar war sie nun in einer erwünschtern Umgebung, als im Bade, aber aller Pflege, Kosten und ärztlichen Sorgfalt ohngeachtet, wurden die Paroxysmen immer heftiger, und dauerten wohl 3 bis 4 Stunden, so daß die beyden Aerzte gestanden, in solcher Heftigkeit hätten sie diese Krankheit weder aus ihrer Erfahrung, noch aus Büchern kennen gelernt. Von einem Anfall zum andern war kaum eine halbe Stunde Ruhe, und stellte sich der Paroxysmus Abends um 9 Uhr ein, so währte er bis Morgens um 6 Uhr. So gieng es Tag und Nacht, und immer schlimmer! Selbst die kurze Zeit, da die Kranke der Besinnung mächtig war, genoß sie manchmal nicht in Ruhe, sondern Verzweiflung bemächtigte sich dann wohl ihres Gemüths, daß sie in die jammerndsten Klagen ausbrach. In allem sahe sie die Zeichen des göttlichen Zorns, und nichts, nichts vermochte sie dann zu trösten! Kurz vor der (Frühlings-?) Nachtgleiche 1720 versank sie sogar in heftige Melancholie, und diese artete dann in eine Art Raserey aus, so daß Niemand sich ihr nahen durfte, und man besorgte, sie würde sich das Leben nehmen. Aber nur einige Tage dauerte dies, denn dann traten die Convulsionen wieder ein; ließen aber nun bis zum vierten Tage keinen Augenblick nach, und Niemand hielt es für möglich, daß sie länger lebend bleiben könnte. Am Vormittag dieses Tages bemerkte der Arzt, daß der Kopf und der linke Arm und Schenkel, die bisher nicht aufgehört sich krampfhaft zu bewegen, still liegen blieben, und daß der Kopf sich auf die linke Seite herabsenkte, während auf der rechten Seite die Convulsionen noch heftig fortdauerten. Dies ist der Schlag! sagte er erschrocken den Anwesenden.

den. Die Kranke selbst wußte von allem nichts, denn der Paroxysmus hielt bis Mittag an; dann lag sie zwar stille, aber erst am Abend stellte sich das Bewußtseyn wieder ein. Weil man ihr in 4 Tagen nicht einen Tropfen Wasser hatte beybringen können, so brannte sie vor Durst, aber konnte keinen Laut hervorbringen, um Wasser zu fordern; sie konnte nicht Hand noch Fuß rühren, die ganze linke Seite war ohne Gefühl, und der Kopf unbeweglich; bloß mit den Augen konnte sie noch ein Zeichen geben. In diesem Jammer fieng sie bitterlich an zu weinen, und nun konnte sie auch ihre Zunge zu einigen stammelnden Worten wieder gebrauchen. Man rieb sie mit starken geistigen Wassern, und brachte es dahin, daß sie die rechte Seite wieder gebrauchen, die Hand bewegen und wieder reden konnte; aber die linke Seite war und blieb todt, und den Kopf konnte sie weder zurückhalten, noch heben und bewegen, und er wurde ihr bald die schwerste Last. Um ihr diese leichter zu machen, verfertigte man einstweilen etwas aus Blech, bis eine vollkommnere, weich gepolsterte Maschine aus Eisen zu Stande kam, worin der Kopf Tag und Nacht liegen blieb, obgleich auch dies Erleichterungsmittel ihr zur Beschwerde wurde. Die Krankheit selbst wüthete auf der rechten Seite, ohne Hoffnung daß sie sich bessern würde, fort; aber auf der linken, wo der Schlag auch das Auge und Ohr mitgetroffen hatte, war ihre vorige Gewalt gebrochen. In diesem Jammer hatte sie sehnliches Verlangen nach Hause, aber wie dahin reisen? da sie nicht sitzen noch stehen konnte, noch die kleinste Bewegung vertragen. Denn wann sie den Kopf nur Fingersbreit von seiner Stelle legen ließ, wurde sie ohnmächtig; und hub man sie auf, so stellten sich die Convulsionen heftig wieder ein, wenn sie eben nachgelassen hatten. Doch ihr Verlangen nach der Heimath

war

war zu stark, und das Leben war ihr nicht theuer mehr; sie glaubte außerdem fest in ihrem Herzen, daß die Reise ihr den Tod nicht bringen würde, wenn es nicht Gottes Wille wäre; und wäre dies, so war es ihr gleichgültig, wie? und wo? sie starb. Ihre liebevollen Wirthe und die Aerzte gaben ihrem Verlangen nach, und man richtete eine Sänfte inwendig so zu, daß sie eine so bequeme Lage darin hatte, als es bey einer Kranken möglich war, für die kein Ort bequem war. Getragen sollte die Sänfte von zwey Pferden werden. So machte sie sich in Gottes Namen auf den Weg, und der Herr Gl..., nebst ihren gewöhnlichen Wärtern, begleiteten sie. Aber welche Schmerzen hatte ihr die Ungeduld bereitet! Hätte sie diese vorher gewußt, sie hätte die Reise nicht unternommen! Oft fand man sie fast todt in der Sänfte. Doch da sie nun einmal auf dem Wege war, that sie sich Gewalt an, und gab sich nicht nach, so oft sie umzukehren begehrte. Sich Gott befehlend, ließ sie's darauf ankommen, welchen Ausgang die Reise nehmen würde, und der Ausgang war der glücklichste. Denn glücklich kam sie bey den Ihrigen an, deren liebreichen Umgang sie nun 1 Jahr und 15 Wochen hatte entbehren müssen, und herzlich dankte und pries sie Gott für seine Güte. Aber die Krankheit dauerte fort nach wie vor, und es gesellten sich noch andere schwere Zufälle dazu; sie bekam Blutstürze, Steinschmerzen, Fieber und die schmerzhaftesten Geschwüre. Ein Halsgeschwür, das sie 1724 hatte, machte ihr solche Marter, daß sie Mitleiden bekam mit den Verdammten wegen ihrer Höllenqualen. Sogar das Picken der Uhr und das Othemholen anderer reizte sie, und da dann eine Art hitzigen Fiebers dazu schlug, so bat sie Gott inbrünstig um Linderung ihrer Pein! Allein immer heftiger wurde noch der Schmerz, bis er sie so übermannte, daß sie mit Ungeduld sagte: Ach!

du barmherziger Gott! Aber welche Pein folgte auf diesen Ausbruch der Ungeduld! Wie von Spießen und Pfeilen fühlte sie ihre Seele davon verwundet, daß sie ihren gütigen Gott so beleidigt hatte, und wie gern hätte sie nun noch heftigere Leibesschmerzen ausgehalten! Denn während der langen, harten Prüfung war ihr die Liebe und Barmherzigkeit Gottes immer im Herzen empfindlich geblieben, und sie hatte wohl gewünscht, daß sich doch alle und jede möchten gewinnen lassen von dem Reichthum seiner Güte. Mein Element, sagte sie, ist einzig Gottes Erbarmen, und wer wissen will, wie gut, sanft und wohl sichs darin ruht, der übe sich darin, und es wird ihn die Mühe nicht gereuen.

An Gottes Güte glaubte und hieng sie, aber noch lange sollte sie, jammervoll, harren, bis sie der Güte vollste Herrlichkeit erfuhr! Noch immer blieb, ein Jahr ums andere, die ersehnte Hülfe aus; und wenn ein Schein von Hülfe kam, so zeigte er sich doch bald nur als Schein. Dabey verfiel sie auf allerley Heilmittel, aber keines half. Doch manchmal linderten und stärkten sie die Hallischen Medikamente noch, wenn die Krankheit mit vollstem Ungestüm auf sie losgestürmt hatte. Endlich gewann sie ein besonderes Vertrauen zum Töplitzer Bade. Vielleicht ist dies das Mittel, womit mir der Herr helfen will, dachte sie. Mit Thränen und Gebet ihr Herz vor Gott ausschüttend, hatte sie öfter Hoffnung in sich empfunden, Gott würde ihr helfen, wenn sie nur glaubte. Allein zu einer Reise nach Töpliz wollte weder Arzt, noch sonst jemand, seine Zustimmung geben, und da man ihrem dringenden Verlangen endlich nachgeben mußte, erklärte sich jedermann für unschuldig an allen Folgen, die diese Reise haben würde. Sie reiste, und es wurde alles angewandt, um sie so gut hinzuschaffen, als es gieng.

gieng. Unterwegs wurden die Convulsionen wieder so heftig, daß Niemand glaubte, daß sie lebendig an Ort und Stelle kommen würde, aber nochmals vollendete die Kranke glücklich eine Reise. Dies war im Jahr 1727.

Als Brunnenarzt gebrauchte sie den Dr. Zittmann, aber der erklärte ihr gleich anfangs, daß der Gebrauch des Bades ihr höchst gefährlich seyn würde, und die Erfahrung zeigte, daß er Recht hatte. Hatte sie einen Tag gebadet, so mußte sie wohl 5 bis 8 Tage wieder aussetzen, und die Krankheit wurde schlimmer statt besser, wozu auch die Leute mitwirkten, die ihr zur Pflege beygegeben waren. Endlich verbot ihr gar der Arzt das Baden. Nun bereute sie ihren Eigensinn, und bat Gott um Verzeihung, flehend, er möge doch wieder gut machen, was sie verdorben hätte. Jetzt auch gieng sie erst recht in sich über ihr stetes eigenwilliges Begehren, und fand nun, wie man nicht anders zu Friede und Stille komme, als bis der Wille ganz in den göttlichen Willen eingeführt sey, und darin ruhe wie ein Kind im Schooß seiner Mutter. Welche Seligkeit und Ruhe bringt es doch, sagt sie, wenn man Gott Alles und in Allem in sich seyn läßt, ihn mit sich machen läßt alles, was Er will, und sonst nichts wünscht und begehrt, als daß nur Sein Wille in uns, an uns und durch uns erfüllet werde! Schwer ist dies dem Eigenwillen des Menschen, und wer seinen Willen nicht brechen will, wird gewiß eilen, daß er im Beten des Vater unser bey der Bitte: Dein Wille geschehe, vorbeykomme. Aber wer sich täglich übt in der Selbstverläugnung, und in der Creuzigung seines Willens, dem ist dies süß und angenehm, und er sieht sein ganzes Wohl in der Erfüllung göttlichen Willens ruhen. Daher faßte ich nun auch den festen Entschluß, mich ganz dem göttlichen Willen zu über-

überlassen, und keine Hülfe mehr zu suchen und zu begehren. Vertrauend, daß Er allein wüßte, was zu meiner Seligkeit diente, übergab ich mich Ihm allein, daß Er mich ganz in seinen Willen einführte, und mit mir thäte, was Ihm wohlgefällig wäre.

So begab sie sich dann mit ihrem Gemüth in Ruhe und Stille, und erwartete gelassenen Herzens den Ausgang; so oft man ihr auch sagen mochte, daß es auf diese Art wohl noch 20, 30 Jahr mit ihr fortgehen könnte. Manchmal bekam sie durch fromme Seelen eine besondere Erweckung, und der Prediger ihres Orts that das seinige, sie im Glauben und Vertrauen zu stärken. Besonders aber gebrauchte Gott zu seinem Werkzeug einen Freund, dessen Name, wie sie sagt, im Buch des Lebens steht. Dieser ward nicht müde, sie zum Glauben zu ermahnen, und stellte ihr vor, daß alles nur an ihr läge, weil sie keinen Glauben hätte an den allmächtigen Gott; sonst würde Er ihr gewiß helfen. Solche Worte drangen dann tief in ihr Herz; aber immer dachte sie, „dazu bist du nicht fromm und heilig genug, daß Gott deinetwegen Wunder thun sollte. Wohl ist er allmächtig, wohl kann ers thun, aber an mir wirds wohl nicht geschehen.“ Einstmal aber schickte ihr der Pastor des Orts einen Brief, worin folgende Begebenheit erzählt wurde, die sich vor kurzem zu Königsberg in Preussen zugetragen hatte: „Eine dasige Frau hatte eine Tochter, die noch „auf kein Bein getreten war, und fast 12 Jahr elendig„lich zugebracht hatte, sich nicht hatte helfen, regen und „bewegen können. Am Sonntag Reminiscere aber gieng „des Kindes Mutter in die Kirche, und hörte da viel „von dem anhaltenden Gebet des cananäischen Weibes. „Das zündete ihr betrübtes Herz an, und sie fieng an „in sich zu beten: Ach! du lieber Herr Jesu, wie oft,

„wie

„wie lange habe ich dich schon angerufen wegen meines „Kindes. O! so höre mich arme Mutter doch auch; „komm und hilf mir und meinem Kinde, wie du diesem „Weibe geholfen hast! So betete sie, und ihr Gebet „hörte der Herr gnädiglich. Denn das Kind reichte der „Wärterinn, die bey ihm gelassen war, die Hand, und „richtete sich dann im Bett auf. Die bestürzte Wärterinn „will zu der Mutter in die Kirche laufen, das Kind „aber lächelt und sagt: Ich will aufstehen! Wirklich „steht es auf, und geht in der Stube herum. Nun „macht sich die Wärterinn auf, und will zur Mutter, „aber diese begegnet ihr schon unterwegs; denn sie „war sogleich nach dem Gebet nach Haus geeilet, weil „sie im Herzen die Versicherung empfangen hatte, daß „der Herr sie erhört hatte."

Diese Begebenheit machte wohl Eindruck auf das Herz der Kranken, aber immer, immer fehlte noch der starke Glaube, obgleich sie nicht ganz ohne Glauben war. Denn die Hoffnung verließ sie nicht, daß der Herr ihr helfen würde, wenn sie gleich nicht wußte, wie? und wann? Immer fuhr sie auch fort, ihre Ruhe im göttlichen Willen zu suchen, und sie bat um Stille und Gelassenheit, möchte es auch währen, so lange es wollte. Und siehe, der Herr war ihr näher, als sie glauben, und Menschen vermuthen konnten! Anfangs schien es, als sollte nur Uebel zum Uebel kommen; denn am 5ten März 1728 wurde sie von Seitenstechen, Hitze und Angst befallen — einer Krankheit, die um diese Zeit viel hinraffte, und die, wie sie dachte, auch ihr den Tod bringen würde. Denn sie war so verlassen von Kräften, daß sie gleich ohnmächtig wurde, wenn man nur ihren Kopf ein wenig bewegte. Den folgenden Tag, da die Seiten- und Bruststiche, die Hitze und Angst immer heftiger wurden,

ward

ward sie äußerst niedergeschlagen und gebeugt, und es trat schon die Furcht vor dem Tode und dem letzten Kampfe in ihre Seele. In dieser Betrübniß des Herzens nahm sie die Bibel, und las das eilfte Kapitel im Brief an die Hebräer. Was sie da fand, wirkte lebendig und kräftig, und sie konnte nicht aufhören, das Gelesene immer wieder zu lesen. Am Nachmittag kam der Diakonus zum Krankenbesuch, und dem sagte sie nun, wie so lebendig ihr die Sprüche dieses Kapitels geworden wären. Der Geistliche nahm davon Gelegenheit von des lebendigen Glaubens Kraft zu sprechen, und sprach kräftig und herrlich, seine Rede mit den Worten beschließend: „Wenn Sie, und ich, auch solchen Glauben hätten, wie „diese Glaubenshelden gehabt haben, so wollt' ich Ihnen „jetzt sagen, daß Sie im Namen Jesu aufstehen und „wandeln sollten." Doch auf sich mochte die Kranke dies nicht anwenden, denn sie dachte an keine Gesundheit mehr, und hatte keine Hoffnung zum längern Leben; und da zu dieser Zeit ein Prediger gefährlich krank war, sagte sie zum Diakonus, er solle den gesund machen, denn an dessen Genesung liege mehr als an der ihrigen. Die Krankheit nahm zu, und es näherte sich die Nacht, vor der sie sich diesmal fürchtete. Aber es blieb ihr das Kapitel im Brief an die Hebräer fest im Gemüth; sie stärkte sich mit ihm auf den bevorstehenden Kampf, und immer kräftiger und lebendiger wurden ihr die Worte. Die Nacht kam, und so schwach sie war, so ließ sie doch Niemand bey sich bleiben, damit sie ungestört in Gebet und Seufzen sich stärken könnte, um zu überwinden im Glauben, und zu siegen im Blute des Lammes. Indem sie nun, was sie gelesen hatte, in der Stille der Nacht bey sich überlegte, und gedachte, mit welch herrlichen Thaten der Allmacht sich der Herr damals verherrlicht, wie liebevoll und freundlich er sich den Menschen geoffen-

baret hätte, da traten jene Worte mit noch lebendigerer Klarheit und Kraft in ihre Seele, und nun seufzte sie zu Gott: „Gieb mir doch einen lebendigen Glauben, der sich an dir hält, als sehe ich dich, ob ich dich schon nicht sehe, damit alle deine Verheissungen, die im Glauben Ja und Amen sind, an mir erfüllet, und Ja und Amen werden, zu deinem Lobe.“ So sprach sie zu Gott, denn klar und kraftvoll wurden ihr alle seine Verheissungen im Gemüthe; es ward ihr innere Gewißheit, daß Er gern alle erfüllen will, sich mit Liebe nach allen seinen Eigenschaften allen zu erkennen geben, und sich herrlich unter uns erzeigen, damit wir Ihn preisen und anbeten. Da sie nun aber erwog, wie wenig da tüchtig wären zu solch herrlichen Offenbarungen, und wie viele sie durch eigne Schuld verscherzten und im Unglauben verharreten, da ward sie sehr gebeugt; denn sie erkannte und fühlte deutlich, daß auch bey ihr nichts als der Unglaube das Werk Gottes hindere, daß Er sich an ihr nicht hätte so verherrlichen können, als er wohl gerne wollte. Darum flehete sie abermals Gottes Barmherzigkeit an, um den lebendigen Glauben an Jesum Christum, daß sie Ihn in solchem Glauben ganz ergreifen möchte, wie Er ihr von Gott gemacht sey zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung, damit sie getrost wäre in der Stunde des Todes. Denn an Leben und Gesundwerden dachte sie weiter nicht mehr. Sie bat nun um die nochmalige Zusicherung, daß ihr alle Sünden vergeben wären, und um das gewisse Zeugniß des Geistes Gottes, daß sie Sein Kind sey, und mit Ihm versiegelt zum ewigen Leben. Und siehe, der Herr erbarmte sich in hohen Gnaden, und ergoß sich so kräftig in ihr Herz, daß sie sich ganz Ihm hingab und Ihn fest umfaßte im Glauben, Ihn nicht lassend, bis Er sie segnete. Sie hielt Ihm glaubensvoll sein eigen Wort und Versprechen vor,

klam-

klammerte sich immer fester und fester an ihm an, daß er ihr durchhülfe durch den letzten Todeskampf, und durchs finstere Thal sie brächte in sein ewiges, herrliches Reich. Und indem sie nun so mit Beten und Flehen, in inniger tiefer Stille, vor Gott rang, da empfand sie auf einmal einen Trieb, Ihn um ihre Gesundheit zu bitten. Aber davon ließ sie sich noch in ihrem Gemüth nicht aufhalten, weil sie sich innig auf ihre völlige Erlösung freuete, und als der Trieb wieder und heftiger sich regte, hielt sie ihn wohl gar für eine Versuchung, wodurch sie von ihrem Seelengeschäft abgebracht werden sollte, und viel seliger dünkte es ihr, aufgelöset und bey Christo zu seyn! Aber noch stärker empfand sie nun den Trieb, und nicht wissend, was sie thun sollte, bat sie Gott, er möchte sie, wenn dieser Trieb von Ihm gewirkt wäre, Gnade vor seinen Augen finden lassen, und ihren Glauben stärken. Sie wisse wohl, daß Er noch derselbe alte Wunderwirkende, allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde sey, noch immer alles erhalte und trage mit seinem kräftigen Wort, noch immer derselbe, von dessen herrlichen Thaten die ganze Schrift voll sey. Und alle, an denen Er seine Wunderkraft bewiesen, die habe Er ja selbst tüchtig gemacht zu seinen Offenbarungen, und von Ihm sey ihr Glaube gekommen; sie durch sich und von Natur haben sie also keinen Vorzug vor ihr. An Ihm, dem Herrn, liege es nicht, daß Er sich nicht noch immer offenbaren und seine Allmacht beweisen könne; darum wolle Er doch an ihr und allen Menschen den Unglauben vertreiben, der alle göttlichen Werke und jenen kräftigen Glauben hindere, dem nichts unmöglich sey. Da du nun noch eben derselbe Gott bist, der du von Ewigkeit gewesen, und es auch bleiben wirst in alle Ewigkeiten; da du dich noch eben so herrlich erzeigen willst an uns und unter uns, wie vormals; und

da

da alle, an denen du dich herrlich erzeigt hast, keinen Vorzug vor uns hatten, sondern Sünder waren allzumal, und allein durch dich empfangen hatten, was sie mehr waren als wir: so erbarme dich über mich, stärke mich, und gieb mir den Glauben und die Kraft, daß ich jetzo im Namen Jesu Christi aufstehen kann und wandeln. Und was geschah? Auf einmal wars ihr wie Simson, als er mit neuen Stricken gebunden war, und des Herrn Geist über ihn kam, daß die Stricke an seinen Armen wurden wie Fäden, die das Feuer versengt hat. Denn in demselben Augenblick entstand ein lebendiges Treiben und Bewegen in ihr, sie mußte sich im Bett aufrichten, das Gefühl kehrte in ihre linke Seite zurück, und sie regte Hände, Arm und Füße, als hätte ihr nie etwas gefehlt. Ihr Hals war so stark, wie bey gesunden Menschen, und sie warf das Eisen weg, worin Kopf und Hals bisher geruht hatten. Dann machte sie die kleinen Gitter auf, die um ihr Bett gewesen waren, damit sie besser verwahrt wäre; stieg allein aus dem Bett und gieng durch die Stube. Dies geschah früh um 5 Uhr den 7ten März am Sonntag Lätare 1728. Noch legte sie sich wieder nieder, da sie niemand wecken mochte, und lobte und pries Gott für diese Gnade; aber noch war sie ganz bestürzt, denn urplötzlich in einem Augenblick war sie aus der schwer Kranken die völlig Gesunde geworden. Endlich stand man im Hause auf, und der erste, dem sie Gottes herrliche That verkündigen konnte, war der Chirurgus, auch ein Freund und Verehrer Jesu Christi. Denn gegen 6 Uhr kam dieser die Treppe herauf, und gerade sang er, was so herrlich paßte, die Worte: Du, o meine Seele, singe fröhlich, singe deine Glaubenslieder! Sie hieß ihn hereinkommen, und legte ihm zuerst drey Fragen vor, 1) ob er glaube,

daß

daß Gott noch der alte Wunderthuende Gott sey? 2) Daß Er noch zu unserer Zeit Wunder thue, und wirklich eins gethan hätte? 3) Ob er ein Wunder Gottes sehen wolle? Die erste Frage beantwortete er mit Ja, aber vom Uebrigen wußte er nicht, was sie damit sagen wollte. Aber nun richtete sie sich allein im Bett auf, und reichte ihm die linke Hand. Erschrocken sahe er das an. Dann öffnete sie die Bettvorhänge, stieg im Schlafrock vom Lager auf, und gieng in der Stube herum. Nun sieht Er, sprach sie, was Gott an mir gethan hat! Der bestürzte Zuschauer zog sich in einen Winkel der Stube zurück, und wußte nicht, was er sagen sollte. Endlich fielen beyde Liebhaber Christi vereint auf ihre Knie, dankten und lobeten Gott. Dann ließ sie die zwey Fräulein, die in der Stube nebenan schliefen, zu sich kommen, und zeigte ihnen, wie herrlich sich der Herr an ihr bewiesen hatte. Bald wurde es ruchtbar, was geschehen war, und nun strömte alles herbey, um zu sehen, was keiner glauben wollte, ehe ers gesehen hatte. Sie sahen, staunten, glaubten und priesen die Güte dessen, dem kein Ding unmöglich ist. Und alle, die ihr dieses leset, sagt diese Glaubensheldinn, helft mir loben und preisen den herrlichen Gott! Er hat großes an mir gethan, der da mächtig, und dessen Name heilig ist. Nun will ich den heilsamen Kelch ferner von des Herrn Hand nehmen, und seinen Namen preisen. Denn da muß jedermann sagen: Das hat der Herr gethan! Und o! möchten doch alle, die im Elend sind, durch dieses Beyspiel zum lebendigen Glauben gebracht werden an den guten und starken Gott, der große Dinge thut an allen Enden!"

Und wie oft hat Er sie auf diese und ähnliche Art gethan an denen, die Glaubensvoll seine Hülfe suchten! Reich müßte eine Sammlung der Beyspiele von Erhörung

rung kräftiger Gebete seyn, und wie lehrreich und Fruchtbringend würde sie werden! Gottlob kann ich dem Leser mit einiger Gewißheit versprechen, daß ein würdiger, ganz dazu geeigneter Mann (der Dr. Schubert in Nürnberg) nächstens eine solche Sammlung veranstalten werde, und Dank einstweilen den Männern Gottes: Stilling, Hilmer, Lavater, den Herausgebern der Baseler Sammlung, dem Verfasser der Anekdoten für Christen ꝛc. für so manches einzeln erzählte Beyspiel dieser Art! Zu ihnen will auch ich mich gesellen, und zu der Geschichte der Fräulein von Hernsdorf noch einige kürzere Erzählungen hinzusetzen von glaubigen Christen, denen das feste Vertrauen auf Gott ihre Krankheiten geheilt hat.

Sie erhalten hier, schreibt den 18ten März 1800 ein Ungenannter an Ewald, *) einen Brief, dessen Inhalt mir und den Wenigen, welchen er mitgetheilt werden konnte, stärkend und erweckend war. Er wird es auch Ihnen seyn, so wie allen, die den Vater und Herrn Himmels und der Erde darüber preisen können, daß es Ihm also wohlgefällig gewesen, sich den Unmündigen und Einfältigen zu offenbaren. Und das wäre ja entscheidend genug für die Aufnahme desselben in eine christliche Monatsschrift. Daß er ohne Benennung der Verfasserinn, und, um Ihrentwillen, auch ohne Benennung des Einsenders eingerückt werden soll, das kann keinem seiner Leser gegen die Wahrheit seines Inhalts den mindesten Zweifel einflößen, da Sie beyde jenen kennen, und so schon die Aufnahme in Ihre Schrift die Wahr-

*) Siehe dessen christliche Monatsschrift 1ter Band, Seite 145.

Wahrheit verbürgt. Aber sagen möcht' ich Ihnen noch etwas von der Innigkeit, Freudigkeit, Kindlichkeit, mit welcher die fromme Verfasserinn mir das erzählte, was sie ihrer Tochter schrieb, wenn sich so etwas sagen ließe. Meine Seele soll sich rühmen des Herrn, daß die Elenden es hören und sich freuen. Das sprach aus ihrer Erzählung, das spricht aus ihrem Briefe, und spricht für diese Mittheilung desselben.

Meine liebe Tochter!

Ich glaubte schon vorhin, mein letztes Schreiben würde Dich gewiß aufmerksam machen, auf das, was ich von der sich an mir beweisenden Gnade Gottes Dir schreiben würde. Nun lese hier! Du weißt, daß ich schon eine lange Zeit über die Abnahme meines Gesichts geklagt habe, daß ich nicht mehr in der Bibel und andern lehrreichen Schriften lesen, auch nicht nähen, und keinen Faden in die Nadel bringen, nicht anders als nur fehlerhafte Maschen stricken, und die Menschen nicht eher, als bis sie vor mir standen, erkennen konnte. Dieses betrübte mich nicht wenig, machte mich oftmals traurig, aber nicht ungeduldig und Muthlos. Ich setzte mein Vertrauen auf die Hülfe Jesu Christi, der so vielen Menschen die Augen geöffnet, welche blind waren, wie vielmehr meinen dunkel gewordenen Augen so viel Aufhellung schenken könnte, daß ich das Wort Gottes und meine bedürftige Handarbeit sehen könnte, und nicht müßig sitzen dürfte. Ich suchte die biblischen Stellen mit Anstrengung meiner dunkeln Augen nach, wo Jesus den

Blinden

Blinden die Augen geöffnet, und wünschte im Gebet auch die Hülfe des Heilands zu erfahren. Hiervon heißt es: Die Blinden schrien zu Jesus und sprachen: Ach! Herr, du Sohn Davids, erbarme dich unser — und sie folgten ihm nach. Das will ich auch im Glauben und Vertrauen zu Gott thun. Ich bekam einen Trieb des Geistes in mir, wie jene auch mit Gebet und Schreyen unablässig zu Jesu Christo mich zu wenden, Tag und Nacht anzuhalten, um einige Aufhellung meines Gesichts zu bitten. Ich verharrete im Glauben und Vertrauen, und zweifelte keineswegs daran, wenn es mir selig und nützlich wäre, Jesus würde meine Augen wieder heller machen, daß ich die Bibel und lehrreiche Schriften wieder lesen, und dabey meine nützliche Handarbeit verrichten könnte. Jedoch wurde jedesmal mein anhaltendes Gebet mit dem Zusatz verrichtet: „Herr, wenn es dein göttlicher Wille ist, und es zu meiner Seligkeit gereichet, ach! so schenke mir doch wiederum den Gebrauch meiner so dunkel gewordenen Augen; wo nicht, so geschehe dein heiliger Wille, und gehe meiner Bitte vor; denn ich weiß nicht, was mir selig ist. Du allein, Allwissender, weißt es.“ So war allezeit mein kindliches Gebet; Gottes Wille immer meinem Willen vorgezogen, und dabey war mein Herz immer mit einer stillen Freude angefüllt. Ein heimliches Vertrauen, welches ich nicht zu nennen weiß, beseelte meinen Geist, Gott werde mich gnädig und hülfreich erhören; gleichwie Er in seiner niedrigen Gestalt auf Erden jenen Nothleidenden die Augen eröffnet habe, eben so leicht werde Er auch jetzo in seiner Majestät und Herrlichkeit meine dunkeln Augen klar und helle machen, wenn es zu meiner Seligkeit gereiche. — Herr, dein Wille geschehe! — Mein lieber Sohn, dem das Anliegen meines Herzens zu Gott bekannt war, sagte zu mir: Liebe Mutter, ich bitte alle Abend

beym

beym Schlafengehn, und Morgens beym Aufstehen, für Sie, daß Gott nach seinem Wohlgefallen Ihnen Stärke der Augen und des Geistes geben möge, damit Sie noch in Ihrem 84ten Lebensjahre ein ruhiges und zufriedenes Alter haben und behalten mögen, so lange als Gott Sie leben läßt.

Nun siehe da! Jesus Christus hat dieses vereinigte Gebet nach seiner großen Barmherzigkeit gnädig erhöret, mir das Licht der Augen aufgekläret, daß ich nun die Bibel und erbauliche Bücher lesen, nähen und stricken, den Faden ohne Beschwerde in die Nadel bringen kann, wenn sie auch noch ein so kleines Auge hat, so oft ich will, mit und ohne Brille. Allein meine Augen sind noch sehr schwach; wenn ich zu lange sie anstrenge mit Arbeit, so thun sie mir weh und werden schattigt. Doch ist dieses alles bald wieder vorüber, und ich sehe wieder gut und wohl. Nur in der Ferne, wie ich ehemals am besten sehen konnte, ist mir noch alles unkennbar und dunkel. Jedoch was kann ich sagen als dieses: Das Licht meiner Augen in den Jugendjahren kommt nicht mehr zurück; ich stehe am Grabe. Dank sey Gott! der starke Glaube und das feste Vertrauen zu Jesu Christo wird desto heller, und vermehrt sich inniglich in der Seele, und das soll mir der Satan nicht rauben. Meine Sinne und Gedanken werden auch von meinem Gott gestärkt und befestigt, daß ich dadurch die Sterbekunst immer mehr und mehr erlerne, damit ich ruhig und selig sterben kann, Amen.

Herr Jesu! hier sind meine Kräfte;
Hier ist mein Leben! Nimm mich an!
Dich lieben, sey nun mein Geschäfte,
Wenn ich dich nur behalten kann.

Noch eine große und gnadenreiche Hülfe meines Heilandes muß ich dir hiernächst anzeigen. Erinnere dich, als du zuletzt hier wareſt, klagte ich oft über ſtarke Schmerzen am rechten Arm, inwendig an der Hand eine Spannelang am Arm hinauf. Das hatte ſchon einige Wochen gedauert, ehe du her kameſt, oft ſo heftig, daß ich nichts mit der Hand angreifen konnte; die Finger zogen ſich krampfhaftig zuſammen; es hinderte an allem Vornehmen mit der Hand. Endlich bey deinem Hierſeyn noch zeigte ſich eine Beule nahe am Daumen, recht auf der Pulsader. Die nahm täglich zuſehends zu, war ſteinhart vom Anfang an. Nun hörte aller Schmerz auf einmal auf; nichts mehr von jener Empfindung am Arm; die Beule wurde hoch und in der Mitte ganz ſpitz, als wenn ſie daſelbſt durchbrechen wollte. Kurz darnach zeigte ſich ein kleiner Knote nahe an der Beule, auch ſteinhart wie ſie, aber alles ohne Schmerz, wenn ich auch noch ſo hart darauf drückte. Nun zogen ſich die beyden Knoten ineinander, die Spitze verlor ſich, und es gab nur eine Beule, die nun ganz weich wurde, wie ein Schwamm. Sie war ſo groß wie ein Taubeney und länglicht rund. Man rieth mir, einen geſchickten Chirurgus anzunehmen; es würde ſich zum Eitern ſetzen. Allein da es nicht roth, ſondern ganz weiß ausſahe, ſo glaubte ich nicht, daß es eitern würde, und erwartete den Ausgang ohne beſondere Furcht. Einen Chirurgus anzunehmen, dafür graute mir ſehr. Ich blieb noch unentſchloſſen, was ich thun wollte. Es war noch immer im Zunehmen. Drückte ich mit dem Finger darauf, ſo wich die Beule daſelbſt tief zurück; that ich den Finger weg, ſo kam ſie wieder in die Höhe; es war weiter nichts daran zu ſehen. Man rieth mir abermals nützliche Hülfe zu gebrauchen. Ich wartete noch ein paar Tage, ohne etwas zu reſolviren, und legte mich eines

Abends,

Abends, doch etwas besorgt, zu Bette, um mein Schicksal Gott im Gebet lediglich anzuvertrauen, und dessen Hülfe mit vielem Vertrauen zu erwarten. Dabey wurde mir so ruhig und getrost, daß ich nichts mehr fürchtete. Ich schlief weit sanfter, wie ich lange nicht geschlafen hatte; ich fühlte und gedachte gar nicht an meine Hand als bis Morgens. Ich stand auf und sah nach meiner Hand, ob die Beule noch höher geworden sey. Siehe, da war nichts mehr vorhanden! Wundervoller Anblick, sie war weg! Die Stelle war der andern Hand gleich, nichts zu sehen noch zu fühlen! Gott erst den erfreulichen Dank gesagt! Hier gieng es mir wie den Kindern, die ein angenehmes Geschenk bekommen. Sie können vor Freude nicht stillschweigen. Ich lief hinunter zu meinem Sohn, zeigte ihm beyde Arme, der eine war wie der andere. Nun zu den Andern im ganzen Hause; sie alle hatten am vorigen Abend die hohe Beule noch gesehen, und in einer Nacht war alles verschwunden. Die Verwunderung war bey ihnen allgemein; es war allen unbegreiflich! Dafür sey Gott allein die Ehre! Lob und Dank und Anbetung meinem Ehrenkönig, Jesus Christus, bis in Ewigkeit, Hallelujah.

Den 18ten Dezember 1799.

N. S. Mein Gehör verschließt sich auch nicht ferner. Dank sey Gott! Ich höre leiser, wie sonst; jedoch verstehe ich nichts, wenn zwey geschwind mit einander reden. Das ist wohl der Abnahme der Sinnen im Alter zuzuschreiben.

Als Seitenstück zu dieser Geschichte führt die genannte Monatschrift im 20ten Stück, Seite 203 eine zweyte

zweyte von der Heilung einer 9 Jahr Blindgewesenen an, und jetzt auch nennt der Herausgeber, da er unterdeß die Erlaubniß dazu von der Verfasserinn des obigen Briefes erhalten hat, den Namen derselben. Sie ist die Räthin Kellner in Detmold. Freudig überraschte mich die Anmerkung, in der dies steht. Denn als Knabe habe ich diese sehr fromme Frau selbst gekannt, und besinne mich noch lebhaft des liebreichen Wesens, das ich an ihr bemerkte, wenn ich ihre Enkel, meine Mitschüler, besuchte. Die andere, bey Ewald erzählte Geschichte ist folgende, und steht hier wörtlich, wie sie bey ihm steht:

Die noch jetzt (1800) lebende Wittwe des schon vor 38 Jahren verstorbenen M. Cornelius Vogel, ehemals ersten Predigers zu Frohburg in Sachsen, that am Montag nach Ostern im Jahr 1712 einen so traurigen Fall, daß dadurch die beyden Röhren ihres Vorderarms, nahe bey dem Handgelenke, zerbrochen, ihr Gesicht auf der rechten Seite sehr beschädigt, und das rechte Auge fast ganz zerstört wurde. Halb todt wurde die Unglückliche ins Bett gebracht, und sogleich der Arzt und die Wundärzte herbeygeholt, die auch nichts unterließen, was man von Kunstverständigen erwarten durfte. Indeß verlor sie doch, wegen allzustarker Beschädigung des rechten Auges, das Gesicht an diesem Auge gänzlich; der Armbruch aber und die Contusionen im Gesicht wurden durch göttliche Gnade völlig geheilt. Sechs Jahre nach diesem Unglück, nemlich 1718 am 1ten Januar, gieng die Wittwe Vogelin gesund und wohl in die Kirche zu Weyda, wo sie sich aufhielt. Während der Predigt verdunkelte sich aber ihr linkes Auge nach und nach, und sie empfand solche Zufälle, die dem Schlage vorherzugehen pflegen, so daß sie selbst sicher glaubte, sie würde ganz gewiß vom

 Schlage

Schlage getroffen werden. Endlich verlor sie ihre Besinnung, und die Nahesitzenden kamen ihr zu Hülfe. Als sie wieder zu sich selbst kam, klagte sie, daß sie das Gesicht gänzlich verloren habe. Die Kranke wurde also blind nach Hause gebracht; die Aerzte wurden zu Rathe gezogen, sehr geschickte Aerzte, die kein Mittel ihrer Kunst vergaßen. Aber ob sie gleich 3 Jahr lang die sonst wirksamsten und besten Arzneymittel anwandten, auch die Kranke alle nöthigen Vorschriften der Aerzte in Hinsicht auf Lebensordnung sehr genau befolgte, so waren doch alle Mittel vergebens, und obgleich das Auge ganz gesünd schien, so blieb sie doch blind. Da also auch die besten Mittel durchaus nicht wirkten, so beschloß die Unglückliche, das ihr von Gott aufgelegte Leiden geduldig zu tragen, und allein von Gott Hülfe zu erwarten. Auch ist sie nicht betrogen worden von dieser Hoffnung, die sie auf die göttliche Barmherzigkeit und Hülfe gesetzt hat. Denn zu aller Erstaunen wurde ihr von Gott das Gesicht am linken Auge wieder gegeben. Denn 1727, am 27ten Januar, trug es sich zu, daß, als diese fromme Wittwe öfters die inbrünstigsten Gebete zu Gott um Wiederherstellung ihres Gesichts gethan hatte, damit sie doch das, was zur Erhaltung ihres elenden Leibes diene, sehen könnte, *) hat sie unerwartet auf dem linken Auge das Gesicht völlig wieder erhalten, ob sie gleich länger als 8 Jahr keine Arzney gebraucht hatte. Denn an dem erwähnten Tage, als ihr die Magd einer Wohlthäterinn Essen brachte, schob die Wittwe die Mütze, die ihr das Gesicht gegen die Kälte schützen sollte, zurück, und erkannte alsobald das ihr gebrachte Essen, *) und die Magd deutlich.

Welche

*) Beyde Sätze hat der Verfasser dieser Nachricht aus leicht zu errathender Ursach durch Unterstreichen aufeinander in Beziehung setzen wollen.

Welche bewundernswürdige Wohlthat des gnädigsten Gottes sie mit großer Freude alsobald der Magd erzählte, und dieser, so wie vielen andern, die nachher hinzu kamen, zeigte, daß sie alles deutlich sehe; und von der Zeit an bis auf diese Stunde, sieht diese Frau, die jetzt im 80ten Jahr ist, alles, auch die kleinsten Gegenstände deutlich mit ihrem linken Auge, lieset die kleinste Schrift, und schreibt so, daß es nicht schwer zu lesen ist. Am 13ten September des laufenden Jahrs hat die Vogelin die Schrift, die ich diesem Brief beygelegt habe, in meiner Gegenwart geschrieben, und von mir verlangt, daß ich die Wiederherstellung ihres Gesichts zur Verherrlichung Gottes öffentlich bekannt machen solle. (Von Jena nach Altdorf geschickt, den 3ten November 1732, von Dr. Johann Christian Stok, und wörtlich übersetzt aus den Akten der Akademie der Naturforscher 3ter Band, Seite 82, 18te Beobachtung.)

Zu diesen Geschichten setze ich nun noch eine vierte aus älterer Zeit, *) führe dann aber im 4ten Kapitel noch Beyspiele von Gebetserhörungen anderer Art an.

Catharine Dahme, eine Schneiderstochter, in der braunschweigischen Stadt Tednighausen bey Bremen 1662 geboren, war von Jugend auf krank gewesen. Seit dem dritten Jahre hatte sie nach den Pocken und einem hitzigen Fieber den halben Schlag an der linken Seite gehabt, und im zwanzigsten Jahre wurde sie in der Hauptkirche zu Bremen von der Epilepsie befallen.

Auch

*) Siehe Bremer theologische Bibliothek, 4ter Fascikel der andern Klasse.

Auch dies Uebel dauerte fort, und da sie höchst arm war, kam sie im 38ten Jahre 1705 ins Bremer Armenhaus. Hier schien sie fast ganz wieder zu genesen, aber das Uebel wurde dann nur noch ärger. Sie trat nemlich 1713 zur reformirten Confession über, und mußte nun Schmähungen und Verwünschungen von ihren vorigen Glaubensgenossen hören. Darüber gerieth sie in heftige Gemüthsbewegungen, und nicht nur die fallende Sucht kehrte wieder, sondern sie verlor auch alle Oeffnung des Unterleibes, und der Urin gieng ihr ab, ohne daß sie es gewahr wurde. Zwey Jahr kurirte man vergebens, aber nun wollte sie endlich keine Arzney mehr nehmen, sondern allein Gott vertrauen, und ihm ihre Heilung überlassen. Sie aß noch täglich ihre Spital-Portion, obgleich sie nur alle 3 oder 6, auch wohl 12 Wochen nur einige harte Excremente, und nur durch Erbrechen, von sich gab, und selten einigen trüben und grünlichten Urin ließ. Die fallende Sucht kam öfter, und weit heftiger, als früher, und wenn der Paroxysmus vorüber war, so blieb sie allzeit taub und stumm, und der untere Kinnbacke fest an den obern angeschlossen, bis ein neuer Anfall kam. Dieser jammervolle Zustand dauerte über 6 Jahr, aber ihre stillen Seufzer wurden endlich erhört, und ihr Vertrauen belohnt.

In der Nacht des 26ten Februar 1719 zwischen 9 und 10 Uhr, da sie nicht schlafen konnte, kam ihr vor, als greife sie jemand bey der rechten Hand an; sie sahe um das Bett ein helles Licht, und eine Person, weiß und helle wie der Schnee, und mit funkelnden Augen; die sagte zu ihr: Nimm hin und iß, so wirst du gesund! Zugleich schob sie der Kranken etwas, einer Mandel groß, in den Mund, das wie Honig schmeckte, und da sie es aus dem Munde nehmen wollte,

schon

schon zerflossen war. Dann hörte sie nochmals sprechen: Bete, hoffe und verzage nicht, und dann schwand alles. Das geschah in einer Stube, in der 20 Arme schliefen; neben dem Bett der Dahmin stand das des Herrmann Wirth und seiner Frau; diese hatten allein gewacht, sprachen auch nach 10 Uhr noch mit der Dahmin; aber keine von beyden Personen hatte von dem was vorgefallen war, etwas bemerkt. Der Armenvater, dem sie es am folgenden Morgen erzählte, wollte es ihr ausreden, aber sie blieb dabey, daß sie völlig gewacht habe, und war ihrer Sache ganz gewiß. Endlich nach 6 Tagen, am 1ten März, hörte sie, nun nicht wachend, sondern im Schlaf, die Worte: Erwache, die du schläfest, und stehe auf von dem Tode, so wird dich Christus erleuchten! Sie erwachte und hörte und sahe nun nichts, aber sie spürte, erst in der linken, dann in der rechten Seite, endlich durch Beine und Arme bis in die äußersten Zehen und Finger, eine kleine Bewegung, als ob etwas Lebendiges liefe. Sie ergriff das Bettbrett, und konnte sich nun zum erstenmal in 6 Jahren wieder von einer Seite zur andern kehren; ja des Morgens stand sie auf, zog sich an, und gieng mit zwey Stöcken in der Stube herum; den folgenden Tag konnte sie mit einem Stocke sogar die Treppe hinaufsteigen, und den nächsten Sonntag in die Kirche gehen. Hier verkältete sie sich und bekam eine wässerige Geschwulst, aber diese wich bald dem Gebrauch einiger Mittel, und nun konnte die Dahmin ganz frey ohne Stock gehen, und bekam die gehörige Leibesöffnung wieder. Darob pries sie mit gerührtem Herzen den Gott, dem sie fest und beständig vertraut hatte, und erzählte nachher Jedermann, unverändert dem einen wie dem andern, was ihr widerfahren war.

Es wurde damals darüber geschrieben und wieder geschrieben, die Aerzte wollten die Wunderkur natürlich erklären, besonders aus der starken Einbildungskraft der Geheilten, *) aber zum Glück fordern dergleichen Erklärungen einen stärkern Glauben, als das Wunder selbst, und das Wunderbare ist und bleibt dann das am wenigsten Wunderbare.

---

*) Georg Gottlob Richters Disputatio inauguralis de mirabili sanatione in ptochodocheo Bremensi 1720.

3. Beata Sturmin, oder die Würtembergische Tabea. *)

Das Leben der Beata Sturmin erschien gleich im Jahre ihres Todes 1730 zu Stuttgardt bey Metzler, erfuhr schon 1732 die zweyte, und 1737 die dritte Auflage. Der Biograph hat diese merkwürdige Christin aus eignem, innigst vertrautem Umgange gekannt; sich selbst nennt er zwar bey keiner Auflage, aber eine christliche Zeitschrift von 1731 (Sammlung zum Bau des Reichs Gottes, 1ter Band, Seite 38.) sagt, daß die Lebensbeschreibung von dem damaligen Stuttgardter Professor und Prediger Georg Conrad Rieger sey, der auch durch den Salzburger Bund und andere Schriften vielleicht manchem Leser als wahrer Gottesgelehrter bekannt ist.

Beata

*) Durch Versetzung der letzten Sylbe des Taufnamens Beata hat man sie zur Joppischen Tabea gemacht, von der Apostelgeschichte IX, 36.

Beata Sturmin war 1682 zu Stuttgardt geboren, ist also 48 Jahr alt geworden. Ihr Vater, der Landschaftsconsulent, Ober- und Justizrath, J. H. Sturm, war selbst ein erleuchteter, und in den innern Wegen Gottes erfahrner Christ. Er, an dem sie so ganz und innig hieng, wurde ihr schon als eilfjährigem Kinde auf vier Jahre entzogen; denn in dem Kriege, in welchem die Franzosen am Rhein so fürchterlich gewüstet hatten, und noch 1693 im Würtembergischen brandschatzten, ward er, als freywillige Geisel, nach Frankreich abgeführt. Während dieser Gefangenschaft erlitt er mancherley Noth und Drangsale, und dabey verschonten ihn die Schmähungen der Lästerzunge nicht; aber er ertrug alles als Christ. Da er nach Stuttgardt zurück kam, ließ er sich ein Bad machen, und sagte: Nun will ich alle bösen Reden und Schmähungen abwaschen! Er wurde sogar seines Amtes entsetzt, aber kein klagendes Wörtchen hörte man aus seinem Munde, sondern er wanderte fröhlich weiter, und erhielt dann auch seine Dienste wieder. Eben so ruhig war sein Blick in die Zukunft, und er war seiner Seligkeit so versichert, daß er sie sogar in einem Syllogismus bewies.

Tabea sollte frühzeitig gewöhnt werden, unabhängig von Menschenhülfe zu seyn, um desto früher dem ganz überlassen zu werden, durch den das Werk der Heiligung angefangen und vollendet wird. Gleich den folgenden Monat nach der Abführung des Vaters, verlor sie ihre fromme, gottselige Mutter durch den Tod, und so stand sie um so einsamer da, als sie durch ein schon früher angefangenes Leiden zur Selbsthülfe untüchtig geworden war. Nemlich schon da sie noch lesen und schreiben lernte, bekam sie eine Augenkrankheit, die, während sie 1691 den Dainacher Sauerbrunnen dagegen gebrauchte,

brauchte, in den Staar auf beyden Augen ausartete. Sie ließ sich fünfmal operiren, und erhielt hierdurch, und durch den wiederholten Gebrauch des Dainacher Wassers, ihr Gesicht soweit wieder, daß sie nachher von ihrem Vater noch vollständig lesen, und schreiben zur Nothdurft lernen konnte. Sie gebrauchte dann ihre schwachen Augenkräfte zu keinem andern als zum Lesen der Bibel, aber diese hatte sie am Ende ihres Lebens auch 30mal durchgelesen. Bloß mit Luthers Schriften wurde sie noch bekannt, aber dies in spätern Jahren, als durch eigne, lebendige Erfahrung Christus ihrem Herzen längst offenbar worden war. Christus hatte sie auserwählt, sie an eigner Hand zu leiten, und selbst an ihr alles zu thun. Sie hatte wegen ihrer schwachen Augen äußerst wenig Unterricht empfangen können; im Umgange mit ihren gottesfürchtigen Eltern war sie mehr durch das stete Exempel ihres Wandels, selten durch Belehrung mit Worten geleitet worden; ihren frommen Vater hat sie sogar weder vor der Familie, noch in seinem Kämmerlein beten sehen. Aber wer weiß, was dieser ungesehen im Kämmerlein für sie gebetet hat! Daß er die Belehrung durch Worte manchmal mit Absicht zurückgehalten haben mag, ist aus einem unten vorkommenden Umstande wahrscheinlich; er mag gesehen haben, was in ihr war, und mit ihr werden würde, und daß hier Menschenhände dem Werke Gottes nicht vorgreifen müssen. Wieviel er aber dennoch an ihr gethan, erhellet schon aus seinem Umgange mit ihr; denn, sagt der Biograph, der Vater sey mit seiner Tochter auf eine zwischen Eltern und Kindern fast ungewöhnliche Weise umgegangen; und es möge wohl kein Kind gewesen seyn, das des Vaters Thun und Lassen, seine Worte und Geberden lebelang so beständig behalten habe, als Beata; sie habe die geringfügigsten Dinge im äußern Leben so gemacht wie der

Vater,

Vater, so als wenn keines seiner Worte bey ihr auf die Erde gefallen sey. So wenig es daher ihre schwachen Augen zulassen wollten, so las sie doch ihr ganzes Leben hindurch die Bibel in denselben langen Pensen, in welchen der Vater sie im hebräischen und griechischen Grundtexte täglich gelesen hatte, und ungeheißen hatte sie ihm das Bibellesen nachgethan. — — Aber nur das vorbereitende Gnadenmittel sollte ihr des Vaters Umgang und Beyspiel seyn, — nur der Wegweiser zum Führer auf dem Weg. Aber es ist natürlich, daß die von Christo geführte Seele, während des Vorbereitungsstandes, dem Wegweiser folgt als sey er der Weg, und auch Tabea hat nachher gestanden, daß sie nicht sowohl um Gotteswillen, als aus Liebe zum Vater, ihm ungeheißen das Bibellesen nachgethan habe, auch daß sie mehr aus Gehorsam gegen die Eltern und aus Gewohnheit die Kirche besucht; und überhaupt komme ihr ihre Jugend als ganz fruchtlos zugebracht vor. Wohl war sie nun schon bey Lebzeiten des Vaters, den sie bis 1709 behielt, weit über diesen Zustand der Vorbereitung hinausgekommen, aber damit alles aus ihr würde, was aus ihr werden sollte, mußte ihr erst der ganz entzogen werden, durch den sie Christo in die Arme geführt war; sie mußte den Brautführer verlieren, damit der Bräutigam sie ganz allein hätte. Konnte ja Christus selbst an seinen Jüngern nicht das Letzte, Größte thun — ihnen den heiligen Geist senden, — als bis er ihnen seine Gegenwart im Fleische entzogen. Erst da sein Mund das Wort äußerlich gelehrt, hauchte er es mit dem Munde des Geistes zum lebendigen Worte und zur Kraft an. Ihr selbst kam dies auch nachher zum Bewußtseyn; denn sie gestand, daß erst nach des Vaters Tode sich das Gnadenwerk des Herrn gesegneter an ihr bewiesen, wie erst nach Abrahams Tode Gott seinen Sohn Isaac gesegnet habe.

Aber wie Gott im alten Bunde, zur Zeit, da noch das den neuen Bund vorbereitende Gesetzes-Werk geübt wurde, einzelne Erleuchtete schon durch die Decke vor Moses Angesicht hindurch in das innere Heiligthum der Erlösung schauen ließ, so wirkte die Gnade schon hier und dort in der jungen Tabea, was sie nur in einer völlig erweckten und wiedergebornen Seele wirkt, und gewiß ist es, was der Biograph bey Erwähnung jener Selbstbekenntnisse über ihren frühern Zustand sagt: Der Herr war gewißlich an diesem Ort, aber sie wußte es nicht. (1 B. M. 28, 16.) Denn eines der untrüglichen Zeichen, daß der Geist der Wiedergeburt selbst wo thätig ist, fand sich schon an dem Kinde Beata. Dies ist eine scharfe, zarte Gewissenhaftigkeit, selbst in Dingen, mit denen wir vor aller Welt gerecht leben könnten, und die wirklich auch dem Gerechtesten, und zu anderer Zeit uns selbst, erlaubt sind; — ein Abmahnen und Abziehen von Worten und Werken, (oft den gleichgültigsten,) die uns nach keiner strengen Sittenlehre verboten werden könnten, ja zuweilen anbefohlen werden müßten, und doch von einer warnenden Stimme verboten werden. Jeder, den die Gnadenhand geleitet hat, wird dies erfahren haben, und auch wohl wissen, warum das geschieht. Beata erfuhr es schon als zehnjähriges Kind. Nachdem sie sich fünfmal hatte operiren lassen, mußte sie sich die größte Gewalt anthun, nun noch den Sauerbrunnen zu gebrauchen; denn sie dachte, mit einem solchen Gesicht könne sie ja wohl zufrieden seyn, und es sey ihrem lieben Gott zuwider, daß sie ein besseres Gesicht suche. Nun fiel ihr aber die Stelle 1 Cor. 7, 21 ein, (wenn du als Knecht berufen bist, so bekümmere dich nicht, doch kannst du frey werden, so gebrauche das soviel lieber,) und dieser Spruch erst stellte sie darüber zufrieden.

den. Merkwürdig ist dabey, daß ihr die innere Stimme bey den schmerzhaften Operationen keine Einwendungen machte, sondern erst bey der angenehmen Brunnenkur. So erzieht Christus! — Ferner, obgleich man sie nie in Kleidern gesehen hat, die irgend Putzliebe verrathen hätten, so hat sie doch Kampf geführt gegen eine Neigung zum saubern Anzuge, und ihrem zarten Gewissen ist dieser Hang zum Angstfeuer geworden, (wie sie es selbst nennt.) Dabey gesteht sie dann aufrichtig, daß bloß durch Eigenliebe, weil sie das Feuer des anklagenden Gewissens nicht habe ertragen können, nicht durch Liebe zu Gott ihr dieser Kampf gelungen sey. Aber sie war ja auch noch in der Zeit der Vorbereitung, und welcher Weitergeförderte hat nicht wie oft Ursach zu danken, daß eine solche Eigenliebe, wie diese, die Stellvertreterin der Christusliebe wird, wenn diese auf Wochen, Tage, Stunden, ihrer ganzen Lebhaftigkeit und Kraft nach, einmal nicht im Herzen vorhanden ist. Jenes letzte Ziel — alles, alles nur aus Liebe zu Jesu zu thun, stellt der Geist Gottes manchem Wiedergebornen gleich im Anfang seiner Laufbahn vor Augen, z. B. ein ganz junges Mädchen in England, das fast gar keinen Unterricht genossen hatte, kam zu der Einsicht, daß man nicht aus Liebe zu seiner Vollkommenheit, sondern aus Liebe zu Gott vollkommen werden müsse, (s. Reitzens Geschichte der Wiedergebornen.) Aber du, der du das noch nicht kannst, oder nicht immer und nicht ganz kannst, laß dich zwar täglich von diesem Gedanken sogar ängstigen, damit du demüthig bleibest, aber denke dabey auch, daß Er gesagt hat: Laß dir an meiner Gnade genügen. Endlich wirst du Alles erreichen.

Ein anderes Beyspiel von jener Strenge des christlichen Gewissens gehört in ihre spätere Geschichte,

schichte, mag aber hier angeführt werden. Während ihres Aufenthalts in Blaubeuren wollte sie ihrer Gevatterin ein Huhn zur Kindbettsuppe verehren; der Verkäufer forderte 16 kr. Beata aber wandelt auf einmal das Oekonomische an: Ey, denkt sie, man muß auch Haushalten, und nicht gleich hingeben, was einer fordert! Sie bot 15 kr., und erhielt das Huhn; aber sie hatte bemerkt, wie weh es dem Mann gethan, daß er hatte einen Kreuzer fahren lassen müssen. Dies gieng ihr bald im Sinne herum; eine große Gewissensangst und peinliche Anklage marterte ihr Herz; sie ließ den Mann überall aufsuchen, aber vergebens; und sie mußte ihren Fehler nun durch größere Gaben an die Armen wieder gutzumachen suchen. — Noch später gab sie folgenden Beweis dieser ausserordentlichen Gewissenhaftigkeit: In ihrer Gegenwart schlugen sich einmal zwey Kinder. Schnell und unbedachtsam sagte Beata zum jüngern: Wehre dich, laß dich nicht schlagen. Aber kaum war dies Wort aus ihrem Munde, so kam sie in die peinlichste Angst. Sie hatte den Kindern ein Aergerniß gegeben! Alles Vertrauen zu Gott war nun von ihr genommen! Kein Schlaf kam in ihre Augen! Den folgenden Tag wollte sie zum Beichtvater, aber sie hielt sich nicht für werth, daß ein Diener Gottes sich mit einem so leichtfertigen Geschöpf abgäbe. Sie wagte es nicht einmal zu seufzen: Herr, erbarme dich mein! Denn das war für sie zu köstlich. In der Kirche konnte sie nicht beten, nicht einmal nachbeten! Erst in der folgenden Mittwochspredigt wies ihr der Spruch: Weiset meine Kinder, das Werk meiner Hände, zu mir, wieder den Weg zum himmlischen Vater, und nun sank sie zu Haus auf die Knie, und betete sich den Blick der Gnade wieder ins Herz. Ein anderes Merkmal, daß der Herr schon früh in dieser

Seele

Seele eingekehrt war, ist, daß der Mangel an äußerlichem Unterricht ihr durch den innern Lehrer selbst, sogar durch eignen, unmittelbaren Unterricht ersetzt worden ist, wie sie selbst späterhin erkannt hat. „Ich habe, sagt sie, in der Jugend wenig Unterricht genossen; aber mein himmlischer Vater selbst ist mir nachgelaufen; er hat mich im Schlafe besucht, und mir sind des Nachts Sprüche eingefallen, die mich für den Leichtsinn bestraften, den ich bey Tage bewiesen; da ist es mir Angst geworden wegen des Bösen, das ich geredet, oder wegen des Guten, das ich unterlassen, so daß ich mich nachher desto besser gehütet habe." — Ohne daß der Herr schon in ihrem Herzen Wohnung gemacht, hätte sie als Kind ein Werk der Geduld, Liebe und Sanftmuth nicht anfangen können, das sie bis nach dem Tode ihres Vaters fortsetzte. Zwanzig Jahr hindurch hielt nemlich der Vater ein feindseliges, weibliches Geschöpf im Hause, von dem die junge Beata gescholten, hart angefahren, aufs schnödeste behandelt, und bey Vater und Geschwistern auf allerley hinterlistige Weise angeklagt wurde. Aber nie ließ Tabea ein klagendes Wörtchen beym Vater verlauten, denn gewiß wäre die Person dann aus dem Hause gekommen, und dies wollte Tabea aus Liebe zum Vater nicht; denn Niemand, meynte sie, könnte besser für die Bequemlichkeit des Vaters sorgen, als diese Magd; da sie, Beata, selbst wegen ihrer Blindheit ihm nicht die nöthigen Dienste zu leisten vermochte. Zugleich dachte sie in Rücksicht der Magd an 2 Sam. 16, 5. Aber nachher gieng sie mit eben dieser Person in der Liebe noch viel weiter. Als sie nach dem Tode des Vaters in andere Dienste gekommen war, so fand Beata keine Ruhe in ihrem Gewissen, sondern sie mußte die Magd mit Thränen um Verzeihung bitten, daß sie nicht mit mehr Sanftmuth und Liebe ertragen habe, was

einst

einst in des Vaters Hause vorgefallen war. Die Magd lachte zwar anfangs spöttisch über diese heilige Einfalt, aber die glühenden Kohlen auf dem Haupte fiengen an zu brennen, und sie mußte der Beata von da an mit Freundlichkeit begegnen. Mit diesem Sieg über ein hartes Herz wucherte dann Tabea noch weiter! Die Magd wurde sehr krank, und Niemand konnte vor übelm Geruch bey der Kranken bleiben; aber Beata bewies ihr mit Freuden Dienste der Liebe; besuchte sie fleißig, fieng an an ihrer Seele zu arbeiten, und siehe! nun eroberte sie vollständig das unbezwingliche Herz. Ganz von selbst und ohne Erinnerung bat die Kranke um Verzeihung für alles Herzeleid, daß sie der Beata angethan, und wie frohlockte diese über den Sieg der Liebe! Aber noch hatte sie nicht alles gethan! Sie brachte in einer Zusammenkunft, welcher der Biograph selbst beywohnte, die Kranke in Erwähnung, und erhub sich dann zu einem Gebet für ihre Seele, dergleichen keiner der Anwesenden je gehört hatte; so gewaltig, so ringend und kämpfend drang sie in Gott um Erhörung! So einfältig, und so fordernd, so Ihn beym Wort haltend, beten heißt beten! Lernet es von ihr! Sie sagte unter andern: „Du hast „ausdrücklich befohlen: Bittet für die, so euch „beleidigen. Nun weißt du, daß mich diese kranke „Person zwanzig Jahr beleidigt hat; ich habe es zwar „vergeben und vergessen, aber ich spreche auch nur dar„um wieder davon, um dich, wahrhaftiger Heiland, an „dein Wort zu erinnern: Bittet für die, so euch „beleidigen. Ich gehorche nun deinem Befehl, und „du mußt nun dein Wort halten: Wolle daher mich er„hören, und dieser Person Barmherzigkeit wiederfahren „lassen. Du hast, o Jesu, uns armen Menschen gedro„het, daß wir müssen Rechenschaft geben von jedem un„nützen Wort, ey so wirst du ja selbst kein unnützes

„Wort

„Wort geredet haben; o! so wirst, und mußt du wohl „dein Wort erfüllen, da du verheißen hast, Gebet zu er„hören. Ich kann dir nicht zulassen, o Jesu, auf dessen „Wort sich alle Welt verlassen muß, daß du ein unnützes „Wort solltest geredet haben, darum erhöre mich, die ich „jetzt deinem Befehl folge, und laß diese Person, die mich „beleidigt hat, zu Gnaden kommen und errettet werden. „Ich habe jetzt unter allen Menschen keinen einzigen, „dessen Seele mir so angelegen wäre, als die Seele die„ser Person. Darum laß sie nun Barmherzigkeit bey dir „finden ꝛc.“ Man erinnert sich vielleicht bey diesem Gebet der wunderbar erhörten Fürbitte der Catharina von Genua für das verstockte Herz ihres ausschweifenden Gemahls; sie bat den Erlöser, ihr die Seele dieses Mannes zu schenken, und er schenkte sie ihr. Und ähnlich, wie Beata, berief sich Catharina von Siena, in ihrem Gebet für einen verstockten Bösewicht, auf Christi eigne Worte und Befehle: „Du hast ja zu mir gesagt, daß du mich bestellet habest, für solcher Seelen Heil zu sorgen.“ Auch sie ward gnädig erhört; und möchten uns diese und die zahlreichen andern Beyspiele der frühern Zeit, zu häufigern Fürbitten für Anderer Seelenheil ermuntern! Nichts bringt uns selbst in der Liebe weiter, und bey keinem andern Liebeswerk können wir uns täglich so sehr prüfen, ob wir die göttliche Liebe haben oder nicht. Daraus entsteht dann oft ein brünstiges Gebet um die Kraft, mit ganzer Liebe für andere beten zu können.

Nicht übergehen wollen wir auch nicht folgenden Zug aus den Kinderjahren der Beata noch: Nachdem sie in Rücksicht der Brunnenkur ihre Gewissensunruhe gestillt hatte, überließ sie nun ihre Heilung ganz dem göttlichen Willen. Anfangs wollte sich ihr Gesicht gar

nicht

nicht bessern, aber sie blieb darüber ganz unbekümmert. Endlich zeigte sich der Gesundbrunnen wirksam, und zum Preiß des Schöpfers konnte sie nun zuerst wieder ein Blümlein sehen. „O, sagte das zehnjährige Kind, es wäre mir nicht lieb, wenn ich nicht blind gewesen wäre, denn sonst hätte ich die Herrlichkeit der Geschöpfe Gottes nicht so bewundern können, als ich jetzt kann.“

Liebreich hat ihr innerer Lehrer und Erzieher einst schon die früheste Kindheit der Beata mit ihren spätern Jahren in Zusammenhang gebracht, und schon dem Kinde die Waffen in die Hände gegeben, mit welchen sie im zukünftigen Kampfe siegen sollte. Von erster Jugend an, so weit ihre Rückerinnerung reichte, hatte sie nemlich den Bibelspruch im Sinne gehabt und stets bey sich wiederholt: Laß deinen Knecht dein Gebot festiglich für dein Wort halten. Dieser Spruch steht Ps. 119, V. 38, aber sie wußte nicht einmal, daß sie ihn je gelesen, so bewußtlos hatte sie ihn ins Gedächtniß aufgenommen. Erst spät wies es sich aus, warum sie gerade diese Worte so oft hatte bey sich wiederholen müssen. Als nemlich die Zeit ihrer Anfechtungen kam, fieng sie an sogar zu zweifeln, ob die Bibel Gottes Wort sey. Dieser Zweifel brachte sie in die peinlichste Angst und Noth, denn nun wußte sie vollends nicht, wo sie festen Fuß hinsetzen sollte, da ihr der Feind selbst den Grund eingerissen. Aber da kam ihr auf einmal jener Psalmspruch wieder in den Sinn; die oft wiederholten todten Worte wurden in ihr lebendig, und nun sahe sie, wie freundlich der Herr gewesen, daß er sie von Jugend auf gegen diesen Zweifelskampf gerüstet hatte. Voll Freude und Verwunderung über die Treue des Herrn erzählte sie diesen Beweis seiner Liebe.

So war sie überall vom Herrn selbst erzogen, und der in den Wegen der Heiligung selbst erfahrne Vater mag wohl eingesehen haben, daß man sie Ihm ganz überlassen müsse, weil Er hier pflanzen und begießen, beydes, selber thun wolle. Auch Predigten hatten bisher gar nichts in ihr geweckt und lebendig gemacht, sondern sie war aus Gewohnheit und kindlichem Gehorsam in die Kirche gegangen. Erst da sie den Diakonus Unkauf hörte, fühlte sie auf einmal eine mächtige Regung in ihrem Herzen; sie fand sich wie umzingelt und gefangen, und alles drang mit solcher Gewalt auf sie ein, als wäre auf der Welt Niemand, als sie, mit dieser Predigt gemeynt. Unbekannt mit dem Wirken des Herrn, fragte sie nun den Vater, wie es doch zugehen möchte, daß diese Predigt ihr so zu Herzen gienge? Aber sie erhielt keine Antwort und Erläuterung von ihm. Und warum schwieg hier ein Vater, der so ganz in seiner Tochter lebte, und der gewiß einen Augenblick, wie diesen, nicht unbenutzt hätte hingehen lassen? Mit Recht meynt der Biograph, daß er mit Absicht sich auf ihre Frage nicht eingelassen habe. Diese, der Zustand der Fragenden und der Gegenstand der Predigt mochten von der Art seyn, daß der Vater daraus abnahm: hier beginne der Geist des Herrn in der Tiefe zu wirken; jetzt fange er die ersten Offenbarungen des Geheimnisses an, das jeder nur durch den sich Offenbarenden selbst ganz erfahren muß und kann. Beata war eine von den Seelen, die nichts durch bloße Menschenworte, sondern durch allmählige innere und lebendige Selbsterfahrung lernen sollen, oder wie der Biograph sagt, nur das wissen, was sie gesehen und gehört und mit ihren Händen betastet vom Worte des Lebens, 1 Johann. 1, 1. Sie selbst war auch nachher in Rücksicht anderer für dies Selbsterfahren, Selberschmecken vom verborgenen Manna. Denn

nach

nach der Vorrede des Biographen gab eine damals noch lebende fromme Person der Beata ihren Wunsch zu erkennen, daß doch der Gang ihrer innern und äußern Führungen, zur Belehrung anderer Seelen, von irgend einem möchte aufgezeichnet werden; aber Beata äußerte, „daß ohne eigne Erfahrung und Uebung mancher durch fremde Beyspiele in seinem Führungsgange aufgehalten, und zu selbst geschaffenen Ideen und Nachahmungen bewogen werde. Von Christi Leben selbst sey ja sehr wenig, von denen der Apostel fast gar nichts aufgeschrieben; jeder solle fein selber seinen Weg gehen, und sich in die eigne Erfahrung begeben, nicht aber sich bloß fremde Bilder machen.“ Dies ist nun soweit wahr, als wir bey unserm innern Fortschreitungswerk das Leben keiner einzigen, auch der heiligsten, Seele ganz zum Muster wählen sollen, sondern uns leidentlich allein Christo und seiner Führung hingeben; damit wir nicht, indem wir andern nachgehen, uns selbst voranlaufen, und durch fortschreiten wollen uns selbst hinter uns lassen. Aber dieser Nachtheil, den die Lebensbeschreibungen weitgeförderter Seelen hervorbringen können, schließt die vielen Vortheile nicht aus, die sie von jeher hatten. Wir sehen in ihnen an einzelnen besondern Naturen lebendig in Erfüllung gehen, was in der heiligen Schrift, eben um keine besondere Natur zu beschränken, nur im allgemeinen vorgeschrieben und im Leben Christi und der Apostel vorgebildet ist. Wir erfahren, wie mancherley die Wege und Mittel, die Arten und Weisen sind, und wie reiche Mannigfaltigkeit im Allereinfachsten herrscht, und dies bewahrt uns vor Einseitigkeit, Unduldsamkeit und Dünkel. Erfreuend und stärkend wird uns dabey oft die Bemerkung, daß wir andere auf denselben Wegen, in denselben Kämpfen, und auf dieselbe Art erquickt sehen, wie wir es an uns erfahren haben. Und dann,

sollen wir gleich keiner hohen Seele, die durch große Kämpfe und durch große Gnade auf einen hohen Gipfel der Vollkommenheit kam, uns selbst vorgreifend, uns voran- und übereilend, gleichsam frühreifend gleich zu werden trachten, so mag uns doch die Ungeduld über unsere Niedrigkeit, die uns beym Anblick eines Hochbegnadigten anwandelt, wohl heilsam werden, wenn wir mit den Schmerzen dieser Ungeduld uns an die Brust dessen schmiegen, der uns alles auf einmal geben könnte, wenn es zu unserm ewigen Frieden diente. Doch wir kehren zu der fernern Geschichte der Beata zurück, und erzählen nun, was ihr widerfuhr, seit sie sich selbst überlassen war.

Nach dem Tode des Vaters (1709) führte sie mit ihrem jüngern Bruder die Haushaltung fort, aber nur kurze Zeit; denn 1711, da das väterliche Haus verkauft wurde, begab sie sich in die Kost bey dem Prälaten Esenwein im Kloster zu Blaubeuren, zu dem ein besonderes Vertrauen sie hinzog. Er war ein frommer und gelehrter Mann, und ihres Vaters vertrauter Freund gewesen; unter lauter Gebet machte sie die Reise zu ihm.

Während sie betete, fluchte und schwor ihr roher Kutscher entsetzlich über Pferde und schlechten Weg, und es war die Reise gleichsam die Einleitung zu dem, was ihr in Blaubeuren widerfuhr. Denn hier war es, wo die heftigsten Anfechtungen sie bestürmten. Früher schon, noch bey Lebzeiten des Vaters, hatte sie der Feind mit Zweifeln am Wort Gottes, und mit Reitzungen zum Selbstmord versucht, jetzt erneuerte er seine Angriffe, aber jetzt hatte sie auch, wie damals am Vater, so nun an des Vaters Freunde, eine menschliche Stütze; statt daß

während ihrer Einsamkeit bey dem jüngern Bruder der Versucher ihr nicht hatte nahe treten dürfen, denn in der Wüste konnte nur der Heiland die Versuchung aushalten, bemerkt der Biograph. — Aber Anfechtung? Versuchung? wie mag ein gescheuter Mann noch davon zu sprechen wagen, nach den Fortschritten, die wir bis hieher gemacht haben? Darauf antworte ich: Gleich den Pilgern, die zum heiligen Grabe wollten, müssen wir gerade die Schritte, die wir vorwärts gethan haben, wieder rückwärts thun, wenn wir zum Heiligthum kommen wollen: die Sonne der Aufklärung ist in ihrer Bahn just bis zur Sommer-Sonnenwende — bis zum Zeichen des Krebses fortgerückt, wo es endlich Zeit ist rückwärts zu gehen, um vorwärts und zum Ursprunge zu kommen. Wohl kann uns dringendes Bedürfniß zu Christo hintreiben, und wohl erquickt er uns dann mit den Erstlingen seiner Gnade, aber ganz an Christum, ganz sein Erlösungswerk glauben, können wir nur, wenn wir ganz an den Satan glauben, und wie an Christi Einwirkung auf jeden einzelnen, so an des Widersachers Gegenwirkung bey demselben. Aber so wie der natürliche Mensch nichts vom Geiste Gottes vernimmt, so vernimmt er, und eben deswegen, auch nichts vom Geist des Widerchrists, sondern erst diejenigen, die mit und in Ihm der Schlange in sich den Kopf zertreten wollen, fühlen ihre Fersenstiche, und vernehmen deutlich und unbezweifelt, was hier von ihnen selbst und aus dem eignen Innern, und was von außen durch fremde Kraft in sie hinein kommt. Diese gerade, die der Erlöser zur Wiedergeburt und Erstgeburt bringen will, müssen im einzelnen den Widersacher immer noch eben so am heftigsten und merkbarsten erfahren, wie jene ganze Zeit ihn am sichtbarsten erfuhr, als der Heiland zuerst im Fleische erschien, um sein Reich zu zerstören.

Damals,

Damals, da der Tabea eben ihr Vater entrissen worden, und sie in äußerlicher Verlassenheit war, hatte der Widersacher sie mit Angriffen verschonen müssen; aber nun, da sie die äußerliche Verlassenheit nicht mehr fühlte, war sie stark genug, eine innerliche, und zugleich mit ihr die Versuchungen des Argen auszuhalten. Sie gerieth in jenen Zustand, den beynahe alle Seelen erfahren haben, die den Weg der Heiligung geführt sind; in den Zustand, wo der Himmel sich allen Gebeten verschließt, wo kein Liebesblick von Ihm die trostlose Seele erquickt. Es ist eine Zeit der Prüfung, die bey dem einen länger oder kürzer — bey manchem mehrere Jahre — gedauert hat, bey andern öfter wiederkehrt; denn dem Nachfolger Christi muß es gehen, wie Christo selbst, der beym Antritt seiner Laufbahn in einer Wüste geprüft wurde, und am Ende derselben, da er alles überwinden sollte, rufen mußte: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Beata konnte in diesem Zustande je länger, je weniger mit einem Gebet zu Gott dringen, und zuletzt ward ihr alles genommen, was noch Trost und Hoffnung hieß. Aber wir werden nicht über unsere Kräfte versucht; es kommt die Hülfe, wenn wir sie nothwendig brauchen, aber sie kommt leise, und ganz unmerklich berührt uns die haltende Hand des Getreuen, — es ist ein dünner, feiner Faden, an dem sie uns fest hält! Nichts anderes als die Worte des Psalmen: Der ist ein Vater der Wayfen, waren es, die Beaten wieder aufrichteten. Sie ergriffen ihre Seele, und mit kindlichem Herzen sprach die von Gott Verlassene: „O Gott, wenn du sonst auf keine andere Art mein Vater bist, so will ich dich doch wenigstens als Wayfenvater so nennen.“ Hierauf kam wieder etwas Licht und Erleichterung in ihr Gemüth. Durch eben jene Worte wurde sie zu einer

andern Zeit mehr als durch alle Predigten gestärkt, da sie von einer Magd, die eine verwaysete Predigerstochter war, darauf verwiesen wurde. Eben so ergriff sie die Worte in den Sprüchen Salomons: Kommet ihr Albernen, und esset von meinem Bissen, und trinket des Weins, den ich schenke, und mit ihnen kehrte Zuversicht in ihr Herz zurück, als sie zur Beichte gehen sollte und die ganze Woche hindurch durch den Gedanken an ihre Unwürdigkeit vom Genuß des Abendmahls zurückgeschreckt wurde. Die Bußkämpfe vorzüglich sind es, die der Arge benutzen will, um die Seele von dem Heil abzubringen, wenn sie eben durch den Bußkampf dem Heil am nächsten gekommen ist. Das Schmerzgefühl von unserm gründlichen Verderben, und daß wir so gar keine einzige Eigenschaft haben, wodurch wir zur Gemeinschaft mit Gott tüchtig sind; das scharfe Bewußtseyn, daß wir ganz unmöglich irgend etwas Gottähnliches in uns hervorbringen können, und ewig nicht hervorbringen werden, dies Gefühl gerade ist zur Heiligung das Unentbehrlichste, und darum wird dies gerade vom Widersacher am meisten ergriffen, wenn er die Seele dem Erlöser entreissen will. Er vergrößert dann auch das Maas der begangenen Sünden, macht eine Kleinigkeit, selbst unschuldige Kleinigkeit, zur unverzeihlichen Sünde, entzieht dem Sünder alle Aussicht auf Vergebung, oder der Lügner spiegelt ihm auch wohl Sünden vor, die er nie begangen, z. B. die Sünde wider den heiligen Geist. Der Lügner und der Mörder von Anfang treten dann oft zugleich zu der geängsteten Seele, sie ruft mit Cain aus: Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir könnte vergeben werden, und soll nun auch Cains That an sich begehen. Zahlreich sind die Beyspiele, da der Arge den Bußkampf hat benutzen wollen, um zum Selbstmord zu verführen; man

lese

lese z. B. Terstegens Leben heiliger Seelen, Reitzens Historie der Wiedergebornen. I. cap. 7, 10, 15, 16, 19, 24. III. 2. Verbesserte Sammlung zum Bau des R. G. IXtes St. S. 329. 335. u. s. w., und selbst der große Gichtel ist unter den Versuchten dieser Art gewesen. Aber gerade, wo der Feind am meisten schaden will, muß er dem Reiche Christi am förderlichsten seyn; denn die aus der Versuchung gerettete Seele ist nun der Heiligung desto fähiger geworden. Auch Beata kam in jenen schrecklichen Kampf gegen die Sünde, zu der sie schon einmal bey des Vaters Lebzeiten versucht worden war. Sie hörte einst den Klosterzöglingen heimlich zu, da sie Chor hielten, und als sie im Creuzgange wieder zurückgieng, trat der Versucher zu ihr und stellte ihr vor: „Sie solle sich jetzt nur er„stechen, da es Niemand sehe: sie lasse ja gar mit „Sündigen nicht nach, so oft sie sichs auch vornehme; „es sey besser, daß sie ihrem Leben nur gleich jetzt ein „Ende mache, als daß sie durch längeres Sündigen ihre „Verdammniß nur vergrößere." Unaussprechliche Angst empfand sie hierbey, und zugleich ein unglaubliches Gewaltanthun und Hinnöthigen zu der schrecklichen That, ja sie ergriff schon ein Messer, um sich zu entleiben. Aber blitzschnell fiel ihr ein, oder wurde ihr, wie sie sagte, ins Ohr gesagt: Du sollst nicht tödten! Dies Wort erschütterte und ermannte sie; voll Angstschweiß, zitternd und bebend, eilte sie zu ihrem finstern Stübchen zurück, und warf sich vor Gott auf die Knie. Sie berief sich im Gebet auf den Propheten Jerem. 18, und sprach: „Wie hier dem Töpfer der erste Topf misrathen, und doch ein guter Topf daraus geworden ist, so kannst du, Herr, aus mir misrathenem Gefäß ja wohl wieder ein gutes machen." Beruhigt und getrosten Muths stand sie vom Gebet auf, und seit dieser Prüfungszeit wohnte der

Friede

Friede Gottes bey ihr, so lange sie in Blaubeuren war.

Aber daß sie nicht mit Anfechtungen verschont bleiben konnte, da sie weiter in der Gnade gediehen war, wer kann das bey einer auserwählten Freundinn Christi erwarten? Auf das empfindlichste wurde sie vielmehr noch von dieser Seite her heimgesucht; in ihren besten Unternehmungen und Uebungen, bey Anhörung des göttlichen Wortes, unter dem Gebet plagten sie die entsetzlichsten, gotteslästerlichsten Gedanken, so daß sie zuweilen kein Wort von der Predigt hören konnte, und gar nichts Gutes mehr denken; ihr Gnadenstand und die Seligkeit wurden ihr völlig zweifelhaft gemacht. Aber da fand sie Rettung in dem Gedanken: ist Christus, den sie ins Angesicht speieten, nicht der nemliche, dessen Angesicht auf Tabor glänzte? Zuletzt brauchte sie das bewährte Mittel, daß sie dergleichen Gedanken gar nicht annahm, wenn sie sich einstellten, und nicht dagegen disputirte: „denn gleich zanksüchtigen Menschen wüthen solche Gedanken um so mehr, je mehr man ihnen widerspreche, sagt sie. Schweige der eine Theil, so müsse der andere von selbst aufhören.“ Oder wurde sie von ihrem Gewissen angeklagt, so untersuchte sie die Anklage, ob sie gerecht wäre, und fragte mit Christo: Habe ich unrecht gethan, so beweise es; habe ich recht gethan, was schlägst du mich? Dann verstummte die anklagende Stimme oft.

Mit eben der Weisheit und Gelassenheit lernte sie jenen Zustand der innern Entblößung ertragen. Ihr Inneres mußte hier den mannigfaltigsten Wechsel der Finsterniß mit dem Licht erfahren. Anfangs, wenn sie mit außerordentlicher Freude und Süßigkeit überströmt

wurde,

wurde, so meynte sie, dieser Himmel müsse ihr bleiben; aber kaum hatte die Freude begonnen, so folgte die Traurigkeit, und nun, meynte sie wieder, sey alles verlohren! Lange wurde sie von diesem Hin- und Herfallen gequält, bis sie das Gleichgewicht fand. Nun dankte sie zwar Gott für jeden freundlichen Blick, den sie empfieng, aber wenn sich der Gnadenblick entzog, so beschied sie sich mit Hiob: Haben wir das Gute empfangen, warum sollten wir das Böse nicht auch annehmen? oder mit ihres Vaters Reimlein: Am guten Tag hab guten Muth, den bösen Tag nimm auch für gut. Und wie sie denn alles auf sich anwandte, was ihr irgend in den Weg kam, Geistliches oder Gemeines, so eignete sie sich selbst zu, was sie einst von einem Weibe hörte, das zu einem andern sagte: Wenn ich zuweilen ein paar Tage kein Brod im Hause habe, so trage ich darum den lieben Gott nicht gleich aus bey andern Leuten. So dachte sie nun auch, so oft sie in die innerliche Wüste geführt wurde. Einst wurde sie hier auf eine besondere Weise getröstet: In einer Zeit, da sie ganz niedergeschlagen und verlassen war, wurde ihr im Traume gesagt: Geh hin zu der Frau von G. Mit dieser hatte sie aber noch keine sonderliche Bekanntschaft, und gieng nicht hin. Vergebens suchte sie in der Kirche, vergebens bey ihrem Beichtvater Erquickung. Die folgende Nacht bekam sie wiederholt den Befehl, zu der Frau von G. zu gehen, da werde ihr geholfen werden. Nun gieng sie. Aber die Frau war noch viel trostloser und verlassener als sie selbst; daher mußte sie es seyn, die Trost einsprach. Das gebend, was sie empfangen sollte, wurde sie nun noch betrübter, und sie gieng schwerer weg als sie gekommen war. Aber zu Haus fuhr es ihr auf einmal durch den Sinn: Siehe, was du dieser Seele gesagt hast, das laß dir

selbst

selbst gesagt seyn! Und nun wurden alle Sprüche und Gründe, die sie gesagt hatte, ihrem Herzen zu lebendiger Kraft, und ihr Traum war aufs herrlichste erfüllt.

Auch in Blaubeuren blieb sie nur kurze Zeit, nemlich von 1711 bis 1713. Denn da der Abt Esenwein in diesem Jahr als Consistorialrath nach Stuttgardt gerufen wurde, kehrte auch sie in ihre Vaterstadt zurück, und lebte seitdem bis an ihr Ende bey ihrem ältern Bruder, dem Expeditionsrath Sturm. Wir wollen sie nun ihrem übrigen Leben nach von ihren verschiedenen Seiten her kennen lernen, und zwar erst als Beterin.

Ihr ganzes Leben bestand aus nichts als Beten und gute Werke thun, oder eigentlich, es war Ein zusammenhängendes Gebet, denn wenn sie auch etwas anders verrichtete, so betete sie doch ohne Unterlaß, und alles fieng sie mit Gebet an, und untermischte es mit Gebet. Ungern betete sie in Gegenwart anderer, weil sie sich dann um anderer willen auf Worte besinnen, oder an die ausgesprochenen Worte denken mußte, denn in ihrem einsamen Gebet redete sie, wie es ihr in den Mund kam, und sprach bald mit, bald ohne Worte. Sie überließ sich dabey ganz und allein dem in ihr redenden Geist des Gebets, und so kamen ihr oft Sachen und Worte ein, die sie niemals gehört und verstanden hatte, auch nicht nachsagen konnte; denn nicht sie redete, sondern der Geist des Vaters in ihr. Matth. 10, 20. So ganz diesem Geist hingegeben, wußte sie oft auch nicht, wie lange sie gebetet hatte, und es war oft schon ein oder zwey Uhr, wenn sie meynte, es wäre erst eilf oder zwölf. Sie empfand dabey eine

solche

solche Erquickung und selbst leibliche Stärkung, daß sie wohl sagte, es wäre ihr unter dem Beten nicht als wenn sie etwas wirkte oder von sich gäbe, sondern als wenn sie bloß ruhete und empfienge. In solchem Gebet brachte sie halbe, oder wohl ganze Nächte zu, stand Winters, wie Sommers, aus dem Bett auf, um durch Gebet den Umgang mit Gott zu erhalten, so daß sie keine Nacht ganz schlief. Und so wie sie bey allem, was sie selbst that, und was sie selbst angieng, das Gebet gebrauchte, so war sie reich in Fürbitten für andere. Selbst wenn sie in die Rathsversammlungen läuten hörte, fiel sie auf die Knie und betete für die zu Rath gehenden Stände, daß durch sie das Vaterland gesegnet würde. Außerdem betete sie noch täglich besonders für das Vaterland, und meynte, diese Fürbitte hätte sie von ihrem Vater geerbt, und müsse fortsetzen, was er hier angefangen habe. Niemand, meynt der Biograph, könne ihr in dieser Art Gebet gleich kommen; so beweglich, anhaltend, und ernstlich habe sie fürs Vaterland gebetet, Tag und Nacht. „Ach, du weißt, mein Gott, so betete sie einst in Riegers Gegenwart, wie ich dir die Nothdurft meines Vaterlands täglich vorlege. Weil ich aber nicht weiß, wie ihm zu helfen seyn mag, so schreye ich eben mit den Jüngern überhaupt: Herr, hilf uns. Sie haben nicht gesagt: Herr, bedrohe das Meer, stille den Wind, sondern nur: Herr, hilf uns ꝛc.“ Da sie zum Ende dieses Gebets kam, hielt sie Gott seine Verheißungen in lauter Amen, Amen! vor, und bat kindlichst, ihr die Erhörung zuzusichern, bis sie mit Amen, Amen, das Gebet versiegelte. Dann wandte sie sich freundlich und lächelnd zu ihrem Gesellschafter, und entschuldigte sich: „er müsse Geduld haben mit ihrem armen Lallen. Wenn sie gleichsam so gezwungen würde, so sehe sie endlich gar nicht mehr auf sich, sondern

dern sage mit Maria: Ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du willt." Eben so angelegentlich pflegte sie für die Prediger zu bitten. Sahe sie den Prediger auf die Canzel gehen, so betete sie recht inbrünstig: Ach! mein Vater, gieb ihm, daß er uns wieder geben kann, denn wir haben nichts, als was du uns giebst! Einst ersuchte sie Rieger, sie möchte ihre geistliche Unterhaltung mit einem Gebet beschließen, aber sie wollte sich lange nicht entschließen, in seiner Gegenwart zu beten, und da sie sich endlich bewegen ließ, rang sie eine Zeitlang mit Gott, ohne daß sie in Worten laut werden konnte, und Rieger bat bloß darum, daß an ihm erfüllt würde, was sie dem Herrn heimlich sagte. Endlich brach sie aber in Worte aus, so kindlich, so herzlich, so mächtig, daß der Hörende meynte, so habe er nie einen der vielen Frommen, die er gekannt habe, beten hören; und auch dies Gebet beschloß sie mit der Fürbitte für das Predigtamt: „weil, sagte sie, die Prediger mehr „von nöthen hätten, als sie und ihres gleichen, da sie so „vielen so vieles geben müssen, so wolle ihnen der himm„lische Vater doch auch mehr geben, als andern Leuten. „Er sey ja kein harter Mann, der schneiden wolle, wo „er nicht gesäet habe, und Er sehe ja, wie der Satan „seine Werkzeuge ausrüste; darum solle er ihnen Werk„zeuge entgegensetzen, die von Ihm ausgerüstet wären, „und die durch Lehre und Leben mächtig die Wider„wärtigen überzeugten." Mußte sie in Gegenwart anderer beten, so konnte sie auch dies eine oder mehrere Stunden lang, ohne sich in den Worten zu wiederholen, und ohne körperliche Ermüdung; ihr Geist erhob sich mit solcher Inbrunst zu Gott, als wenn ihr Körper verlassen wäre, und wer sie so beten sahe, wurde schon durch das Entzücken, das sich in ihren Gebärden ausdrückte, zur Andacht hingerissen. In so reichem Maas

sie

sie aber die Gabe des Gebets besaß, so ehrte sie doch auch vorgeschriebene Gebete, besonders für den Fall der eignen Untüchtigkeit zum Beten; dann dachte sie bey fremden Gebeten an Hohel. 1, V. 8: Ich will den Fußtapfen der Schaafe nachgehen. Vorzüglich war ihr das Gebet des Herrn in dieser Rücksicht heilig. Sie pflegte davon zu sagen: Wenn gute Freunde von einander scheiden müssen, so kommen sie doch bald wieder in dem Vater Unser zusammen. Einst begleitete sie ein todtes Kind des Nachts auf den Kirchhof, der Todtengräber ermahnte vor dem Einscharren zu einem christlichen Vater Unser, und hiermit war er ihr ein kräftigerer Prediger als je einer. Denn in demselben Augenblick bekam sie Aufschlüsse über dies Gebet, die sie nie gehabt; auch konnte sie sich nicht erinnern, was ihr im Gebet alles zufloß. Von gemeinschaftlichen Gebetsübungen aber hielt sie nicht viel, sondern statt dessen schlug sie vor, man sollte sich einander eine Zeit bestimmen, in der man gemeinschaftlich, aber jedes für sich in seinem Kämmerlein, beten wolle. Ein herrlicher Vorschlag, der zu beherzigen wäre! Allein und einsam mit dem Vater ist man recht frey, sagte sie; kann ich im Gebet reden, so gebe ich dem Herrn die Worte wieder, die er mir gegeben hat, giebt er mir keine Worte, so bin ich auch zufrieden, und empfinde dann oft unaussprechliche Süßigkeiten, und stehe mit vielen Freuden auf. — Wurde sie durch andere am Gebet gehindert, so sagte sie es dem himmlischen Vater: „Siehe, lieber Vater, ich werde so und so gehindert, und muß, anstatt zu beten, meinem Nächsten dienen, du wolleſt mir es zu Gute halten," und dann bekümmerte sie sich nicht weiter. Sie machte sich daher kein Bedenken, sogleich mit Beten aufzuhören, wenn sie abgerufen wurde, damit sie nichts versäumte, was ihr Gott zu thun anwies. Sie betete

immer

immer mit einer außerordentlichen freudigen Zuversicht, aber einst lag ihr eine das gemeine Beste betreffende Sache ganz besonders am Herzen, und diese meynte sie, müsse sie um der Ehre Gottes willen durchaus herausbetteln. Mit doppelter Dreistigkeit drang sie auf Gott ein, als wollte sie ihn mit Gewalt bewegen, seine Verheißungen zu erfüllen, und erlaubte sich sogar folgende Ausdrücke: „Ich bin nur ein schlechtes und geringes „Weibsbild, aber wenn ich etwas verspräche, so wollt' „ichs auch halten. Du aber bist der große Gott, der „nicht lügen kann. Du hast versprochen, wenn wir dich „anrufen in der Noth, so wolleſt du uns erhören. Es „sey gut und dir angenehm, Bitte, Gebet und Fürbitte „zu thun. So gedenke denn an diese deine Worte; un„ser Herz hält sie dir vor. Willst du sie etwa nicht als „deine Worte erkennen? Sind sie aber wirklich deine „Worte, so beweise sie, so errette sie, daß auch andere „darauf trauen lernen! Oder willst du uns nicht erhö„ren, warum hast du es denn in dein Wort setzen „lassen? Ich für mich habe keinen Nutzen davon, „du magst mich erhören, oder nicht; aber es ist mir „um deinen Namen zu thun, daß der auch einmal „wieder gerettet würde. Er gilt ja fast gar nichts mehr „unter den Menschen! ꝛc.“ — — Auch sprach sie von gewissen Merkmalen, woran sie wisse, ob ihre Fürbitte vom Herrn angenommen sey oder nicht; welche es gewesen sind, darüber hat sie sich nie deutlich erklärt. Sie hatte sich auch die vorzüglichsten Thatsachen, mit denen Gott bewiesen, wie gnädig er ihre Gebete erhört, aufgezeichnet; aber ein halb Jahr vor ihrem Ende vernichtete sie leider diese Papiere. Einigermaßen würde der Biograph diesen Verlust ersetzt haben, wenn ihm Personen und Umstände erlaubt hätten, die Exempel anzuführen. Doch bey zweyen ist ihm dies möglich gewesen; sie sind folgende:

In

In ihrem Hause war eine Magd, die von geistlichen Anfechtungen geplagt wurde, und mit der Beata viel Mühe und Noth hatte. Einmal mußte sie eine ganze Nacht hindurch mit Widerlegung ihrer Zweifel und Einwürfe mit ihr zubringen. Ihre Arbeit blieb nicht ohne Erfolg, die Magd wurde in ihrem Gemüth beruhigt, und gewann nun solche Liebe zu Beaten, daß sie immer um sie seyn wollte. Dies gieng aber nicht an, denn Beata wurde fast täglich zu einer ihrer Verwandtinnen geholt. Dies verdroß die Magd, und Beata mußte allerley Vorwürfe von ihr anhören, als wenn sie nur reichen Frauen gern diente, eine arme Magd aber in ihrem Elend sitzen ließe. Beata wandte alles mögliche an, sie vom Gegentheil zu überzeugen und ihr Herz zu gewinnen, aber umsonst; — die Magd wurde ganz und gar feindseliger Gesinnung gegen sie! Dies schmerzte Beaten innigst, und sie trug ihrem himmlischen Vater auch diese, wie alle Sachen, vor. Einst lag sie bis um Mitternacht in Gebet, und flehte, daß sie doch möchte das Herz dieser Person wieder gewinnen. Doch endlich dachte sie, sie möchte vielleicht zu ungestüm vom Herrn fordern, begab sich des Betens und legte sich schlafen. Aber kaum war sie eingeschlummert, als sie die Magd auf dem Hofe rufen hörte: Jungfer Sturmin, Jungfer Sturmin! Sie verließ eilends das Bett, und fand die Magd in Angst und Zittern. Bebend fiel sie Beaten um den Hals. Beata nahm sie mit sich ins Bett, und nun erzählte die Magd, welche Angst und Bangigkeit sie diese Nacht ausgestanden hätte, und wie sie durchaus habe um Hülfe rufen müssen; Beata möge ihr doch verzeihen, daß sie ihr vorher Herzeleid angethan, sie wolle sich ihr Lebelang nicht wieder so gegen sie versündigen! Diese Magd lebte nachher ganz im christlichen Wandel.

Als Beata dies Beyspiel von Erhörung ihres eigenen Gebets erzählte, setzte sie ein anderes hinzu, das sich kurz vorher in Stuttgardt zugetragen hatte. Nemlich der arme Handwerker N. hatte eine Afterfistel, die ihm große Schmerzen machte. Der eine Chirurgus wollte ihn nicht heilen, weil er die Kur nicht bezahlen konnte, der andere kurirte vergeblich, und fand endlich nichts mehr übrig, als die Fistel zu schneiden, obgleich ihm auch das noch mißlich dünkte. Dazu hatte der Mann schon über ein Jahr gelitten, er konnte seiner Arbeit nicht mehr nachkommen, und so gesellte sich zur schmerzlichen Krankheit bittere Armuth. In dieser großen Noth wandte er sich nun zu Gott, und flehte eine ganze Nacht um Hülfe. Und siehe! Der Herr erhörte ihn, und kam mit wunderbarer Hülfe: Die Krankheit vergieng ohne Gebrauch irgend eines Arzneymittels von selbst, und vollkommen. — Zugleich mit dieser Begebenheit erzählte Beata noch eine andere wahrhafte Geschichte, die sie von der Frau S. B. von N. gehört, und die ebenfalls in Stuttgardt sich zugetragen hatte. Eine Handwerksfrau hörte schwer, und mußte deswegen von ihrem Mann viel Leids erdulden. Endlich eines Sonntags, da in der Kirche das Evangelium vom Tauben und Stummen vorkommen sollte, gieng sie während der Predigt auf ihre Kammer, und bat den Herrn Jesum gar angelegentlich, er möge doch auch über sie sein allmächtiges Ephata sprechen, und siehe! Er sprachs, und sie bekam ihr Gehör vollständig wieder!

Merkwürdiger, als diese, ist eine Geschichte der Art, die der Biograph bey dieser Gelegenheit erzählt, und die ich meinen Lesern nicht vorenthalten mag. Sie hat sich ohnweit Stuttgardt in der Stadt Leonberg am 13ten Sonntag nach Trinit. 1644 in Gegenwart des

damaligen Herzogs Eberhard, seiner Räthe, Kammerjunker und der ganzen Leonbergischen Gemeinde zugetragen. Einem zwanzigjährigen Mädchen Catharine, aus Omden im Amt Kirchheim, waren vor acht Jahren, weil es ihr während ihrer Krankheit an Pflege fehlte, beyde Schenkel heftig geschwollen, zuletzt ganz verdorret, und an den Kniescheiben zusammengewachsen; so daß sie, um von einem Platz zum andern zu kommen, auf zwey kleinen Krücken mit den Händen sich fortrudern mußte, und die zusammengekrümmten Füße nachschleppen. So pflegte sie mit ihren Krücken auch in die Kirche zu kriechen. Einst hörte sie der Predigt, unter vielen Seufzen, zu, und betete zum Herrn Jesu. Während des Gesangs reckte sie in festem Vertrauen auf des Herrn Jesus Hülfe die neun Jahr unbrauchbar gewesenen Füße aus, trat auf dieselben, und konnte ohne alle Hülfe aufrecht gehen! Aber für die geheilten Füße war nun ihr Rock zu kurz, und um sie zu bedecken, mußten ihr die nahe stehenden Weiber Kleidungsstücke geben. Dann gieng sie mit der übrigen Gemeine zur Kirche hinaus, kehrte aber sogleich um, um die kleinen Krücken an dem Ort niederzulegen, wo ihr gewöhnlicher Sitz war. Der damalige Spezialsuperintendent Raumayer, führte das Mädchen in die Mitte der Kirche, ermahnte sie zum Lobe und herzlichen Dank gegen Gott, und sprach ihr in Gegenwart derer, die in die Kirche zurückgekehrt waren, den 103ten Psalm, nebst andern Lobsprüchen und das Gebet des Herrn vor. Sie sprach alles kniend nach mit gen Himmel gerichtetem Angesicht, voll freudigen Herzens, und unter Vergießung vieler Thränen. Nach wie vor konnte sie mit der Gemeinde zur Kirche heraus gehen. Auf einen Consistorialbefehl wurde dann zu Omden und Kirchheim ein umständlicher Bericht über des Mädchens Geburt, Erziehung ꝛc. eingeholt, und dann dem

genann-

genannten Superintendenten aufgetragen, vor der Leonberger Gemeine eine feyerliche Dankpredigt zu halten, das Mädchen darin zum christlichen Wandel zu ermahnen, und die Gemeinde zur mildthätigen Pflege für dergleichen arme Kranken aufzumuntern. Stuttgardt den 17ten October 1644. Auf einen zweyten Befehl mußte Raumayer die Predigt und eine Erzählung vom ganzen Hergang der Geschichte dem Consistorium einsenden.

Diese Beweise, daß Gott glaubige Gebete erhöre, wurden bey Beaten in Beyseyn des Waisenpredigers Hartmann erzählt, und dieser vermehrte sie mit einer Begebenheit, die sich in seiner ehemaligen Döfflinger Gemeine im Amt Böblingen ereignet hatte. Eine christlich gesinnte Frau hatte sich in eine Spindel gestochen, und die Hand entzündete sich endlich so, daß der fürstliche Kammerdiener und Leibchirurgus Dü Vernoy kein Mittel gegen den Brand mehr wußte, als die Hand abzunehmen; und es wurde der Tag dazu schon festgesetzt. Die Frau schlief unter Bekümmerniß und Gebet ein; aber ihr Flehen war wirksam gewesen. Denn es wurde ihr im Traum angezeigt, daß sie bloß den Goldfinger abnehmen lassen sollte, um die ganze Hand zu retten. Der Chirurgus wollte nicht daran, aber das Weib war der Sache gewiß, und wirklich wurde durch diese Operation die ganze Hand gerettet. — Ein ähnliches Beyspiel von einer Frau, die gefährlich an der Wassersucht krank war und im Traume das Heilmittel erfuhr, steht in den Berlinischen Hebopfern 4ter Beytr. S. 351, und wiederholt in der Bremer theologischen Bibliothek 4ter Fascikel der andern Klasse.

Doch wir kehren zu Beaten und ihren eignen Gebetserhörungen zurück:

Im Frühling 1727 fiel eine ungewöhnliche Kälte ein, die den ganzen dasjährigen Weinwachs zu verderben drohte. Am letzten März schneyete es, dann hellte sich der Himmel auf, und es fieng ein so rauher, kalter Wind an zu wehen, daß man meynte, in der ersten Aprilnacht würde Hoch- und Niederfeld verfrieren. Die Noth des armen Landmanns ließ Beaten keinen Schlaf in die Augen kommen, und sie flehte und betete bis Mitternacht. Ihr Flehen drang zum Himmel, denn ganz auf einmal änderte sich das Wetter, der rauhe Wind legte sich, der Himmel wurde mit trüben Wolken bedeckt, und der Wein gerieth noch gut.

Zwey Jahr früher hatte sich ihre Fürbitte auf andere Art kräftig bewiesen. Nemlich 1725 brach in Stuttgardt eine wüthende Feuersbrunst aus. Beata fieng an zu beten, und rang so lange vor dem Herrn, bis sie im Herzen die Versicherung erhielt, die dem Glaubigbetenden von der Erhörung seines Gebets gegeben wird, daß das Feuer nicht weiter um sich greifen würde. Sie erhob sich vom Gebet, und siehe, in die Feuersbrunst kam auf einmal wunderbarlicher Stillstand. Solche Proben des belohnten Vertrauens hatte sie im kleinern immer, und sie sagte selbst, zum Preis Gottes müsse sie es bekennen, daß Er sie nie leer von sich gehen lasse, so oft sie zu Ihm komme. Wir mögen doch ja auf unser „Gebet etwas halten lernen; denn wenn es von unserm Munde abfalle, so falle es ins Herz Gottes hinein, und mit Segen in unsern Schooß zurück.“ Wir haben schon mehrere Beyspiele gesehen, mit welchen fordernden Gebeten sie zu Gott kam, aber einst, da sie um eine wichtige

Sache

Sache bat, fielen ihre Ausdrücke dem Biographen und den Anwesenden vorzüglich auf. Man fragte sie, woher sie diese Dreistigkeit habe? ob sie des göttlichen Willens dabey so versichert sey? und es scheine, als wolle sie es Gott nicht abbitten, sondern abpochen, und man müsse doch im Gebet auch Bescheidenheit gebrauchen ꝛc. Allein sie antwortete: sie habe sich selbst darüber vor Gott geprüft, aber diese Sache liege ihr an; sie finde sich gezwungen und gedrungen hier zu beten, und könne es nicht lassen!

Diesen zuversichtlichen Sinn, diese kindliche Einfalt in ihrem Vertrauen zu Gott, zeigte sie überall, wie im Gebet, so im Leben. Sie selbst äußerte auch einst: „uns fehle nichts als das kindliche Herz, wie sie noch neulich an ihres Bruders Kinde gesehen habe; der Vater habe es angefahren, aber das Kind sey getrost geblieben, weil es nicht habe glauben können, daß es dem Vater Ernst sey, sondern gemeynt, er stelle sich nur so. Blos die größere Ueberlegung mache die größern Kinder scheuer und ängstlicher im Begehren, und ein Gelehrter sey deswegen träger und langsamer im Glauben." Einst schickte einer ihrer lieben Freunde, ein Landpfarrer, zu ihr: sie möge doch Fürbitte für ihn thun! Dem ließ sie antworten: „das thue sie, und werde es ferner thun, aber er selber nehme nur zu wenig. Wir glauben so gar nicht, wie gut der Vater sey, sonst würden wir mehr erhalten. Immer, sagte sie, müsse man beym Glauben anfangen, wenn man nicht das Leben von den Todten fordern wolle. In den Predigten sey man damit allzu vorsichtig, und traue sich nicht, den Glauben gehörig anzupreisen, weil man den Misbrauch der Glaubenskraft fürchte. So lange sie ihn nicht besessen, sey sie, wie jener Mondsüchtige, bald

ins

ins Feuer, bald ins Wasser gefallen. Sie bete und traue blos dem Wort, das Gott zu beten befohlen, und zu erhören verheißen habe, es möge hernach herauskommen, wie es wolle. Der Glaube sey das wichtigste, und an bloße Gnaden-Empfindungen müsse man sich nicht halten." Und so kindlich, und ohne Bedenklichkeit, sie verlangte, so kindlich, und geradezu nahm sie an, was gegeben wurde, und erkannte, daß gegeben wurde. Ein Todtkranker eröffnete ihr einst, ihm sey jetzt so sehr wohl; er fühle nichts als Zuversicht zu Gott, und wisse von keiner Anklage seines Herzens mehr; aber ob das nicht etwa eine falsche Ruhe sey, in die er sich eingewiegt habe? Dem antwortete sie: „sie habe einmal den lieben Gott ernstlich angerufen, Er möge ihr doch offenbaren, wie ihr innerer Zustand in Seinen Augen beschaffen sey, wie sie mit Ihm daran sey, und ob es mit ihr recht stehe? Darauf habe sich eine Stille, Ruhe, Zufriedenheit und Freude in ihrer Seele verbreitet, die sie nie zuvor empfunden habe. Dies habe sie nun ohne Bedenken für die Antwort Gottes genommen; denn man solle genießen, wann und was er darbiete, sammlen, wann er gäbe, und im Glauben genießen, wenn er seine Hände aufthue." Ein andermal, da sie einer Magd Hemden geschenkt hatte, und diese das Geschenk nach einer Weile abholte, mit den Worten: da will ich meine Hemden abholen! sagte Beata, der dies Wort eine wahre Seelenerquickung war, „sehet, das Mädchen eignet sich jetzt gleich schon die geschenkten Hemden ganz zu, ob ich gleich ein Mensch bin, der sich hätte ändern können; ey, warum mach' ichs denn nicht auch so gegen Gott, der immer treu und beständig ist? warum greife ich nicht auch so getrost und einfältig zu, wenn mir Gott seinen Sohn schenken will, und mit

ihm

ihm alles? warum nehm' ichs nicht zu mir als mein Eigenthum, das nunmehr mir zugehört? warum sage ich nicht auch so frey und keck: da will ich meinen Jesum holen, da will ich seine Gerechtigkeit nehmen; da bin ich, und will meine Versöhnung abfordern!"

Ein so kindlich, dreistes Vertrauen zu Gott und dem Heiland konnte nur neben eben so großem Mistrauen zu sich selbst da seyn. Nur aus dem Glauben mochte sie leben, alles auf Christus und seine Gerechtigkeit ankommen lassen, nur stark durch seine Stärke seyn. Herz und Mund floß bey ihr über, wenn sie auf die Gnade Gottes in Christo zu sprechen kam; Christus war ihr A und ihr O, ihr Ein und Alles, und die zufälligste Erwähnung seiner im alltäglichen Gespräch konnte sie schon hoch erfreuen. Beym Bibellesen waren ihre Augen allein auf Ihn gerichtet, und sie sah in der Schrift weder Mosen noch Eliam, sondern allein Jesum Christum. Aber ihre Demuth hatte sie auch durch Demüthigungen lernen müssen. Zuviel hatte sie z. B. einst in Angelobungen, in feste Vorsätze gesetzt. Ehe sie sichs dann versehen, sagte sie, habe sie sich durch einen Fehler verunreinigt, und habe immer wieder von neuem anfangen müssen. Dadurch habe sie Christum erst recht kennen lernen, und nun habe sie sich mit Angeloben keine solche Gewalt mehr angethan; wenn sie dann einmal gefehlt, so habe sie kurzen Weg genommen, sey zu Christo hingegangen und habe Ihm die ganze Sache gerade herausgesagt; dabey habe sie sich denn wohl befunden. Kurz nur durch Gottes Gnade sey sie am treusten und eifrigsten geworden, und wer fromm leben wolle, müsse vorher selig werden durch den Glauben. Treffend deutete sie dahin die Stelle, 1 Mos. 2, 1. sie waren beyde nackt,

nackt, der Mann und das Weib, und schämeten sich nicht. Der Stand der Gnade, sagte sie, ist die Wiederaufrichtung des Standes der Unschuld, und so solle eine Seele ganz in lauter Gnade hinsinken, und wie ganz nackt werden, und vollkommen entblößt vom eignen Werk, und von allem, auch dem heimlichsten und feinsten Vertrauen auf irgend etwas Eigenes. Bey solcher Blöße würde sich die Seele des wiedergebornen Adams noch weit weniger schämen, als der erstgeborne Mensch, da sie durch den neuen Gnadenbund mit einer weit vollkommnern Gerechtigkeit, — mit der unendlichen Gerechtigkeit seines Sohnes bekleidet sey.

Mit dieser Demuth gegen Gott, die allen Gottvertrauten Seelen der Grund aller Heiligung war und ist, gelangte sie denn auch zu der innigsten Gemeinschaft mit Jesu, zu den hohen Freuden, an die Niemand glauben kann, bey dem Er nicht eingekehrt, und das Abendmahl mit ihm gehalten. Sie sind nicht bloße Empfindungen und vorübergehende Rührungen, sondern die rückkehrenden Lebensfunken des Urlebens, das die Seele verloren hat und nun wieder im Vorgeschmack kostet, damit sie festgehalten werde und treu bleibe durch das Angedenken an diese Bräutigamsgeschenke, wenn die Zeit der Prüfung kommt. Sie sind das Pfand, das Siegel, und der Seele erste Signatur zum neuen Leben, daher die Begnadigten sie geheim halten müssen, und nur um des Zeugnisses willen, höchstens dem etwas davon zu erkennen geben dürfen, der sie selbst schon kennt. Es mag ihnen selbst auch das schaden, aber des Zeugnisses wegen und damit es die Frommen fromme, müssen sie es zuweilen verlauten lassen. Auch Beata gab zuweilen, andern zu lieb,

etwas

etwas aus sich heraus von dem, was sie erfuhr und genoß, und womit ihr Herz überfüllt wurde. „O, sagte sie einst zu ihren Liebsten, wie süß, wie süß! Ach! was kann der Herr geben! O! wie ist es mir für die armen, unwissenden Seelen so leid, daß sie dessen nichts inne werden! Ach! daß ich es doch allen Fürsten und Königen wünschen könnte, daß auch sie ein Tröpflein schmecken möchten von dem, was der selige Gott mich Unwürdige kosten läßt, ihre irdischen Ergötzungen und Freuden würden sie für diese Freuden hingeben!" Einst war sie — gegen Ende des Jahrs 1725 — einige Tage hindurch in großer Seelenpein gewesen, aber um desto überschwenglicher mit dem himmlischen Trost erfüllet zu werden. In solcher Fülle kam Er zu ihr, daß sie Ihn nicht mehr fassen und ertragen konnte, sondern bitten mußte, der Herr wolle nachlassen, mit solchen Strömen auf sie zuzugießen. „Wende deine Augen von mir, denn sie machen mich brünstig, sagte ein Begnadigter, der das Angesicht Jesu schauete. *) Dieses: halt ein mit deinem Segen! haben so viele geheiligte Seelen rufen müssen. **) Dies ist das Krankseyn der Braut vor Liebe, das der irdische Leib nicht lange ertragen kann, weil es die wiederkehrende Gesundheit der Seele ist, die das Gefängniß des Leibes zersprengen müßte; wie denn auch Beata selbst sagte: „die Glaubigen hätten hiermit nicht blos einen Vorschmack des „ewigen Lebens, sondern das Wesen des ewigen Lebens „selber."

---

*) Propst Porst Sammlung auserlesener Materialien. II. Seite 85.

**) Siehe Tersteegens Leben heiliger Seelen.

„selber.“ Aber nicht blos der Geist wird in jenen himmlischen Grüßen zur Wiedergeburt ins Urleben gebracht, sondern auch der Auferstehungskeim zum himmlischen Leibe wird durch Christi Gemeinschaft schon hier befruchtet, und im Genuß seines Fleisches und Blutes will Er sich uns auch einverleiben. Diese Wahrheit kann nicht wahrer ausgedrückt werden, als in den Worten des edlen, innerchristlichen Verfassers der Zeitschrift: Alles wird neu: „Jesu Geist und „Leib ist nicht einerley. Geist und Leib machen den „ganzen Menschen aus, nicht der Geist allein, nicht „der Leib allein. Der irdische Leib ist ein fremder, von „der äußern Natur entlehnter. Den Saamen zum „himmlischen Leibe haben wir in uns; auch bey ihm „hat Geburt und Wachsthum Statt, und wie der „irdische durch irdische Speise genährt wird, so der „himmlische durch himmlische Nahrung. Diese Speise „ist Jesu himmlischer Leib im heiligen Abendmal. Der „Geist sündigte durch Ungehorsam, der Leib durch Lust; „Christus mußte für beyde sorgen, beyde zur Wieder„geburt bringen, um den ganzen Menschen wieder „herzustellen.“ Und man höre, wie das auch an Beaten sich wahr bewies, als sie nicht lange vor ihrem Ende das heilige Abendmal genoß. Diesen Sonntag fühlte sie, vom ersten Erwachen an, nichts als unaussprechliche Süßigkeit über sie ausgegossen; unter dem Gebet nahete sich der Herr noch mehr mit dem himmlischen Segen, und da sie das Abendmal genossen hatte, überwältigte sie diese Himmelsfreude in dem Maaße, daß sie fühlte, wie sie sich aus der Seele in den Leib ergoß, und daß sie ihr Gesicht hinter den Schleyer verstecken mußte, damit ihre Freude keinem auffiele. So wurde sie noch den übrigen Tag erquickt, und noch in der Gesellschaft zweyer Freundinnen dauerte die Nähe

des

des Herrn fort, so daß sie es dem (irdischen) Leibe nach endlich nicht mehr ertragen konnte, und sich mit Gewalt aller Gedanken entschlagen mußte. „Solche Freude, „sagte sie, ist nicht auszusprechen in dieser Hütte! und „sie wünsche, daß sie jetzt doch alle Menschen umfassen „könne, und auf ihren Händen in den Himmel tragen! „Möchten doch alle Liebhaber der Weltlust etwas von „dieser Lust empfinden! Es ist doch unaussprechlicher „Schade, daß eine einzige Seele auf der Welt zurück „bleibt, die nicht mit diesem Liebes-Gott bekannt wird! „Den Frieden Gottes, setzte sie hinzu, genieße sie schon „seit geraumer Zeit beständig, aber heute habe sie eine „Sonntags- und Hochzeitfreude gehabt! Doch bitte „sie um Verzeihung, daß sie nach deutscher Art so frey „herausgehe. Sie denke, sie sey jetzt das Weib, das „den Groschen gefunden, und müsse ihre Nachbarinnen „zur Mitfreude aufrufen. Sie erinnere sich noch, wie „weh es ihr einst gethan habe, daß ein ihr besonders „lieber Prediger auf dem Wege von Zaisenhausen, „so gar still und verschlossen gegen sie gewesen, und habe „sich daher vorgenommen, unter christlichen Seelen nie „so stille zu seyn, und keinen betrübt von sich gehen zu „lassen, weil der Herr ja so viel tausendmal freundlich „gegen sie gewesen." Noch deutlicher gab sie ein andermal zu erkennen, daß sie auch leiblich die Mannaspeisung in der Wüste erfahren habe, und daß der Mensch nicht allein von Brod lebe, sondern von dem lebendigen Lebenshauch, der Leib und Geist zugleich, und unzertrennlich den einen vom andern, sättigt und erquickt. Eine vornehme Person redete ihr einst stark ins Gewissen wegen ihres gar zu schlechten Essens, und da sie keine Entschuldigung Beatens gelten lassen wollte, sagte diese, Händeringend und seufzend, (vielleicht also ungern bekennend): „ich muß es nur gestehen, daß ich so

„himm-

„himmlisch von Gott gespeiset werde, und von den Gü-
„tern Gottes so zur Genüge an der Seele geweidet,
„daß auch der Leib mitgenießt, und ich mir
„also ein Gewissen machen müßte, wenn
„ich für meinen Leib das geringste mehr
„nähme, als die höchste Nothdurft erfor-
„dert." So hörte man sie auch mehrmals sagen:
„wann der Herr ihre Seele erquicke, so theile sich das
„auch dem Leibe mit, daher sie nun wohl verstehe, was
„David damit sagen wollte: mein Leib und Seel
„freuet sich in dem lebendigen Gott! Es
„werde ihr um und um wohl, ja sie könne wohl sa-
„gen, daß es ihr bey ihrem kränklichen Leibe fast nie
„wohl sey, als wenn sie bete und die Bibel lese. Wenn
„der Herr sein Angesicht über ihre Seele leuchten lasse,
„so werden auch ihre leiblichen Augen heller davon.
„Dieser Honigseim mache ihre blöden Augen so wacker,
„daß sie es beym Lesen offenbarlich spüre." —
Ein ander Mal, im Anfang des Winters 1729, der durch seine strenge Kälte bekannt ist, wollte sie einst in die Kirche, aber fühlte Beschwerden am Leibe, und meynte anfangs nicht, daß sie den Gottesdienst besuchen könnte. Sie wagte es aber doch! Die Predigt handelte über einen Gegenstand, der sie lebendig machte, und die Freude und Lust des Geistes entzündete sich so stark in ihrem Innern, daß auch der Leib davon erwärmt wurde, und sie nun hohe Freude hatte, daß sie sich durch die Kälte nicht hatte abhalten lassen.

Der Biograph will hieraus auch ihr verlängertes Leben herleiten, das, obgleich es nicht lange gewährt habe, doch noch hätte viel kürzer werden können, da ihr Leib von Natur schon so schwach, von ihr noch dazu so wenig geschont worden sey. Es wurde so eben

schon

schon gelegentlich angeführt, wie man es ihr einmal habe zur Gewissenssache machen wollen, daß sie ihren Körper so wenig pflegte. Aber wie sollte eine solche Nachfolgerinn Christi nicht auch ihr Fleisch gekreuzigt haben, und wie der Heiland, aus Liebe zu andern? Und muß man es einer so weit geförderten Seele nicht selbst überlassen, wie weit sie hier zu gehen hat? Wir wollen Beaten nun auch von dieser Seite, und überhaupt von Seiten ihrer Menschenliebe her, kennen lernen:

Im Anfang des Jahrs 1726 war sie in der Gesellschaft Riegers und anderer Christusfreunde; auch diesmal betete sie in Gegenwart ihrer Lieben, und während des Gebets überfiel sie körperliche Schwäche. Man errieth, daß dies von ihrem zu schlechten Essen herkäme; sie gestand es nicht, und läugnete es nicht, aber da man weiter in sie eindrang, kam es allmählig heraus, „daß sie seit einiger Zeit freylich einmal „wieder von elender Kost lebe, aber sie müsse sparen, „weil sie den Armen mehr geben müsse. Die große „Noth, in der sie manche Mangelleidende wüßte, der „Gedanke an die Seelengefahr, in welche sie durch „die Noth gebracht werden könnten, seyen ihr zu nahe „ans Herz getreten; so daß sie diese Nacht davor nicht „habe schlafen können, und, da sie kein Mittel sehe, „wie sie helfen könne, habe sie gewünscht zu sterben, „damit die Armen in ihrer Verlassenschaft eine erkleckliche „Hülfe bekommen möchten! Gern wollte sie für die „Armen ihr Leben hingeben, weil ihr Tod ihnen nützlicher sey." — — Zum öftern machte man ihr ernstliche Vorstellungen, daß sie in der Creuzigung des Fleisches zu weit gienge, aber keine wollte bey ihr eindringen. Den Biographen brachte sie einst mit folgender

Antwort

Antwort zum Schweigen: „Ich weiß nicht, es ist „mir immer bedenklich vorgekommen, daß der Teufel „unsere ersten Eltern durchs Essen zum Fallen gebracht „hat, und ich besorge, das mag noch jetzt öfter ge„schehen, als man denkt. Ich will mich daher desto „mehr in Acht nehmen. Dabey kann ich mich aber nicht „genug über die Weisheit Gottes wundern, daß Er „den Teufel mit seinem eignen Schwerdt „geschlagen, und im heiligen Abendmahl „durch Essen uns wieder zum Leben hilft, „das uns Satan durch Essen genommen." — Man vergleiche diese wichtigen Worte mit dem oben über die geistlich-leibliche, Seele und Leib erneuernde, Wunderspeisung Gesagten. —

So wie sie sich von ihrer Nahrung abzubrechen pflegte, um Arme zu speisen, so kleidete sie sich sehr schlecht, um Nackte kleiden zu können, und gab ihnen wohl ihre eignen Kleider vom Leibe; ja als sie einst krank war, und man aus ihrem Leinwandkasten Tücher herausnehmen wollte, war von ihrem ganzen Weißzeug nichts mehr übrig, das allernothdürftigste ausgenommen. Auch was von ihrem Erbtheil in Kleidern, Schmuck, Kleinodien ꝛc. bestanden, hatte sie sogleich zu Gelde gemacht, und den Armen gegeben. Einst erfüllte sie buchstäblich die Worte: wer zween Röcke hat, gebe dem, der keinen hat. Sie hatte einem armen Weibe Essen gebracht, und da ihr ein Kleid eben so noth war, zog sie auf der Stelle ihren Rock aus, und gieng im langen Schlafrocke nach Haus. Einst waren ihr der Dürftigen zu viel bekannt geworden, ihr gewöhnliches Geld reichte zur Hülfe nicht hin, und geholfen mußte werden, daher bat sie Gott, und that selbst alles, was sie konnte, daß diejenigen, denen

die

die Verwaltung ihres Vermögens anvertraut war, sich bewegen ließen, ihr von ihrem mäßigen Capital 200 Gulden verabfolgen zu lassen. Mit welcher Freude nahm sie die Einstimmung auf! Nun that sie die volle Hand auf, und gab! — Selbst den Gebrauch des Gesundwassers, das ihr immer seine heilsamen Dienste that, mußte sie, so nöthig er war, einstellen, weil sie sich durch Almosen entblößt, und schon Schulden auf ihre künftigen Zinsen gemacht hatte. Ja sogar das Glas Wein, das man ihr zum Mittagessen verordnet hatte, genoß sie nur eine Zeitlang ganz, und theilte es dann mit armen Kranken. Einst hatte sie einmal, wie man nach der Hand erfuhr, zwey ganzer Tage keinen Bissen zu essen, und hätte ein Stücklein Brod mit Dank angenommen. Und da sie zu Zaisenhausen in der Kur war, gab sie einer armen blinden Frau und andern Leidenden so viel, daß sie selbst sich nicht nur nicht als Kranke, sondern nicht einmal nach Nothdurft pflegen konnte. Sie war als Wohlthäterinn allen alles, was sie seyn konnte. Heimlich Nothleidende, Verschuldete, Wittwen, Wayfen, Kranke in Lazarethen, oder in eignen Wohnungen des Kummers, in die kein Tröster und Helfer kam, wurden von ihr besucht, getröstet, gespeißt und getränkt, oder wo sie selbst nicht helfen konnte, der Fürsorge anderer empfohlen. Jedermann in Liebe zu dienen, war ihre Lust und Freude; sie freuete sich, wenn sie jemand Thür und Haus zeigen, eine Magd der Arbeit überheben, für sie Kinder warten, ja Holz in die Küche tragen konnte, und für sie die Schuh putzen. Aber sich selbst dienen zu lassen, dessen hielt sie sich für unwürdig. — So gern sie mit Predigern umgieng, so hütete sie sich doch äußerst, ihre Geschäfte durch Besuche zu vermehren; so viel und so willig sie gab, so nahm sie, auch wenn sie Mangel

litt,

litt, doch weder von den Ihrigen, noch von andern ein Geschenk an; verließ ihres Bruders guten Tisch, und fieng selbst zu kochen an; ließ sich in den letzten Jahren gar nicht mehr zu Gaste bitten, und wenn ihr etwas geschickt wurde, so nahm sie es nicht an, oder brachte es Armen und Kranken. Manche Christen, die mit ihrer Liebe auf dem unrechten Wege wandeln, sind gegen Arme, Kranke, vorzüglich gegen ihre Mitfrommen die liebreichsten, sanftesten Brüder, aber denen, die ihnen am nächsten sind, selbst Weib und Kindern, zeigen sie oft die rauheste Härte. Aber nicht so Beata; sondern ihren Geschwistern und Anverwandten vorzüglich bewies sie die zarteste Liebe, ihnen leistete sie den unermüdetsten Beystand, ihnen zeigte sie die treueste Dienstfertigkeit. — — Auf eine merkwürdige Art war einst ein Werk ihrer Liebe die Erhörung eines Gebets in der Noth. Einem frommen Landprediger starb ein Kind, und es fehlte Geld zum Begräbniß. Er gieng mit seiner Frau ins Kämmerlein, und beyde Eheleute klagten Gott ihre Noth, und baten um Hülfe. Während sie noch beteten, klopfte ein Bote ans Haus, und brachte 25 Gulden. Diese kamen von Beaten, die gerade damals zu Gelde gekommen war, und einem Freunde die 25 Gulden übergab, sie dem Prediger zu übermachen, ohne die Geberinn zu nennen. Wie doppelt freute sie sich nun dieser Wohlthat, da sie erfuhr, daß sie so zu rechter Zeit gekommen war.

Doppelt war hier gebetet, doppelt Gebet erhöret. — Das des armen Predigers, und das der Beata! Denn sie hatte gebetet, daß ihre Wohlthat möchte gut angewendet werden; wie sie denn überhaupt nicht blos gab, sondern auch betend gab, daß die Gabe zu rechter Zeit kommen, dem Armen erquicklich werden,

werden, ihm ein liebreich Herz gegen Gott machen möchte, und ihn zum Preis Gottes ermuntern. Wohlthaten obiger Art verrichtete sie auch sonst; sie gab Geistlichen Arzneyen, oder Bücher, oder Geld zu Büchern; denn das an Bücher gewandte Geld käme mit Wucher wieder in den Predigten heraus, dachte sie. Und sie selbst vertrat wie oft! der Geistlichen Stelle durch Beruhigung geängsteter Gewissen, und geistlichen Trost und Rath, und wie sie mit Dreistigkeit allzeit von Gott forderte, so dreist und mit apostolischer Vollmacht stärkte sie Gewissen, wie davon ein schönes Exempel ist. Ein liebenswürdiges, krankes Kind zwischen 9 und 10 Jahren klagte mit großer Bangigkeit über die Menge seiner Sünden, besonders über den Ungehorsam, den es beym Spinnen gezeigt, und über die Hoffarth in Kleidern. Es riß daher die Ohrenringe ab, und ließ sich das Spinnrad vors Bett bringen, um noch einigermaßen nachzuholen, was es versäumt hatte. Aber weder diese Werke gaben dem geängsteten Gewissen Ruhe, noch halfen die kräftigsten Trostsprüche etwas; immer meynte die Arme, ihre Sünden wären grösser, als daß sie könnten vergeben werden! Beata stärkte sich durch Gebet, und benutzte das außerordentliche Vertrauen, das dies Kind sonst zu ihr hatte: denn es pflegte zu sagen, wenn es die Jungfer Sturmin auch sagt, so will ichs glauben, denn die Jungfer Sturmin lügt nicht. Nachdem sie eine vorbereitende Anrede an das Kind gethan hatte, sagte sie: meine Tochter, du hast sonst immer gesagt, mir wolltest du glauben, denn ich lüge nicht; so glaube mir denn auch diesmal! Denn so gewiß, als wenn Gott selber vor dem Bett stünde, kann ich dich der Vergebung deiner Sünden versichern! Nach der Macht, die mir Christus gegeben hat, sage ich dir:

dir sind deine Sünden vergeben, besonders die Sünden des Ungehorsams! Dies half; denn die Kranke beruhigte sich sogleich. — Andere wußte sie auf andere Art zufrieden zu stellen, wie es einer bedurfte, und sie zeigte eben so viel Klugheit und Erfahrung, als Liebe und Freundlichkeit, bey ihrem geistlichen Werk. Mehrere ihrer Bekannten ängstigten sich zu sehr, daß sie nicht alles auf einmal vollbringen könnten, was doch einmal zur Vollkommenheit gehöre, und besorgten, ihr ganzes Christenthum bestehe nur in leeren Wünschen und Vorsätzen. Denen pflegte sie zu sagen: „wendet eure Kraft nur auf das Vornehmste und Nöthigste von allem, wornach ihr trachtet, und machet es wie der kluge Gärtner, der von einem Nelkenstock, der zu viele Knöpfe treibt, manche abschneidet, damit die übrigen desto gefüllter werden; sonst vergeilet ihr euch in Nebenschossen." — Ein Prediger klagte bey ihr über die finstern Wege, in denen er wandele. Sie, die, wie oben erzählt ist, diesen Zustand aus eigener Erfahrung kannte, antwortete ihm: Die Weisheit Gottes läßt uns zuweilen in die Nacht kommen, da Niemand wirken kann, um den Menschen desto lebhafter seine eigne Ohnmacht fühlen zu lassen, und dadurch zur Demüthigung und Hochachtung vor der wirkenden Gnade und zu ihrer sorgfältigen Bewahrung zu bewegen. Diese Wege seyn die Stiege im Tempel Salomons, die, wie eine Schnecke krumm, doch endlich gerade hinauf zum Ausgang führe." — Hatte sie es mit einem Angefochtenen zu thun, bey dem ein Fehler aus dem Wege zu räumen war, den man doch nicht rügen konnte, ohne ihn zu sehr niederzuschlagen, so kam sie ihm damit bey, daß sie etwas ähnliches aus ihrer eignen Erfahrung erzählte, oder aus einer Predigt, ohne daß der Leidende merkte, daß sie seinetwe-

gen

gen davon spräche. Uebrigens war sie der Meynung, Menschen dieser Art müsse man nicht zu weich behandeln, sonst würden sie durch zu viel Mitleid verzärtelt. Sie seyen auch manchmal nicht redlich genug, um dasjenige ganz zu verläugnen, warum sie angefochten würden. Das habe sie selbst an sich erfahren; aber da müsse man lieber seine Schande offenbaren, als die innere Anklage länger dulden, z. B. habe man's gegen den Nebenmenschen versehen, so müsse man's nicht nur Gott, sondern auch förmlich dem Nächsten abbitten. Bey manchen Angefochtenen habe sie eine andere Schwierigkeit gefunden, nemlich daß sie zu sehr am innern Wort hangen, und dessen Kraft immer empfinden wollen. Diese haben sich durch die außerordentlichen Gnadenbezeugungen verwöhnen lassen, und wollen, wie Kinder, die man entwöhne, nichts als die Mutterbrust. Aber dahinter stecke ein geistliches Stölzlein, und man müsse auch das äußere Wort annehmen, die Sinne und Vernunft gebrauchen, und nicht alles von der höhern Belehrung erwarten.

So war sie überall reich an Lehre, sinnreich in Erklärungen, und in Anwendung des Geistlichen auf das Irdische und des Irdischen auf das Geistliche — eine geistliche Adeptin (wie der Biograph sie nennt), die aus allem Gold machen konnte, auch aus dem gemeinsten Dinge. Wir führen von ihren einzelen gelegentlichen Aussprüchen der Art hier nur einige an:

Sie denke zuweilen, sagte sie, wenn sie mit ihrer gegenwärtigen Erkenntniß nur noch einmal ihr Christenthum von vorn anfangen könne, wie manchen Fehltritt würde sie da vermeiden! Aber so oft sie sich so in ihre Kindheit zurückwünsche, so oft bescheide sie

sich

sich damit, daß das Christenthum doch nun einmal auf Erfahrung ankomme, und so gehe es wie bey Kindern, denen man etwas zu verderben geben müsse, wo sie etwas schaffen lernen sollen.

Als die Rede davon war, welchen Seegen die Unterhaltung christlicher Menschen über geistliche Sachen habe, sagte sie: daran dacht' ich eben erst in meiner Küche: denn wenn die Kohlen auf dem Heerd zerstreut herum liegen, so löschen sie bald aus; darum kehren sie die Mägde zusammen!

So fand sie einst unter einem Aschenhaufen noch eine glimmende Kohle. O, dachte sie, so ist unter den vielen geistlich Todten noch eine fromme Seele; sieht man sie gleich vor der Menge todter Asche nicht!

Ein Bettler sprach sie einst auf der Straße um ein Almosen an, und erwähnte sein fürstliches Bettelpatent. Ey, sagte Beata, der verläßt sich auf ein fürstliches Bettelpatent, und ich habe ein göttliches. Drum eile nur getrost an des Vaters Herz, und weise Brief und Siegel auf, daß du bitten dürfest und sollest!

Bey einem Morgen-Spaziergange freuete sie sich des erquicklichen Thaus, der die Nacht auf das welke Gras gefallen war. Die ganze Flur ist voll Thau, sagte sie, aber das vornehmlichste ist, daß jedes Gräslein besonders seine Thauperle hat. Und ich bin gar mit mehr als einem Tröpflein gesegnet!

Las sie ein Beyspiel der Gottesfurcht und Tugend in der Bibel, oder hörte sie davon, so kam ihr immer der Wunsch ins Herz: ey, wenn es dir nur gienge, wie den schwangern Frauen, daß du an diesen schönen Bildern etwas absehen und deinem innern Menschen eindrücken könntest! — Oder sie ließ sich auf andere Art große Muster zu ihrem Besten dienen. Ist dieser Mensch, dachte sie, nicht auch von Adam? Hat er nicht auch ein so böses Herz gehabt wie du es hast? Ists also nicht bloße Gnadengabe, was er jetzt hat? Dann lief sie hin, und hielt es dem himmlischen Vater vor: „lieber Gott, du bist ja auch mein Vater, ich auch dein Geschöpf, hast du es Diesem aus Gnaden geschenkt, so schenke mirs auch."

Einst kaufte sie einem Verwandten, der über rauhen Hals klagte, ein Glas mit Rosenzucker, aber er gebrauchte es nicht. Daß guter Rath und Geld umsonst angewandt war, verdroß Beaten anfangs, aber bald kam sie zur Besinnung. Ist dein Unmuth nicht Eigenliebe? Hat Gott den Menschen nicht viel bessern Rath, und zu was viel besserm, gegeben, und hat es ihm nicht was viel besseres — seinen eigenen Sohn gekostet, und doch haben sie's nicht zum Nutzen gebraucht! Einige Tage darnach kam derselbe Verwandte wieder, und klagte: wie er es so treulich meyne in seinem Amte, aber die Menschen wollen sich nicht rathen lassen! Ey, sagte sie, da geht es den Menschen mit Ihrem Rath, wie Ihnen mit meinem Rosenzucker! Sie gebrauchen ihn nicht! — Nun erst gebrauchte er wirklich das Mittel noch.

Einst fragte man sie, wie es ein Prediger machen solle, wenn er predigen müsse und nicht wisse, woher

woher aus sich etwas schöpfen? Er mache es wie ich, antwortete sie. Da ich einst zu einem Angefochtenen gerufen wurde und meines Raths nicht wußte, wie ich mit ihm umgehen sollte, wandte ich mich an Den, der Beleams Eselin Worte gab.

Einmal war ihr das Essen so angebrannt, daß das Angebrannte nicht mehr vom irdenen Topfe abzuschaben war. Selbst hierbey fiel ihr die Bibel ein; sie dachte an die ehernen Gefäße, die mit Feuer, an die hölzernen, die mit Wasser gereinigt, und an die irdenen, die zerbrochen werden mußten 3 Mos. 15. So muß der Leib aus Erde auch zerbrochen werden; denn die Sünde hat dies irdene Gefäß so durchdrungen, daß ihn weder Feuer, noch Wasser mehr reinigt!

So war es immer ihre Gewohnheit, das Leibliche auf das Geistliche anzuwenden, und mit Einem Heyrathsgut zwey Töchter auszustatten, wie sich der Biograph ausdrückt. Auf diesem Wege belehrte Christus selbst, und Beatens Beyspiel erinnert hier an ein Dienstmädchen, von dem in der Zeitschrift auserlesene Materien zum Bau des Reichs Gottes I. Seite 655 erzählt ist. *) Es sey mir erlaubt, diese Geschichte hier einzuschalten. Das Mädchen wußte wenig oder nichts von Gottes Wort, rang aber in einem schweren Kampfe um die Seligkeit, und auch ihr setzte der Widersacher fünf Wochen hindurch mit seinem gewöhnlichen Rath zu: (siehe oben Seite 72.) sie möchte sich nur ihr Leben nehmen; ihr sey weiter nicht

*) Aus dem Bericht seiner eigenen Dienstfrau, (von 1712.) an den Herausgeber der Zeitschrift.

nicht mehr zu helfen; dann werde sie auf einmal aller Qualen los und ledig. Aber endlich kam der Augenblick der Gnade. Sie wurde von ihrer Frau über Land geschickt, und da sie vor das Thor kam, fiel ihr ein Kornfeld in die Augen; die Saat wogte vom Wehen des Windes, die Aehren beugten sich immer, und richteten sich immer wieder auf. Da sprach die Stimme der Gnade in ihrem Herzen: siehe die Aehren an, wie sie sich aufrichten, und ihren Schöpfer loben! Thue das auch, richte dein Haupt auf, dir sind deine Sünden vergeben. Hierauf kam sie vor einer Heerde Schaafe vorbey, und da fiel ihr gerade das Sprüchlein ein, das sie als Kind gelernt hatte: das irrig Schaaf sich wieder findt, Der Pfennig, das verlorne Kind ꝛc. Du bist das irrige Schaaf und der verlorne Groschen, nun aber wieder gefunden, sagte die innere Stimme weiter; nun ist dir der Himmel aufgeschlossen, nun kannst du Gott loben! Darüber wurde ihr beschwertes Herz leicht und freudig, und die Traurigkeit wich von ihr. Weitergehend erblickte sie dann auf dem Felde eine rothe Mohnblume, und konnte einem Triebe, sie zu pflücken, nicht widerstehen. Sie that es, besahe die Blume, und der innere Lehrer fuhr fort: „siehe da! das Rothe ist das Blut Christi, das Schwarze unten sind deine Sünden, aber durchs Blut Christi getilget!“ Dann überströmte sie die ganze Fülle der Gnade; sie mußte laut jauchzen, und konnte es nicht bergen; mit Freudenthränen erzählte sie dem Mann mit dem Wagen, dem sie den Weg gezeigt hatte, was der Herr für große Dinge an ihr gethan. Auch zu Haus wiederholte sie ihrer Frau, was ihr für Heil widerfahren war, und diese konnte es nicht beschreiben, mit welcher Freude des Himmels das Mädchen überfüllt gewesen war. — Doch wir kehren zu Beaten zurück,

und

und ein anderes Beyspiel, wie sie überall im gemeinen Leben Trauben von den Disteln, und Feigen von den Dornen las, mag uns zugleich dienen, sie von einer andern Seite kennen zu lernen.

Sie war einst mitten im Getümmel des Marktes, und sahe nun, wie so vielerley Sachen da waren. Da fiel ihr ein, wie die Nothdurft des Menschen zwar groß sey, aber daß doch noch mehr Sachen vorhanden wären, als ihm Noth thäten, und dies führte sie zu einer so herzerquickenden Betrachtung, daß alles Getümmel sie nicht zerstreuen konnte. Dies Beyspiel aus ihrem Leben führte sie einem Prediger an, der klagte, daß er durch den Umgang mit weltlichen Menschen so zerstreut würde. Ich weiß nicht, sagte sie, was dies Zerstreutseyn immer heißen soll; ich habe mir immer alles zu Nutz gemacht, was mir vorkam. Ist man inwendig recht beschaffen, so kann einen das Aeußerliche nicht hindern. Das Herz kann immer beym Heiland seyn, es mag für ein Gestöber um mich seyn, welches es will!

Man sieht schon aus diesen Worten, wie wenig sie auf das einsame Leben hielt, und das gab sie aufs deutlichste auch auf andere Art zu erkennen. Sie äußerte sogar, daß sie öfters gewünscht habe, lieber eine Magd in dem unruhigsten Wirthshause zu seyn, als in der Einsamkeit für sich zu leben. Sie habe die besten Gedanken bey den verächtlichsten Arbeiten, und spüre, daß Gott etwas besonderes in dies äußere Verkleben gelegt habe. Was Gott hie zusammengefügt, solle der Mensch nicht trennen, aber das Letzte auch nicht zuerst setzen. — Wenn man immer für sich sey, komme man leicht zur Selbstgefälligkeit, werde lieblos und unduldsam gegen

andere,

andere, und komme man hernach einmal unter Menschen, so versehe man's bald hier, bald dort ꝛc. Aber sie konnte auch so sprechen und denken: denn von ihr galt, was Thomas a Kempis sagt: Keiner geht mit Sicherheit unter Menschen, als der gern verborgen und für sich bleibt; keiner redet mit Sicherheit, als der gern schweigt. Denn Beata wünschte, daß Niemand auf sie achtete, und sie Niemanden kennen lernte als die Armen, denen sie zu essen brächte. Es hielt äußerst hart, bis man sie zu einem Besuche bewog, und an manche Orte konnte sie auf keine Weise gebracht werden. Ein Gottesgelehrter legte es ihr einst sehr ans Herz, einmal in ein gewisses Haus zu gehen, aber es war noch das Zusprechen eines zweyten nöthig, ehe sie es that, und da gieng sie betend aus dem Hause, betend über die Gasse, und noch auf der Treppe betete sie, Gott möge diesen Gang nach seinem Willen richten. Sie hatte zur Einsamkeit einen natürlichen Hang, aber dem arbeitete der Herr entgegen, und es gieng ihr wie Christo selbst: er konnte nicht verborgen bleiben, denn ein Weib hatte von ihm gehört (Marc. 7, 24.) Alles suchte, alles verlangte sie, und sie that tausend gesegnete Gänge. Wer sie sahe, pries sie selig, und ihr bloßer Anblick war Erbauung; ihr Mund sprach Worte der Erquickung, und es konnte von ihr wohl heißen, sagt der Biograph: sie warteten auf mich wie auf Regen, und öffneten ihren Mund, wie nach dem Abendregen.

Nun noch einiges aus ihrer letzten Lebenszeit. — Sie war schon über 40 Jahr alt, als sie den Prediger Jäger über das Aergerniß des Creuzes predigen hörte. So viel sie nun zu leiden hatte, so meynte sie doch, sie habe gar kein Creuz, und diese Predigt könne sie

auf

auf sich nicht anwenden; aber sie wolle es damit machen wie in der Haushaltung, wo man allerley Sachen einmache für künftiges Bedürfniß; sie wolle die Predigt im Herzen bewahren, bis einmal Creuz über sie käme. Ihr Leiden an den Augen hielt sie immerwährend noch für kein Leiden, sondern für die größte Wohlthat. Sie sey deshalb recht zufrieden mit dem lieben Gott, sagte sie, und wenn sie ihre Augen zur Noth zu etwas gebrauchen könne, z. B. einem ein Haus zu zeigen, so heiße es bey ihr: es ist leicht etwas, so freuets die Kinder!

Bey ihrer letzten Communion gehörte ihre alles liebende Seele schon nicht mehr ihr selbst und ihrem eignen Heil; mit niedergeschlagenem Herzen genoß sie das Mahl des Herrn; denn es lag ihr schwer im Sinn, wie der Jammerstand der Christengemeinde immer mehr wachse: sie konnte nicht viel mehr für sich selbst beten, sondern seufzte nur für die Gemeinde mit Flehen und Fürbitten, daß ihr der Herr wolle barmherzig seyn. So sich selbst vergessend und aufopfernd vor Liebe zu andern bewies sie sich auf dem letzten Krankenbett, da sie ein sehnliches Verlangen trug, noch einmal das Liebesmahl mit dem Heiland zu halten. Aber weil sie ihre Krankheit für ansteckend hielt, so wollte sie den Beichtvater nicht kommen lassen, da er ohnedies schwächlicher Leibesbeschaffenheit war; sie verbot sogar, daß man ihm ihr Krankseyn zu wissen thäte.

Treu hatte sie gekämpft, treu beharrend bis ans Ende, und schon hier wurde ihr der Oelzweig gereicht. Keine Anfechtung, keine Unruhe quälte sie mehr in den letzten vier Lebensjahren, sondern ununterbrochen genoß

sie

sie nun den Frieden Gottes, der höher ist als alle Vernunft, und sanft überraschte sie auch die letzte Stunde. Keiner erwartete noch ihr Ende, da man sie immer herzlicher, zuversichtlicher, freundlicher, fröhlicher und stärker im Geiste gesehen hatte. Kurz vor ihrer Krankheit that sie zu allen ihren Liebeswerken noch das letzte hinzu, und wurde selbst eine zwiefache Krankenwärterinn bey andern. Der Leichenredner hieß es ein Liebesopfer, und sie das Licht, das andern leuchtend sich selbst verzehrt. Am letzten Sonntag vor ihrem Ende sagte sie: sterben möchte ich zwar am liebsten, aber ich will doch nicht wählen, sondern alles dem guten Willen Gottes überlassen. Ich habe mich immer am besten befunden, wenn ich es gemacht habe, wie die vier Thiere bey Ezechiel, die sich keine Mühe geben durften mit Hin- und Herkehren, sondern sich mit den Gesichtern dahin wandten, wohin sie der Wind getrieben. So rühre ich mich auch nicht! Ihr Bruder aus Regensburg fragte sie: wie befindest du dich, liebe Schwester? Ganz schlecht, antwortete sie, es ist mir sehr bang ums Herz! Dies verstand er von ihrem Seelenzustande, und wollte ihr Muth einsprechen; aber sie sagte: ich habe meine leibliche Krankheit gemeynt, denn die beklemmet meine Brust, und ich kann nicht athmen; was meine Seele anbetrifft, da hats keine Noth! Ich wollte du wüßtest, was ich erst vorige Nacht für einen süßen Umgang mit meinem Heiland gehabt habe! Mich ficht nichts mehr an! Ich fürchte keine Sünde, keinen Teufel, keinen Tod, keine Hölle! Blos dem armen Körper muß noch sein Recht geschehen. Alles das sagte sie mit großer Zuversicht und Freudigkeit. Aber noch einmal trat der Versucher zu ihr, und wollte ihren langen Seelenfrieden stören. Wie er am liebsten jenen Läuterungs- und Prüfungszustand

zustand des Verlassenseyns von Gott benutzt, so faßt er die Seele gerade an, wo sie auf andere Art zur Reife gefördert wird, — bey der zarten Gewissenhaftigkeit in Kleinigkeiten (Seite 59.) und kehrt das, wovon die Seele Nutzen hat, zu seinem Vortheil. Er ist ein falscher Ankläger, wie ein falscher Tröster. Und so auch machte er dem zarten Gewissen der sterbenden Beata die allergeringste Kleinigkeit zum Verbrechen, nemlich als hätte sie bey Wechslung des Hemdes etwas versehen. Der Biograph will es (wahrscheinlich aus Schamhaftigkeit) nicht deutlicher sagen. Aber dann gieng Gott selbst noch mit der treuen Seele ins letzte Gericht — ein Gericht, vor das die Allertreuesten gezogen werden aus lauter Treue des Liebe-Vaters. *) Damit Er hernach lauter Liebe seyn kann, muß er der lange erprobten Seele noch einmal lauter Strenge seyn. Er muß ihr im letzten Kampf noch einmal zeigen, daß man nur mitten durch Seine Gerechtigkeit hindurch mitten in Seine Güte komme, damit es die Seele nicht für einen Raub hält, in die Erbarmung aufgenommen zu seyn. Denn wie viel auch einer in diesem Fleische von oben her erfahre, so wird ihm doch die Versöhnung immer noch nicht ganz klar und empfindlich offenbar, sondern es ist noch immer dabey so ein dunkles, trübes Vermischen des Gütigen mit dem Gerechten, und mancher hat Christum mehr als den Wiederbringer, Erneuerer und Wiedergebährer erfahren, als er seiner als Vergelter für unsere Missethat recht inne geworden ist. Beata, von diesem Kampf erschöpft, konnte nur wenig noch sagen über das, was in dieser ihrer letzten Nacht mit ihr vorgegangen, aber dies

*) Selbst der große Tauler war unter ihnen.

dies sagte sie ihrem zärtlichen Freunde, dem Biographen, selbst: „Wie ernstlich hat sich heute Nacht unser Gott noch gegen mich erwiesen! Wie hat Er mich so genau durchsucht! Wie mußte alles angetastet, und vor seinem Gericht geprüfet werden! Ach! wie gut ist es, daß alles auf lauter Gnade und Barmherzigkeit ankommt! Ich habe kämpfen müssen, bis heute die Morgenröthe anbrach; habe aber auch mit Jacob den Segen davon getragen durch meinen Heiland Jesum Christum!" Dann sprach sie noch mit schwerer Zunge ihren Segensgruß an alle Seelen, die ihr vertraut gewesen. — Längern Kampf des Todes hatte, 23 Jahr vor ihr, ihr frommer Landsmann kämpfen müssen, — der Gottselige Adam Hochstetter, Doctor und Professor der Theologie. *) Alles Licht, aller Trost hatte den lange Kranken mehr als zwey Wochen verlassen, und er fand keinen gnädigen Gott und keine Zuversicht mehr. Sich selbst verwarf er gänzlich, so gänzlich, daß er sagte: ich will mich mit Freuden von Jedermann mit Füßen treten lassen! Diese Demuth wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet, und er konnte wieder ausrufen: Der Herr ist mein Fels, ich lasse meinen Jesum nicht; Er segne mich denn! Aber dann brach er wieder aus: „ach! wie bange ist mir, wo soll ich hin!" Auf den Trostspruch: fürchte dich nicht, ich habe dich erlöset, ich habe dich bey deinem Namen gerufen: du bist mein! sagte er: „ach ich bins nicht werth!" Doch ließ er sich dies etwas trösten, daß eben das Gefühl seiner Unwürde ihn der Gnade würdig mache. Aber dann seufzte er wieder: „Ach! mir entgehet oft fast alles in

*) Siehe des Grafen Henkel letzte Stunden. 1. 135.

in der Stunde der Anfechtung! Wie wenig bleibt übrig!" Und zu einer andern Zeit: „behüte mich Gott vor was Eigenem, vor dem so strengen Gott! Ich habe nichts!" Endlich nach langem Kampfe, da er das heilige Abendmahl genossen, ließ der Herr sein Angesicht wieder über ihn leuchten, und den letzten Morgen war auf einmal sein Gesicht verklärt, voll Freude seine Worte, und mit aufgehobenen Händen sprach er zu seinen Wärtern: „Ach wie schön, wie herrlich und schön!" Am Nachmittag fragten ihn seine Freunde: was er denn so Schönes und Herrliches gesehen? Ach! es ist unaussprechlich, was ich gesehen und genossen habe, antwortete er. Und dieser Friede ward nicht mehr von ihm genommen.

4. Aus dem Leben a) Edmund Jones, b) M. Lancasters, c) Süssenbachs, d) der Sabine, e) Christoph Buchens, f) Thomas Hownham.

Edmund Jones, Prediger an der Eben-Ezerkapelle in Südwales. Dieser ehrwürdige Gottesmann, im Jahre 1702 geboren, durchlebte beynah ein volles Jahrhundert. Zwey und zwanzig Jahr alt fieng er an seinen armen Gebirgsbewohnern das Evangelium zu predigen, mit so dauerndem Segenserfolg, daß noch jetzt sich reife Früchte seiner Arbeit zeigen. Im Jahr 1740 führte die göttliche Vorsehung ihn als Dissenterprediger in die Nähe von Pontipool. Er gab seiner dortigen Kapelle den Namen Eben-Ezer, zum immerwährenden Andenken an die großen Beweise der göttlichen Hülfe, durch welche er den Bau der Kapelle angefangen und vollendet hatte. Hier blieb er bis an sein Ende.

Nahe

Nahe an dem Versammlungshause stand klein und demüthig sein Wohnhaus, am Fuß eines hohen Berges, mit Waldungen umgeben. Die Lage des Orts und das ehrwürdige Ansehen seines Bewohners wirkte Segenvoll auf jeden, der dahin kam; in jenen vorigen Zeiten, da Einfalt und Frömmigkeit das unterscheidende Kennzeichen eines Dieners Gottes waren. Hier von der Welt getrennt, verbrachte Jones sein Leben in Meditiren oder in Unterhaltungen mit Gott. Wer zu ihm kam, der traf ihn mit der Bibel in der Hand, oder im Gebet liegend vor Gott.

Glücklicher in seiner Ehe war keiner als er. Seine Gattinn, ausgezeichnet durch frommen Sinn und durch Geistesgaben, ward sehr jung mit ihm verbunden, und ihre gegenseitige Liebe wuchs mit jedem Jahr. Er liebte sie zärtlich, und wurde zärtlich von ihr wieder geliebt. In ihrer langen Ehezeit waren sie einander zur täglichen Erbauung und Stärkung im Glauben und Leben des Sohnes Gottes. Sie starb zwanzig Jahre früher als er. Ihre musterhafte Ehe machte auf den seligen Whitefield einen solchen Eindruck, daß er sich sogleich zum Heyrathen entschloß, und seinen Entschluß ungesäumt ausführte; obwohl nicht mit gleich glücklichem Erfolg, wie Edmund Jones.

Ein Volksprediger predigte einst unweit seinem Versammlungshause, und alles Volk strömte hin, um den fremden Prediger zu hören. Jones und seine Gattinn kamen, wie gewöhnlich, in ihr Versammlungshaus; aber keiner seiner Zuhörer erschien. Jones war bekümmert darüber. Was soll ich thun? rief er aus gepreßten Herzen. Was wir thun sollen? erwiederte seine Gattinn; auch wir stehen unter der Verheißung.

Wir

Wir sollen bleiben, und den Herrn anbeten. Sie blieben und verrichteten, sie beyde allein, den Gottesdienst in gewöhnlicher Art durch Gesang, Gebet und Predigt. Jones betheuerte nachher, nie habe er mehr in Gott sich gefreut als hier. Darum vielleicht, fügte er in seinem gewöhnlichen heitern Ton hinzu, weil diesmal alle Zuhörer für mich gebetet haben.

Jones war von allen Hohen und Niedern geliebt und geehrt. Zu seinen vorzüglichsten Freunden gehörte die bekannte treue Mutter in Israel, die seel. Gräfinn Huntingdon. Sie unterhielt mit ihm einen fleißigen Briefwechsel, und so oft sie in seine Provinz kam, verbrachte sie viele Tage mit dem guten alten Propheten, wie sie und andere ihn nannten. — Er selbst verbrachte seine Tage in den Vorhöfen des ewigen Lebens, und suchte alle seine Freunde zu bewegen, diesen Ort gleichfalls zu ihrer Wohnstätte zu erwählen. — Durch liebreiche Behandlung gewann er die vorzüglichste Liebe der Jugend, und diese Liebe suchte er zum Heil ihrer Seelen zu benutzen. Zu einer sehr jungen vornehmen Dame sprach er einst: Meine Tochter! Welch ein Künstler ist Gott unser Schöpfer! Welch ein schönes Kunstwerk ist der Mensch! Die Schönheit, die Er Ihnen gab, seinem Dienst geweiht, seiner Verherrlichung — welch ein Gewinn für Sie! Aber dieser schöngestaltete Leib, der Hölle sich preisgebend — welch ein trauriger, unwiederbringlicher Verlust! Er sprach es unter Strömen von Thränen.

Jones war ein treuer Lehrer, und ein gleich treuer Beter. Einst in der Nacht erwachte er mit banger Besorgniß für einen benachbarten Prediger. Er

 stand

stand auf und betete für ihn. Am folgenden Tage schrieb er den Vorfall der Gattinn des Predigers, der verreist war. Als dieser nach seiner Rückkunft den Brief las, bekannte er, daß er gerade zu jener Zeit in einer großen Lebensgefahr gewesen, aus welcher allein ein Wunder der Vorsehung ihn errettet habe.

Nie machte er die Gottseligkeit zum Gewerbe. Als dem gesegneten Rüstzeuge Gottes, Luther, eine große Geldsumme zugeschickt wurde, mit dem Anerbieten der Cardinalwürde, wenn er von seinem Reformationswerke abließe, wies der Mann Gottes alles mit Verachtung zurück, und sagte: Nein, mein Gott, ich würde mich schämen mit solchem Koth dich zu vertauschen. So sprach Luther, so dachte Jones.

Sein jährliches Einkommen stieg nie, oder äußerst selten über 10 Pfund Sterling (111 Gulden.) Seine nahen und fernen Freunde suchten zwar durch Liebesbeyträge ihm zu Hülfe zu kommen. Dennoch lebte er äußerst kümmerlich, ohne alle Erquickungen, oft ohne die allernöthigste Nahrung. Die Leser werden bey einem so dürftigen Einkommen keine auffallenden Beweise von Freygebigkeit erwarten. Aber Reichthümer sind nicht erforderlich um freygebig zu seyn. Kein Mensch war gefühlvoller für Noth und Armuth anderer, keiner rastloser bemüht, Hülfsbedürftigen zu helfen. Vermochte er nicht selbst Hülfe zu leisten, so war er desto eifriger Hülfe zu suchen, und oft über Erwarten glücklich zu finden. Zum Anbau des Gotteshauses für seine sehr armen Zuhörer gab er von 40 Pfund, welche sein ganzes Vermögen ausmachten, 30 hin, und behielt nur 10 zu seinen nothwendigsten Bedürfnissen. Ein Freund, bey dem er zum Besuch war, gab ihm

eine

eine Summe Geldes zu dem benöthigten Bier für den Winter. Auf dem Rückwege besuchte Jones einige arme, kranke Familien, um ihnen ein Wort zu ihrem Heil zu sagen. Ihre äußere Noth gieng ihm zu Herzen; er vertheilte alles unter sie, was er von den Freunden bekommen hatte. Seiner Gattinn, welcher er es erzählte, bezeugte ihren völligen Beyfall. Für das Geld, sagte sie, hätten wir ja wohl einen großen Vorrath Malz kaufen können! Aber siehe! wie Gott dir das Weggeschenkte schon wieder geschenkt hat, indem er das Herz eines Nachbarn geneigt gemacht hat, uns so viel zu schicken als wir bedürfen. — — Einst auf dem Rückwege aus den hohen Gebirgen begegnete er einem armen, fast nackten, von Kälte erstarrten Mann. Der Anblick verwundete sein Herz. Da er kein Geld bey sich hatte, so zog er von seiner Bekleidung alle nur entbehrliche aus, und gab sie dem Armen. Zugleich sprach er mit ihm über sein Seelenheil, betete mit ihm und gieng weiter. Beym Eintritt in sein Haus fragte ihn seine betretene Gattinn: ob ihm irgend ein Unfall begegnet sey? Er beruhigte sie bald durch seine Erzählung. Du hast wohl gethan, sagte sie. Du hast noch so viel Kleider als du brauchst. Laß uns dankbar seyn für unsern Reichthum. — — Mit dem Maaße, damit er maß, ward er wieder gemessen. Der die Raben nährt und die Lilien kleidet, fand zwar gut, seinen treuen Knecht zuweilen in Verlegenheit zu führen, aber er ließ ihn nie in Verzagtheit sinken. Er half ihm oft in der angemessensten Stunde. Als unter der Regierungsverwaltung des Herzogs von Newcastle eine große Summe zur Vertheilung unter die Dissenterprediger ausgesetzt wurde, war Jones einer von denen, welche Theil an dieser Wohlthat bekommen sollten. Allein bey dem bald erfolgenden Sturz der herzoglichen Par-

they wurde das Geld zurückbehalten; wodurch Jones sich in großen Verlegenheiten sahe. Der Helfer half. Ein entfernt wohnender frommer Prediger, der von seiner Noth nichts wußte, fühlte zu einer gewissen Stunde eine ungewöhnliche Angst. Hin- und herdenkend über den Grund dieser Angst gerieth er auf die Vermuthung, daß Jones in Bedrängniß seyn möchte. Er eilte zu seinen vermögenden mildthätigen Freunden, welche ihn bald in den Stand setzten, seine Angst zu stillen, und den bedrängten Jones zu retten.

Sein Eifer, das Reich seines Erlösers vermehren zu helfen, war so groß, daß er, schon 80 Jahr alt, 400 Meilen in Nordwales durchreiste, und zweymal des Tags predigte. Er fuhr jährlich bis in sein 92tes Lebensjahr damit fort. Dieses Jahr war sein letztes. Bey herannahender Abrufungsstunde freute er sich überaus auf die Herrlichkeit des ewigen Lebens. Man fragte ihn: ob er den Tod fürchte? Ihn fürchten? erwiederte er; ich, der ich Jesum Christum kenne? Der Tod ist furchtbar, aber fürchten kann ich ihn nicht.

In seiner letzten äußerst schmerzhaften Krankheit ward er gefragt: wie es mit seiner Seele stehe? Er antwortete: Der Himmel steht offen vor mir; Schmerz und Angst liegen nicht zwischen mir und der Herrlichkeit! Nach langen Schmerzenskämpfen kehrte Ruhe in seine Gebeine. Völlig schon sprachlos gab er durch Zeichen zu erkennen, daß er ein himmlisches Gesicht sehe, — sehe

des Gottes Angesicht,
des Gottes voller Gnade!

So starb er; alt 92 Jahr. In ihm starb ein Jünger, so ähnlich seinem Meister, daß selbst bittere Feinde der

Religion

Religion vor seinem Namen ehrerbietig sich bückten, und sprachen: Wahrlich, wenn ein guter Mann auf der Erde gelebt hat, so war es Edmund Jones. *)

Wie er mit wenigem zufrieden, wenn die Noth kam, den Helfer erfuhr, dem er vertraute, so ein anderer englischer Prediger, M. Lancaster, Zeitgenosse von Dod und Rupert Harris, des letztern Freund, und Prediger in seiner Nachbarschaft, **) ein Mann von Glauben und Selbstverläugnung, aber nicht beglückt mit einer Gattinn, wie Edmund Jones. Er besaß viel Gelehrsamkeit, war aus vornehmen adlichem Geschlecht, aber zufrieden mit den 40 Pfund Sterling, die ihm seine Stelle jährlich trug. Einst hatte er über Vermögen Ausgaben gehabt, nichts, auch nicht soviel war mehr da, daß die Magd auf den Markt nach Bambury gehen konnte, um Lebensmittel einzukaufen. Da kam seine Frau mit weinenden Augen in sein Zimmer, und klagte die Noth, aber nach Weiber Art: Kein Geld ist mehr da! Ich will zwey unserer Kinder nehmen, und zu meinen Freunden ziehen; leben können wir ja doch nicht mehr miteinander! Nein, liebes Weib, antwortete Lancaster ganz gelassen, so scheiden wir nicht! Auf Gottes Vorsehung müssen wir trauen,

*) Wörtlich aus Hilmers christlicher Zeitschrift drittem Jahrgang, drittem Quartal. S. 552.

**) Die nachfolgende Geschichte steht in Sam. Clarck's und Thom. White's Tractat von der Kraft der Gottseligkeit, Seite 380, wiederholt auch in Reitzens Historie der Wiedergebornen. II. cap. 15.

trauen, der wird helfen! — Nun gut, fiel ihm die Frau hastig ein, so schick' die Vorsehung einmal auf den Markt, und sieh zu, was sie nach Haus bringt! — Ja, ja, sagte Lancaster, schick' die Magd nur fort, Gott wirds versehen! — Die Magd gieng fort, weinend, daß sie ohne Geld kaufen sollte. Unterwegs und in der Stadt traf sie einen und den andern, der sie kannte als des Predigers Magd; man fragte nach ihrem Herrn, und wie's ihm gienge? Sie erzählte, und der Erzählung folgte ein Geschenk von 100 Gulden.

Wie beyden englischen Predigern zugleich, gieng es dem Briegischen Pastor und Senior Süssenbach in Bitschin. *)

Er gab, und gab immer, die Noth und den Jammer zu mildern, die der dreißigjährige Krieg über Reiche und Arme brachte, und oft hatte er sich so rein ausgegeben, daß ihm selbst der letzte Heller fehlte. Seiner Frau, die er seine liebe Chavah zu nennen pflegte — denn sie hieß Hevah — war diese freygebige Mildthätigkeit nicht immer recht, und er mußte manchmal von der Sorge für eigne Kinder und von besserer Wirthschaftlichkeit hören. Er aber führte gegen ihre Einwendungen immer den Spruch an: die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens. Und ihm geschah, wie er glaubte.

Gottes

---

*) Sammlung auserlesener Materien zum Bau des Reichs Gottes. II. Seite 226. aus einer schlesischen Gelegenheitsschrift.

Gottes Hülfe kam in der dringendsten Noth, in der härtesten Prüfung, und beschämte die sorgende Chavah; nie war Süssenbach verlassen. Einst zog er mit seinem Getraide selbst nach Breslau; das daraus gelöste Geld sollte seinen Unterhalt für den bevorstehenden Winter sichern, und Hevah band es ihm recht ein, ja die theure Zeit so gut zu benutzen als möglich, um ein gutes Stück Geld zu bekommen; lieber als wohlfeil geben, solle er sich einen oder einige Tage länger in der Stadt aufhalten. Süssenbach versprach sein Bestes zu thun, wie hielt er sein Versprechen! Die Noth und das Elend der Armen bey dem unerschwinglichen Getraidepreis sprach zu seinem Herzen: hilf, gieb! Er gab und half; den einen Theil seines Getraides theilte er umsonst aus an die, so nicht bezahlen konnten, den andern ließ er um so niedrigen Preis fahren, daß seine Wagen sogleich leer wurden. Nun gieng's wieder zum Thor hinaus. Aber da war heute die lange Brücke vor Breslau voll jammernder Armer; Süssenbach war heute reich, wie konnte, wie mußte er nicht geben? Er gab, und gab wieder, gab allen, und nichts von dem aus dem Getraide gelösten Gelde blieb zuletzt mehr in seinem Beutel. Nun seufzte er zu Gott, Er wolle doch nur das Herz seiner Hevah zufrieden stellen! Dieser kam schon die so schnelle Zurückkunft ihres Mannes bedenklich vor, so geschwinder Verkauf konnte wenigstens nicht der beste Verkauf seyn. Allein er versicherte, er habe alles aufs beste und vortheilhafteste sogleich an den Mann gebracht. Sie wollte das mit seiner Börse bewiesen haben, aber er bewies mit Worten. Der übergroße Jammer der Nothleidenden Armuth war der Anfang seines Beweises, und das Bekenntniß, daß er seinen Segen ausgespendet habe, das Ende; und wieder schloß er mit dem Spruch: die Gottseligkeit

ist

ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheissung des jetzigen und des zukünftigen Lebens. Damit mußte Hevah dann einstweilen zufrieden seyn. Oft hatte er bey dieser Freygebigkeit auch nicht einen Bissen Brod im Hause; oft, wenn er Sonntags aus der Predigt nach Haus kam, war nichts, gar nichts da, wovon er zu Mittag essen sollte; alles hatte er den darbenden Brüdern gegeben, aber er wußte, wer giebt, wann er geben muß, empfängt, wann er empfangen muß. Nichts war gekocht, und doch ließ er, was auch Hevah dagegen hatte, den Tisch decken; betete, wann die Mittagsstunde schlug, sein: Aller Augen warten auf dich, Herr, und du giebest ihnen ihre Speise zu seiner Zeit, mit der brünstigsten Andacht, und siehe immer fügte es sich so wunderbar, daß noch, während er mit den Seinigen betete, jemand an der Thür wartete, und so wie das Gebet geendet war, Essen herein trug. Diese Hülfe kam manchmal vom Burgermeister des Orts, der dann über Tisch zu seiner Frau sagte: mein Kind, der Senior hat die ganze Woche soviel an die Armen ausgetheilt, daß er wohl heute selbst nichts haben wird, theilen wir unsern Braten mit ihm!

So sein Leben, und nun sein Ende! Er hielt Morgens um 6 Uhr noch seine gewöhnliche Betstunde in der Kirche, und erklärte den zweyten Psalm von seinem holdseligen Heiland und König. Am Schluß der Andachtsstunde eröffnete er den Zuhörern, noch vor diesem Abend sey seine irdische Laufbahn zu Ende, und noch einmal sprach er den herzlichen Segen über die geliebte Gemeinde. Das erfüllte alle mit tiefer Trauer, er ward, von weinenden Armen umringt, nach Hause begleitet; man bat, man flehte: noch, noch solle er,

in

in dieser Zeit der Noth, nicht von hinnen gehen. Gleich wie er nach Haus kam, merkte er ein Schwinden seiner Kräfte, und ließ sich sein Sterbebett bereiten: ich will mich für meinen Bräutigam bereit halten, und ihm entgegen gehen! sagte er. Rathsherrn und Geistliche eilten herbey, er wiederholte ihnen, was er in der Betstunde über den zweyten Psalm gesagt hatte, und wie man fragte: was ihm fehle und wie es gehe? sagte er: Mir mangelt bey der Hirtentreue meines Jesus nichts, und es geht mir ganz gut! Bald darauf hörte man die herrlichste Musik eines ganzen Chors, sie ertönte durch die ganze Stadt. Nie hatten ihre Bürger eine so liebliche Musik gehört, und wußten nicht, wie ihnen geschah, woher das kam? bald liefen sie zum Rathhause, bald zur Stadtmauer, bald meynten sie, sie käme vom Thurm. Dem Organisten fiel es ein, sie in Noten zu bringen, aber vergebens alle seine Mühe! Der Kranke hatte ganz stille gelegen, endlich fragte er seine Hevah: ob sie denn die wunderschöne Musik nicht mit angehört hätte, womit die Engel ihn in Abrahams Schoos abholen wollten? Als sie Ja gesagt hatte, versicherte er, auch sie würde es am Ende gut haben, wenn sie in Glauben und Gottseligkeit beharrte. Nun siehest du, meine Chavah, daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist, und daß sie die Verheißung hat dieses und des zukünftigen Lebens! Dies gesagt, kehrte er sich zur Wand, und entschlief!

Wie Edmund Jones von seiner Armuth den Armen gab, und ihm gemessen wurde, wie er maß, so der frommen Sabina, einer Bauernfrau aus Mekkern im Amt Ronneburg; *) — ihr wuchs das Mehl im Cad! Einst

*) Siehe auserlesene Materien zum Bau d. R. G. 1ter Supplementband, Seite 259. — nach

Einst kam ihr armer, lahmer Gevatter zu ihr, den seine Frau mit Spinnen kümmerlich bisher ernährt hatte. Jetzt war auch diese krank, er mußte nach Brod gehen, und bat auch Sabinen um ein Almosen. Es war eben Mittag vorbey; Sabine, ihr Mann, ihr Sohn und ihre Schwiegertochter hatten alles verzehrt, was gekocht war, und nichts konnte sie ihm mehr geben, als ein Stück Brod und das nur soviel als sie vor ihrem Mann durfte, denn er gab den Armen nicht gern. Dazu drückte sie ihm einige Stücke kleine Münze in die Hand, soviel als sie gerade bey sich hatte, und die Schwiegertochter mußte ihm eine Mandel Käse von der Bühne holen. Mit dieser reichen Gabe gieng der Lahme, aber noch rief sie ihn zurück; denn sie besann sich, daß sie eben Brod angesäuert hatte. Sie nahm von dem Teige, und schob es ihm in den Sack, soviel als zu einem Brode nöthig war. Freude für den Armen, der so lange kein frisches Brod gegessen hatte! Er trugs zu einem Bäcker in Ronneburg, und bekam statt eines, zwey ziemlich große Brode daraus. Sabine wirkte ihren Teig aus, gab den Broden die Größe, wie sonst, und siehe — es war noch zu zwey Broden übrig, so daß das Gebäck diesmal nicht in den Ofen gieng, und ein Nachbar die zwey Brode für sie gar backen mußte. Statt weniger, hatte sie also mehr, das Gebäck Teig hatte 4 Brode zuviel gegeben. Der Mann wußte nichts von allem. Wie das Brod auf den Tisch kam, sagte er: ey, das Brod schmeckt so gut, als ich noch keins gegessen habe! und empfahl dem Sohn, daß er immer so

---

nach einem Briefe der Gräfinn von Reuß-Köstritz an ihren Sohn Heinrich XXIV. in Jena, von 1725.

gut mahlen sollte. Diesem entdeckte Sabine, was geschehen war, und er versicherte, daß er nicht mehr Korn eingesackt hätte, als gewöhnlich, und schon der Backtrog hätte es ausgewiesen, wenn die Teigmasse um vier Brode größer gewesen wäre, als sonst. Sabine und ihr Sohn erzählten dies selbst der Gräfinn Reuß, die damals bey ihnen übernachtete. Sie war als frommes Weib allen wohl bekannt, als fromme Geberinn hatte sie ein solches Vertrauen bey andern, daß Vermögende ihr oft Geld gaben, daß sie es unter die Armen austheilen sollte, weil sie diese besser kannte, z. B. der Canzler Heckenberg und andere aus Gera. Und einst half ihre Hülfe doppelt. Sie kam von Gera zurück mit Almosen, die sie von andern zum Austheilen empfangen hatte; es war damals theure Zeit. Sie mußte vor einer Mühle vorbey in einem Dorfe, wo sie einer armen Frau ein Almosen bringen sollte. Weil sie aber Eil hatte, gab sie der Müllerinn die ihr bestimmten 8 Groschen, daß sie es der Frau zustellen sollte. Die Müllerinn ließ die Arme kommen. Diese weinte und schluchzte, meynend, die Müllerinn wollte sie um das Viertel Korn mahnen, das sie ihr noch schuldig war; aber da hörte sie, daß Sabine vorbeygegangen sey, und 8 Groschen für sie dagelassen habe. Da habt ihr sie, und das Viertel Korn braucht ihr auch nicht zu bezahlen, sagte die Müllerinn. Die Arme brach in Thränen aus, und pries den Ernährer der Wittwen und Waysen.

Obige Geschichte von der Sabine und ihren Broden wurde dem frommen Stadthauptmann Weidling aus Erfurt erzählt, und der hatte es selbst erfahren, daß das Mehl im Cad des Wohlthäters wächst. Zur Zeit

der

der großen Erweckung hatte er oft Gottsuchende Menschen beherberget, die von Darmstadt, Frankfurt, Gotha ꝛc. nach Halle ꝛc., und wieder zurück reisten, so daß keine Woche, oft kein Tag vergieng, wo nicht zwey, drey, sechs bis zehn dieser Reisenden bey ihm zu Gaste waren. Aber sein Vorrath an Mehl reichte damals eben so weit, als jetzt, da er nur selb vierte zu Tische gieng, und seine Frau hatte oft mit Verwunderung gefragt: warum sie nicht öfter dürfte mahlen lassen, als da sie ganz allein gewesen?

Ferner noch die Geschichte von einem andern Mann, der eine Stütze der Armen und Wayfen war, und ein Held im Glauben. Es ist der Fuhrmann Christoph Buchen, Erbauer des Langendorfischen Wayfenhauses ohnweit Weißenfels. *)

Er war 1678 zu Langendorf geboren. Sein jugendlicher Unterricht im Christenthum, im Lesen und Schreiben war gering gewesen, und er hatte selbst so wenig eigenen Trieb zum Lernen gehabt, daß er sich oft gefreut, daß in Langendorf nur des Winters Schule gehalten wurde. Mit desto größerem Fleiße hohlte er alles nach, da die Erkenntniß in ihm erwachte. Schon in dem Jüngling wurde hierzu der Anfang gemacht; denn so oft er sich verleiten ließ, am Sonntag in der Schenke zu spielen, zu tanzen, und den übrigen Lustbarkeiten der Jugend sich hinzugeben, fühlte er immer in seiner Seele eine große Angst, und er konnte sein Ge-

*) Siehe auserlesene Materien zum B. d. N. G. II. S. 87. a. den gedruckten Nachrichten über das genannte Wayfenhaus.

Gewissen nicht darüber zur Ruhe stellen. Hierzu wirkten vorzüglich die Predigten des neuen Pfarrers, der nach Langendorf kam, und zu der Zeit, da diese Nachrichten von Buchen gedruckt wurden, noch am Leben war. Die Unruhe in seinem Innern wuchs durch des Predigers Vorträge über das rechtschaffene Wesen in Christo, und über Entheiligung des Sonntags. Anfangs scheuete Buchen, sich näher an den erbaulichen Lehrer anzuschließen, aber endlich eröffnete er sich ihm, und holte Rath, wie er möge selig werden. Mit Freuden nahm sich der Prediger seiner an, und gewann ihn vorzüglich lieb. Nun begann Buchen den ernstlichen Kampf, und der Herr zeigte ihm seine Gnade. Nicht zufrieden mit seiner eigenen Erneuerung, trachtete er dann auch, seine vorigen Weltbrüder auf den Weg der Wahrheit zu leiten, und mit einigen gelang es ihm. Man besuchte fleißig die Predigten, unterhielt sich in erbaulichen Gesprächen, las in der Bibel, und in dem segenreichen Buche — Arndts wahrem Christenthum. Diese kleine Gesellschaft errichtete nun schon eine kleine Armenkasse, in die jeder alle Sonntage etwas legte, und dies wurde endlich die Veranlassung zu der Errichtung eines Wayfenhauses.

Nicht immer war er im väterlichen Hause geblieben, sondern als er erwachsen war, und in häuslichen Arbeiten unterrichtet, hatte er sich beym Verwalter im Langendorfer fürstlichen Kloster als Hausknecht vermiethet.

Dann kam er auf etliche Jahre als Hausknecht nach Weißenfels in den Gasthof zum Schützen. Weil aber seine Eltern in die Jahre gekommen waren, zog er wieder zu ihnen, und nach dem bald darauf erfolgten

folgten Tode seines Vaters, verheirathete er sich. Nun entstand in ihm der Gedanke, ein Waysenhaus anzulegen; der Anfang dazu war der allergeringste, aber Buchen begann das Werk mit dem Glauben eines Herrmann Franke, und setzte es mit unverdrossener Treue und Thätigkeit fort. Es kam zu Stande, aber über diesem Werke war die früher angelegte Armenkasse eingegangen. Das gieng ihm ein Jahr vor seinem Ende zu Herzen, und statt der Armenkasse errichtete er nun noch eine Wittwenkasse, aus der aber nicht nur arme Wittwen, sondern auch Hausarme und Kranke unterstützt wurden. Reicher Segen folgte bey diesen Unternehmungen immer seinem Glauben, und wie kräftig dieser war, davon zeugen folgende Beyspiele:

Als Hausknecht in Weißenfels fuhr er zum erstenmal nach Leipzig, und kehrte im Gasthofe zum Birnbaume ein. Wider Vermuthen mußte er einen Tag länger bleiben, und so reichte das mitgenommene Zehrgeld für ihn und die Pferde nicht hin, und er war 9 ggr. mehr schuldig, als er bezahlen konnte. Niemand kannte ihn noch, und der Hausknecht wollte ihn ohne völlige Bezahlung nicht ziehen lassen. In dieser Verlegenheit fielen ihm die Worte aus dem Psalm ein: rufe mich an in der Zeit der Noth, so will ich dich erretten, und du sollt mich preisen. Dies, dachte er, ist ja auch für mich gesagt, und so gieng er in den Stall, warf sich auf die Knie und klagte Gott seine Noth. Während dem Gebet wurde es ihm leichter ums Herz, er stand auf und gieng nach dem Thorwege zu, in der Erwartung, er werde einen Bekannten aus Weißenfels ansichtig werden; aber als er mitten unter die Hausthüre kam, sahe er ein zu-

sammen-

sammengerolltes Papier auf der Erde liegen, er hob es auf, und siehe! zwölf Hessen-Neuner waren darin, und diese betrugen gerade die 9 Groschen, die ihm abgiengen. Freudig zog er nun seiner Straße weiter, dankete und lobete Gott.

In eben dem Dienste fuhr er einige vornehme Personen bey kurzen Tagen und schlechtem Weg von Weißenfels aus über Land. Die ermüdeten Pferde wollten am Abend nicht mehr über einen Berg, man stieg aus, aber die Pferde zogen nicht mehr an. Die Reisenden wurden unwillig, und ließen ihren Unwillen in harten Scheltworten aus, und was nun thun bey finsterer Nacht? Buchen that, was er immer that, er betete zu seinem Gott; und nun fielen ihm die Worte ein: Fürchte dich nicht, ich bin bey dir; weiche nicht, ich bin dein Gott! In fester Zuversicht, daß das auch diesmal wahr sey, sagte er zu den Reisenden: Gott wird bald helfen! Er Narr, war die Antwort einer Frau, Gott wird Ihm zu gefallen von Himmel kommen und helfen! Aber die Hülfe kam; eine Eilpost kam über den Berg und näherte sich den Haltenden, und so wie Buchen das Blasen des Postillons hörte, rief er aus: nun wird uns Gott helfen! Allein noch zweifelten die Reisenden: ja, der Postillon wird Ihm zu gefallen ausspannen! hieß es. Aber so wie dieser zu dem Wagen stieß, hielt er still und redete Buchen zutraulich an: Kammerad, was machst du hier? Da lieg' ich am Berge, antwortete Buchen, und warte auf Gottes Hülfe! Und, ohne ersucht zu werden, spannte der Postillon sogleich seine Pferde vor, fuhr ihn über den ganzen Berg, und war nicht dazu zu bringen, Trinkgeld anzunehmen. — Endlich noch diese Probe, wie Buchens Gebete erhört wurden:

In

In seinem Quartier zu Weißenfels war der jüngste Sohn seiner Wirthin tödtlich krank; der Arzt hatte ihn aufgegeben, und verschrieb schon keine Arzney mehr; der Prediger hatte das Kind schon eingesegnet. Die Mutter war untröstlich, weinte und jammerte, daß ihr Klaggeschrey zu Buchens Ohren kam, der sich unten im Hofe aufhielt. Sogleich gieng er herauf, und hörte die Ursache ihres Jammerns. Gebe sie sich zufrieden, sagte er, wenn gleich ihr Medicus nicht mehr helfen will und kann, so weiß ich einen andern Arzt, der wird wohl helfen!

Somit gieng er wieder herunter in den Stall, fieng an kräftiglich zu beten: Gott wolle helfen, damit die ungläubigen Menschen erkenneten, daß er noch was vermöge, wo alle menschliche Hülfe ein Ende habe. In diesem Gebet empfand er eine besondere Freudigkeit, und diese nahm er an als Versicherung, daß er erhöret sey, (wie sie das denn auch immer ist.) In dieser Zuversicht gieng er zu der betrübten Mutter und sprach: sey sie getrost, mein Arzt hat versprochen zu helfen! Und von Stund an besserte sich das Kind, wurde völlig wieder gesund, und lebte noch, da diese Geschichte aufgezeichnet wurde.

Beschließen wollen wir die kleine Beyspielsammlung von Gebetserhörungen mit der merkwürdigen Geschichte des Engländers Hownham: *)

Tho-

---

*) Wörtlich aus Ewalds christlicher Monatsschrift, 1tem Theil, Seite 385.

Thomas Hownham hatte nichts, um sich, seine Frau und zwey Kinder durchzubringen, als einen Esel, mit welchem er Steinkohlen in die Nachbarschaft führte. Ich kann aber bezeugen, (so schreibt ein Prediger) daß ich, während meiner vierzigjährigen Bekanntschaft mit der christlichen Welt, seines Gleichen in Absicht auf Vertrauen zu Gott nicht gesehen habe. Da meine Eltern nur eine halbe Stunde von seiner Hütte wohnten, pflegte ich ihn in meiner Jugend oft zu besuchen. Einmal fragte er mich sehr ernstlich, ob ihm meine Eltern in der vorigen Nacht nicht etwas zugeschickt hätten. Ich antwortete, soviel ich wüßte, nein. Als ich ihn fragte, was er denn bekommen hätte? und ihm auf sein Verlangen Verschwiegenheit versprochen hatte, erzählte er mir, er wäre Abends nach Haus gekommen, aber ohne Geld für seine Kohlen bekommen zu haben. Im Hause hätte er weder Brod, noch sonst einen Bissen gefunden, die Kinder hätten bitterlich vor Hunger geweint, und die Mutter mit ihnen; endlich wären sie vor Ermüdung eingeschlafen. Er wäre darauf bey Mondschein aus dem Hause an einen einsamen Ort gegangen, um über Habak. 4, 17 — 19 nachzudenken. In der englischen Bibelübersetzung fänge diese Stelle an: „obgleich der Feigenbaum nicht grünet ꝛc. so will ich mich doch freuen." Es hätte sich dabey ein solches Gefühl der Gnade und der Liebe des Heilandes in ihm geregt, daß er seine äußere Noth ganz vergessen hätte. Ohngefähr anderthalb Stunden wäre er in diesen süßen Betrachtungen geblieben, und darauf nach Haus gegangen. Beym Mondscheine hätte er durch das Fenster etwas Ungewöhnliches auf einem Schemel bemerkt, und da er näher gekommen, hätte er gefunden, daß es ein Braten und ein Brod sey. Er hätte sich umgesehen, ob jemand in der Nähe des Hauses wäre, hätte auch ge-

 rufen,

rufen, aber vergebens. Darauf wäre er umgekehrt, hätte seine Frau und Kinder geweckt, und ihren Hunger gestillt. Weiter konnte er mir nichts sagen. Ich konnte nicht umhin, diese außerordentliche Geschichte meinen Eltern zu erzählen, die sich sehr darüber verwunderten, aber auch für rathsam hielten, sie zu verschweigen. Sie wäre auch bis auf diese Stunde verschwiegen geblieben, wenn sich nicht folgender Umstand ereignet hätte: Ich hatte diese Gegend verlassen, besuchte sie aber nach 12 Jahren wieder. In einer Gesellschaft erkundigte ich mich nach einem gewissen berüchtigten Geizhals, und fragte, was aus seinem Vermögen geworden wäre, mit dem Zusatze: er hätte in seinem Leben keine einzige Wohlthat damit gethan. „Er hat doch eine gethan, sagte eine ältliche Weibsperson, die seine Haushälterin gewesen war, aber auf eine sonderbare Art. Vor ohngefähr 12 Jahren hieß er mich des Morgens einen Braten machen, und zwey Brode kaufen. Nun gieng er auf den Markt, wie gewöhnlich, mit einem Stück Brod und Käse in der Tasche. Abends kam er sehr übellaunig nach Haus und gieng zu Bette. Nach etwa 2 Stunden rief er seinen Knecht und befahl ihm, das eine Brod und den Braten zu einem gewissen Hownham zu bringen. Dieser fand die Leute schlafend, setzte aber das Essen hin. Am folgenden Morgen sagte er zu dem Knecht und zu mir, mit vielem Verdruß, er hätte einige benachbarte Pächter einmal unvermuthet tractiren wollen, hätte sie aber verfehlt; vorige Nacht hätte er sehr unruhig geschlafen, und hätte dreymal hintereinander, so daß er jedesmal darüber erwacht sey, geträumt, daß Hownham und seine Leute vor Hunger umkämen. Das drittemal hätte ihn das närrische Zeug ganz überwältigt; er glaubte, es wäre nicht mit rechten Dingen zugegangen. Aber da

er

er nun einmal die Thorheit begangen hätte, ihnen das Essen zu schicken, so könne er es nicht mehr ungeschehen machen; wir sollten aber schweigen, sonst würde er uns gleich aus seinen Diensten jagen. Sie fügte hinzu: da er schon lange todt ist, so darf ich doch wohl jetzt erzählen, daß er wenigstens einmal freygebig war, ob es ihn gleich nachher sehr verdrossen hat."

Ewald erinnert bey dieser Geschichte an 1 Könige 17, 4. „Ich habe den Raben geboten, daß sie dich sollen versorgen."

5. Johann Bunjan, Prediger zu Bedford in England.

Wer kennt nicht Johann Bunjan? Wer hat sich nicht aus seiner Reise in die Ewigkeit erbauet? Unter meinen Lesern wohl alle; denn keiner wird mein Leser werden wollen, dem solche Männer, und solche Bücher im Winkel der Vergessenheit stehen, in den sie nun Gottlob längst — Dank sey es der Aufklärung! — von den Meisten der jetzigen Zeit gestellt sind. Aber ist gleich allen, die diese Biographien lesen, Bunjans berühmtes Buch bekannt, so ist es doch vielleicht nicht sein Leben, da dies, so viel ich weiß, keiner Ausgabe gerade dieses Buchs, sondern andern kleinern und weniger gelesenen Schriften desselben beygedruckt ist. Und auch denen, die seine Selbstbiographie bereits gelesen haben, ist der gegenwärtige Auszug aus derselben wohl nicht ganz unwillkommen. In unserer Sammlung von Lebensbeschreibungen durfte wenigstens die des Bunjan auf keinen Fall fehlen; sie gehört vielmehr unter die allerwichtigsten. Denn keine stellt so getreu

treu und vollständig den ganzen innern Kampfproceß einer christlichen Seele dar, als sie; keine ist so trost- und lehrreich für eine durch Anfechtungen geängstete und geprüfte Seele! Höret den tapfern, unermüdeten Kämpfer erzählen; lernet von ihm, und kämpfet eben so treu!

Ich bin, wie vielen bekannt ist, von ganz schlechter Herkunft, und meines Vaters Haus war wohl das geringste im ganzen Lande. Doch ihres schlechten Standes ohngeachtet schickten meine Eltern mich in die Schule, und ich lernte lesen und schreiben; aber ich lernte, um bald alles ganz wieder zu vergessen. Ich lebte meine erste Jugendzeit ganz ohne Gott, ganz in bösem Thun und Denken, und hatte in Fluchen, Schwören, Lügen und Gottes Namen lästern wenige meines Gleichen; es war mir das alles fest eingewurzelt und zur andern Natur geworden. Darum wurde ich mit schrecklichen Träumen heimgesucht, mit greulichen Gesichtern; böse Geister griffen im Schlafe mich an, trachtend mich wegzuführen, und ich konnte ihrer nicht los werden. Zugleich ängstete mich die Furcht vor den Quglen der Hölle, und meine Seele ward davon so niedergedrückt, daß ich oft mitten unter meinen kindischen Spielen, und unter den mitspielenden Kindern, von dieser Angst befallen wurde. Dies geschah dem neun- bis zehnjährigen Kinde: der Vater wollte es durch Schrecken heimholen, aber es kam nicht, sondern blieb in seinen Sünden; ja oft, wenn ich an Leben und Seligkeit ganz verzagte, wünschte ich wohl, daß keine Hölle wäre, oder ich ein Teufel, weil ich lieber Peiniger als Gepeinigter seyn wollte. Da also das Besserungsmittel verschlimmerte, wichen die schreckenden Träume von mir, und das leichtsinnige Leben, dem ich mich ergab, löschte bald

alles

alles Andenken daran aus. Um so zügelloser gab ich mich dann den Trieben meiner Natur hin; ich wurde den jungen Leuten, die mit mir umgiengen, der Anführer in allen Arten jugendlicher Ausschweifungen, und hätte nicht die Hand der Gnade mich besonders bewahrt, so wäre ich sogar den Strafen weltlicher Gesetze anheimgefallen. Alles, was Gottesdienst hieß, war mir äußerst zur Last, und ich konnt' es nicht einmal an andern leiden; ein erbauliches Buch nur lesen sehen, wäre mir Marter gewesen. Jeglicher guter Gedanke, und Hölle, wie Himmel, waren aus meinem Sinn entschwunden! und doch sollte mich das Gute nicht ganz verlassen. Denn wohl konnte ich Böse böse handeln sehen, und selbst böse handeln, aber bemerkte ich an einem, der für fromm galt, eine Gottlosigkeit, so zitterte mir das Herz. Und was that nicht der Vater, um mich durch Gnade zu sich zu ziehen?

Zweymal ward ich aus der Todesgefahr errettet, einmal da ich beynah im Meer, das andere Mal, da ich ohnweit Bedford fast ertrunken wäre, und ein drittesmal als Soldat. Ich war mit mehrern commandirt, einen feindlichen Ort zu belagern, aber ein anderer von meiner Compagnie verlangte an meine Stelle zu treten, und gerade dieser wurde bey der Belagerung mit einer Musketenkugel durch den Kopf geschossen! Allein ich ließ mich von der Gnade nicht ziehen, und wurde nur, je länger, desto unachtsamer und halsstarriger. Bald darauf wurde mir ein neues Gnadenmittel gereicht; ich wählte ein Weib, und es mußte gerade die Tochter eines frommen Mannes seyn, die ich wählte. Statt aller Mitgift, alles Hausraths (wir hatten nichts als eine Schüssel und zwey Löffel) brachte sie zwey Erbauungsbücher mit, die Hinterlassenschaft des Vaters.

Darin

Darin lasen wir zuweilen, sie gefielen mir, aber haften wollte nichts an meinem Innern. Auch erzählte sie oft von ihrem gottesfürchtigen Vater, aber alles, was hierdurch und durch das Lesen in den Büchern bewirkt wurde, bestand darin, daß ich mit aller Gewalt den äußerlichen Gottesdienst ergriff, zweymal des Tags in die Kirche gieng, da mich sittsam hielt, sang und hörte; allein mein sündiges Leben blieb unverändert dasselbe, während eine knechtische Ehrfurcht vor allem, was äußerlich zur Kirche gehört, immer mehr zunahm, so daß ich vor einem Prediger hätte auf die Knie fallen können. Doch bald gieng's noch einen kleinen Schritt weiter! Ich hörte eine Predigt über Entheiligung des Sabbaths durch Arbeiten, Spielen und dergleichen; das sprach so zu meinem Gewissen, daß ich meynte, der Prediger ziele auf mich. *) Nun fühlte ich zum erstenmal, was Schuld und Sünde ist, und ich gieng mit belastetem Gewissen nach Haus. Aber ehe noch das Mittagessen vorbey war, schwand schon die Traurigkeit, und fröhlich wurde ich, daß ich nun ohne Angst fortfahren konnte, wo ichs gelassen hatte! Die Predigt wurde vergessen und ich gieng aus, um zu spielen, und alles zu thun, was ich sonst gethan. Aber so wie ich beym Spiel das erstemal abgehoben hatte, war es als hörte ich plötzlich eine Stimme vom Himmel: willt du die Sünde lassen, oder sie behalten, und in die Hölle fahren? Das durchschütterte mich; ich warf meine Karten weg, und hob meine Augen gen Himmel. Da war es mir, als sähe ich im Geiste Jesum, mit großer Ernsthaftigkeit dräuend, auf mich hernieder sehen. Aber nun trat der Versucher und

Ver-

*) Wie das der Würtembergischen Tabea gieng (s. S. 65.)

Verführer mitten in das Gnadenwerk. Du bist ein zu großer und elender Sünder, hieß es; für dich ist's viel zu spät, nach dem Himmel trachten; dir wird Christus nicht mehr vergeben; darum fahre fort in der Sünde! Das beschloß ich auch; elend dünkte ich mich zwar, wenn ich der Sünde folgte, aber ich war ja auch elend, wenn ich von ihr abließ; und mehr als verdammt werden kannst du nicht, sagte ich, und so ists besser um vieler, als um weniger Sünden. Wirklich gieng ich wieder ans Spiel, und es entstand in mir die heftigste Begierde, mich an der Sünde zu ersättigen; ich sann darauf, was ich noch alles treiben könnte, um sie mir recht wohlschmecken zu lassen, und beeiferte mich alles zu thun, daß ich nicht stürbe, ehe ich meine Lust ganz gebüßt hätte. Ohne Furcht gieng ich in der Sünde fort, und nichts that mir leid, als daß ichs nicht noch besser treiben konnte. So hatte ichs etwa über einen Monat gemacht, als ich einst am Eckfenster meiner Nachbarinn fürchterlich fluchte und tobte, so daß die Frau, obgleich selbst ein loses Weib, darüber erschrack, und mich den schnödesten Flucher hieß, den sie je gehört hätte, und der eine ganze Stadt voll junger Leute verderben könnte. Das rührte mir ans Herz, und noch dastehend, mit gesenktem Kopfe, wünschte ich herzlich, daß ich wieder ein klein Kind würde, und von vorn an reden lernte. Denn Besserung dünkte mir unmöglich. Und doch ließ ich, zu meiner eignen Verwunderung, ohne Vorsatz und Zuthun von meinem vielen Fluchen ab; dem Spielen aber und den andern Ueppigkeiten blieb ich, nach wie vor, ergeben, bis ich mit einem armen Mann bekannt wurde, der von der heiligen Schrift und vom Dienst Gottes gar anlockend sprach. Ich bekam Liebe zu dem, was er sagte, und nahm auch meine Bibel zur Hand, besserte mich äußerlich

lich in Worten und Werken, und dachte ganz darauf, wie ich Gottes Gebote halten wollte. Denn thäte ich dies, meynte ich, so würde ich ihm so wohl gefallen als der Beste, würde Trost und Hülfe finden, und Vergebung, so oft ich einen Fehltritt nur bereuete. Aber wie verderbt meine Natur war, und daß Jesu Christi Verdienst zu meinem Gesetzeswerk hinzukommen mußte, davon wußt' ich noch nichts; ich war noch ohne Christus, Gnade, Glauben und Hoffnung. Und doch galt ich meinen Nachbarn schon für einen gottseligen, erneuerten Menschen. Sie wunderten sich wohl, daß ich mich so ganz umgekehrt hätte, und lobten mich vor mir selbst und vor andern. Das gefiel mir ausnehmend, und ich ward sogar stolz auf meine Gottseligkeit, trachtete auch, daß alles, was ich that, gesehen und gelobt würde. Viel kostete es mir, und es dauerte wohl ein Jahr, bis ich das Tanzen ließ, und so oft ich mich hier und in andern Dingen beherrschte, gefiel ich mir selbst äußerst wohl, und meynte, in ganz England stünde keiner bey Gott besser, als ich. Aber aus diesem Schlummer der Selbstgerechtigkeit wurde ich bald geweckt: Ich kam eines Tags auf Arbeit nach Bedford, da hörte ich drey Weiber, die vor der Thür saßen von göttlichen Dingen sprechen, und machte mich zu ihnen hin. Aber, was ich da hörte, war noch über meinen Begriff. Sie sprachen von der neuen Geburt und dem Werke Gottes im Herzen; von Natur seyen sie in dem elendesten Zustande, aber Gott suche ihre Seelen in Jesu heim, erquicke sie mit Worten und Verheissungen, daß sie gestärkt wären gegen des Versuchers Anfechtungen; ihre eigne Gerechtigkeit sey verworfen, ihr natürliches Herz voll Ungestalt und Unglauben. Und das alles redeten sie mit so viel Freudigkeit, Liebe und Zeichen der Gnade, daß sie mir schienen,

eine

eine neue Welt gefunden zu haben, und ein einsam stehendes abgesondertes Volk auszumachen. Mir aber begann das Herz zu zittern und an seinem Zustande zu verzagen, denn nun fand ich in ihm kein Kennzeichen wahrer Gottseligkeit, und von dem Glück der Gottseligen. Deswegen besuchte ich diese Leute oft, und je öfter, desto bedenklicher wurde mir mein innerer Zustand, aber es fand sich in meinem Herzen eine große Zartheit und Empfänglichkeit ein für ihre Beweise aus der heiligen Schrift, und eine große Neigung, über alles Gehörte und Gelesene nachzudenken. Mein Herz war so verändert, daß ich fortwährend mit dem Engel rief: bring her, bring her! und weit schwerer wäre ich jetzt vom Himmlischen ab zum Irdischen zu bringen gewesen, als ich vormals vom Irdischen zum Himmlischen zu kehren war. Auch hatte ich nun Kraft und Erkenntniß genug, einer Versuchung zu widerstehen, der ich früher hätte unterliegen können. Mir kamen nemlich etliche Bücher von Rantern in die Hände, die hier und da in großer Achtung standen, aber statt mich ihnen hinzugeben, bat ich, ehe ich las, den Herrn um Erleuchtung, daß ich erkennen möchte, ob diese Lehre von Gott oder vom Teufel sey. Sogar jener arme, fromme Mann war in die Fallstricke dieser Irrlehrer gefallen, lebte in allerley Sünden, vorzüglich der Unkeuschheit, läugnete Gott, Engel und Teufel. Alle Religionen, sagte er, habe er durchsucht, aber nun erst die rechte gefunden. Vergebens suchte ich ihn von seinem verkehrten Wege abzubringen, und gab nun seine Bekanntschaft auf. Und doch hätte ich dieser Versuchung noch unterliegen können; so sehr schmeichelte diese Irrlehre, bey meiner rüstigen Jugend, noch meinem üppigen Fleische! Ich mußte nemlich aufs Land, und gerieth hier unter allerley Leute, die, von den Rantern

tern verführt, mich auch auf ihre Wege locken wollten, mich verdammten, daß ich auf gesetzliche Art und in der Finsterniß wandelte, dagegen sie allein vollkommen wären und alles thun dürften, was sie wollten, ohne mit etwas zu sündigen. Aber der Herr bewahrte mich vor diesen Greueln, und gab mir ins Herz, daß ich Ihn stets anrufen sollte, und an eigner Weisheit verzagen. Und nur dem Gebet allein war ich meine Bewahrung schuldig.

Jetzt fieng ich auch an in der Bibel mit eignen Augen zu sehen, und las sie auch fleißiger als je. Nachdenkend über das Gelesene, seufzte ich immer zu Gott, daß Er mir den Weg des Himmels möchte zu erkennen geben. Um diese Zeit bekamen die Briefe Pauli erst hohen Werth für mich, statt daß ich sie früher, da ich noch von meinem eignen Verderbniß und von Christi Verdienst nichts wußte, gar nicht hatte lesen können. Bey der Stelle 1 Cor. 12, wo der außerordentlichen Gaben gedacht wird, kam ich zu dem Bewußtseyn, daß mir noch die ordentlichen fehlten. Vorzüglich gieng ich mit mir wegen der Gabe des Glaubens zur Rechenschaft. Oft zweifelte ich fast, ob ich einigen Glauben hätte? Doch ihn mir ganz abzusprechen, war mir unmöglich, weil ich mich dann für ganz verworfen hielt. Deswegen sagte ich: bist du gleich ein unwissender Thor, fehlt dir gleich alle Gabe der Erkenntniß, so willst du dich doch nicht ganz unglaubig nennen! Allein so leicht stellte ich mich nicht lange mehr zufrieden, sondern es ward mir immer dringenderes Bedürfniß zu wissen, ob ich den Glauben hätte? Aber wie das erfahren? Keinem entdeckte ich mein Anliegen, und da fand sich dann auch diesmal der Versucher ein. Kannst du es anders wissen, ob du den Glauben hast, als wenn

du versuchst, ein Wunder zu thun? hieß es, und an Bibelsprüchen fehlte es nicht, die zu dem Versuch ermunterten. Einst zwischen Uhtoro und Bedford drang die Versuchung mächtig auf mich ein: Ich sollte zu den nassen Stellen in den Wagengleisen sagen: werdet trocken, und zu den trocknen: werdet naß! Wirklich gieng ich einst eigentlich aus, dies Wunder zu verrichten; aber als ich die Worte aussprechen wollte, drang es mich, erst unter einen Baum zu gehen und Gott um Kraft zu bitten. Nun erst stellte sich mir die Schwierigkeit vors Gemüth; denn wenn mir nun, nach dem Gebet, das Wunder nicht gelänge, dachte ich, so hätte ich keinen Glauben, wäre also verworfen; lieber sollte ich noch warten. Auf diese Weise kam ich also zu keiner Gewißheit über meine Glaubensgabe, und war oft ganz darüber in Bestürzung.

Ohngefähr um dieselbe Zeit stellte sich mir das Glück des einfältigen Volks in Bedford unter folgenden Bilde lebendig vor: Sie waren auf einem hohen Berge, und erquickten sich an den lieblichen Sonnenstrahlen, während ich, von Schnee und dunkeln Wolken umgeben, vor Kälte zitterte. Von dem Berge war ich durch eine Mauer geschieden; durch diese hindurch zu kommen, war mein sehnlichstes Begehren, damit ich mich unter die Glücklichen mischen, und an den Strahlen der Sonne mich erwärmen könnte. Ich gieng daher um die ganze Mauer herum, ob ich nicht irgendwo eine Oeffnung fände? Endlich entdeckte ich eine kleine Ritze, durch die ich zu dringen trachtete, aber umsonst. Doch endlich bracht' ich mit großer Mühe den Kopf, dann die Schultern, endlich den ganzen Leib durch. Darüber ward ich über die Maßen fröhlich, und setzte mich mitten

ten unter die Glücklichen, und genoß ihrer Wärme und ihres Lichts.

Lange lag mir dies Bild im Sinne, und ich sahe mich die Zeit über für elend und verlohren an; immer aber reitzte mich eine unersättliche Begierde, unter denen zu seyn, die sich in der Sonne belustigten. Ueberall betete ich nun, im Hause und auf dem Felde, und sang oft mit Erhebung des Herzens aus dem 51 Psalm: Gott sey mir gnädig nach deiner Güte. Aber immer gieng ich bey dem allen noch in der Irre, und hatte keinen Hirten: denn noch fand ich nichts in mir vom Glauben an Christum, und ermangelte der Gewißheit, die durch Ihn kommt. Daher giengen neue Zweifel an, ob ich künftig glückselig seyn würde? ob ich ein Auserwählter sey? wie ich's machen sollte, wenn nun der Tag der Gnade vorbey wäre? So eifrig ich nun auch den Weg zum Himmel suchte, so quälte mich doch der Zweifel an meine Erwählung zum Himmelreich so sehr, daß selbst meine Leibeskräfte schwanden. Der Spruch: es liegt nicht an jemandes Laufen oder Rennen, sondern an Gottes Erbarmen, machte mich vollends ganz bestürzt; denn nun sahe ich ein, daß ich, ohne die Erwählung durch Gottes freyen Willen, nichts ausrichten würde, wenn ich auch arbeitete, daß mir das Herz bräche. In diesen Aengsten trat wieder der Versucher hinzu, mit den Worten: „Vielleicht bist du doch ein Auserwählter! Thue also so große Arbeit nicht. Denn bist du erwählt, so mag's mit weniger Arbeit geschehen, denn es liegt ja nicht an jemandes Laufen oder Wollen."

Nun gerieth ich ganz außer mir selbst, und oft wars mir als sollt' ich im Gehen umfallen, so geängstet

war

war meine Seele! Viele Wochen dauerte dieser harte Kampf, und ich hatte schon alle Hoffnung zum ewigen Leben verlohren, als mir mit Macht der Spruch aufs Herz fiel: Sehet an die Exempel der Alten, wer ist jemals zu Schanden worden, der auf Gott gehoffet hat? Das gab mir Licht und Muth, und da ich nach Haus kam, gieng ich sogleich zu meiner Bibel, um zu sehen, ob ich jene Worte nicht finden könnte, denn daß sie da zu finden wären, war mir außer Zweifel. Aber alle Mühe war umsonst, auch wußte keiner von allen Frommen, die ich fragte, wo sie stünden. *) Und doch blieb mirs gewiß, daß diese kräftigen Worte in der Bibel wären; auch fand ich sie — aber erst länger als ein Jahr nachher — im Sirach, Cap. 2, V. 11. Mit Macht setzte mir auch der andere Zweifel zu: wie wenn die Stunde der Gnade vorbey wäre? Einst dacht' ich, auf dem Felde wandelnd, mit Angst hierüber nach, und da kam mir's in den Sinn, als wenn die Frommen in Bedford die Bekehrten alle seyen, die Gott in diesem Lande wolle selig machen; ich käme zu spät; denn sie hätten den Segen hinweg! — — Welch nichtiges Blendwerk des täuschenden Verführers! Aber damals brachte es mich in große Angst; überall beweinte ich mein Elend und Verlohren seyn; zu lange hatte ich in der Sünde verharret; wäre ich doch nur einige Jahre früher umgekehrt! Nun war alles verlohren!

Lange hatte mich diese Angst gemartert, da kamen mir auf einmal — und an eben dem Orte, wo ich die erste Erquickung empfangen hatte, — die Worte kräftig

*) Aehnlich ist es der Beata Sturmin gegangen.

kräftig ans Herz: nöthige sie hereinzukommen, auf daß mein Haus voll werde: es ist noch Raum da. Besonders süß waren mir die letzten Worte dieses erquicklichen Spruchs, und ich sahe nun klar und deutlich, daß für mich noch ein Raum im Himmel wäre, und daß der Heiland, da er die Worte sprach, auch an mich müsse gedacht haben; für mich war es gesprochen, für mich aufgezeichnet, damit ich Hülfe fände gegen die schnöde Versuchung und gegen die Marter meiner Angst. Dies glaubt' ich mit festester Ueberzeugung, und wandelte geraume Zeit im Trost und Licht dieses Wortes.

Neue Versuchungen und Reitzungen tasteten mich dann an, mich vom Weg des Heils wieder abzuführen, aber der lebendige Gedanke an Tod und Gericht ließ mich nicht wanken; selbst das Nachdenken über Moses reine und unreine Thiere kam mir zu Hülfe. Und von neuem wurde ich dann verlegen über die Frage, ob ich gerufen wäre, mit Christo des Worts, der Gerechtigkeit und des Trostes zu genießen, und der Erstlinge des Geistes, und zum Eigenthum der himmlischen Güter? War ich nicht berufen, woher sollte mir dann das Gute kommen? denn nur der kräftiglich Berufene ererbet. Ach! wie herzlich wünschte ich nun, daß Er zu mir sagen wollte: folge mir! komm her zu mir! Wie fröhlich wollt' ich eilen und ihm nachlaufen! Mit sehnlichem Verlangen und Seufzen bat ich den Herrn Christum, mich zu berufen. Ich glühete vor Sehnsucht, und hätt' ich zehntausendmal mehr gehabt, als eine ganze Welt, ich hätte alles hingegeben, meine Seele zu Gott zu bringen! Wie lieb war nun meinem Herzen jeder, den ich für bekehrt hielt! Die Bekehrten glänzten mir als ein Volk, das das große Siegel des

Him-

mels trägt, dem das Loos gefallen aufs Lieblichste, und dem ein schön Erbtheil worden! Aber ach! da las ich: Er gieng auf einen Berg, und rief zu sich, welche er wollte. Will er vielleicht dich nicht? dacht' ich in peinlicher Angst. O! wünschte ich, wäre ich doch Petrus und Johannes gewesen; hätte ich nur das Glück gehabt, ihn rufen zu hören! O! wie würde ich geschrien haben: Herr rufe mich auch!

So ließ mich der Herr Mondenlang hingehen, und ich bekam keine Gewißheit, ob ich berufen wäre, oder berufen werden sollte! Aber endlich, nach vielen, vielen Seufzern zu Gott, kam mir Trost und Erquikkung ins Herz durch die Worte bey Joel: und ich will ihr Blut reinigen, das ich nicht gereinigt hatte, denn der Herr wohnt zu Zion. Nun fieng ich an zu hoffen, daß, wäre ich auch noch nicht bekehrt, doch die Zeit der wahren Bekehrung zu Christo kommen könnte; und darauf entdeckt' ich auch den Gottseligen zu Bedford mein Herz. Einer von ihnen, der M. Gifford, nahm mich mit sich in sein Haus, und hier hörte ich von den Werken Gottes an der Seele. Nun aber lernte ich erst die Unart meines gottlosen Herzens kennen, und wie viel böse Lüste in mir wirkten. Diese Selbstkenntniß schwächte dann das volle Verlangen der Seele nach Gott, und ich wurde unachtsam gegen meine Seligkeit. Gar langsam gieng ich an den Dienst Gottes, und gleich einem Vogel, dem die Flügel gebunden, konnte ich mich nicht aus meinem irdischen Thal zum Himmel erheben. Ich fühlte mich ferner von der Bekehrung als jemals, und wurde ganz kleinmüthig. Wäre ich damals an einem Pfahle verbrannt worden, so hätt' ich nicht geglaubt, daß Christus Liebe für mich hätte; denn ich hörte Ihn

nicht,

nicht, sahe Ihn nirgends, fühlete und schmeckte nichts von seiner Freundlichkeit. Die Frommen, mitleidsvoll, trösteten mich mit den Verheissungen, aber diese konnte ich so wenig mir zueignen, als mit der Hand die Sonne ergreifen. Bey jedem Versuch stritt mein Herz dagegen, und ich fühlte die Last der Sünde, und mich einem verdammenden Gesetz unterliegen. Oft dacht' ich hierbey an das Kind bey Luc. 9, 42. Marc. 9, 20. Und noch mehr! ich verschloß mein Herz vor dem Herrn; mein Unglaube stemmte sich gleichsam gegen die Thür, daß Er draußen bleibe, auch wenn ich mit bitterm Seufzen rief: Herr, zerbrich die eherne Thür, und zerschlage die eisernen Riegel! Doch die Worte: ich habe dich gerüstet, da du mich noch nicht kanntest, brachten mir wohl einiges Labsal.

Dabey war ich nie eines empfindlichern Gewissens als jetzt, und mein Auswendiges ganz nach innen gekehrt. Nicht einen Strohhalm, keine Nadel, keinen Spahn hätt' ich angerührt; denn that ichs, so schmerzte mich das Gewissen; aus Furcht vor der Sünde konnt' ich kaum die Worte aussprechen, und war vorsichtig in allem Reden und Thun. *) Ich fühlte mich von Gott, Christo, dem Geist, und dem Guten ganz verlassen! Meine innwendige Erbsünde ward mir zur schrecklichen Plage; ich dünkte mir scheußlicher als das häßlichste Thier, meynte, jeder wäre besser wie ich, und wünschte mir sein Herz zu haben. Das stürzte mich wieder in Verzweiflung; denn wie sollte mein Elend mit der Gnade

*) Der sicherste Beweis, daß Gott mit und in ihm war!

Gnade zusammenkommen? Ich muß von Gott verlassen seyn, und in verkehrtem Sinn dahin gegeben, dachte ich. Und diese Zeit der Verzweiflung dauerte mehrere Jahre. Nichts wunderte mich in der Zeit mehr, als wenn ich einen sahe viel Aufhebens machen über einen äußerlichen Verlust. O! seufzte ich, wäre ich nur gewiß, meine Seele zu retten, wie gern wollt' ich alles andere verlieren. Und doch, so sehr ich gequält und geängstet war, wünschte ich mir doch alle Schrecknisse meines verunstalteten Herzens nicht weg. Denn es war mir klar geworden, daß meine Gerechtigkeit nirgends als in Christo sey, und wenn die Schuld des Gewissens nicht auf die rechte Weise, d. i. durch Christi Blut, weggenommen werde, der Friede des Herzens eher schlimmer als besser mache. *) Darum, wie ich meine Schuld aufs empfindlichste empfand, bat ich, daß das Blut Christi sie hinwegnehmen möchte, und wenn ich irgend wahrnahm, daß das Gefühl meiner Sündhaftigkeit auf andere als diese Art sich schwächte, suchte ich es immer wieder aufzuregen durch Vorstellung der Höllenstrafen. Denn jede andere Erleichterung des Gewissens ist nicht gründlich, heiliget nicht das Herz, sondern macht es härter und blinder.

In dem tiefen Gefühl meiner Verworfenheit vor Gottes Angesicht, betrübte ich mich wohl, daß mich Gott geschaffen, daß er mich zu einem Menschen gemacht hätte,

---

*) Hast du, eifriger Kämpfer, auch Christum eine Zeitlang gebraucht, um durch ihn die Sünde in dir zu tilgen, o! du mußt noch einmal wieder zurück, um die Sündenthaten der Vergangenheit von ihm tilgen zu lassen, wenn du hiermit nicht begonnen hast.

hätte, denn alle Thiere kamen mir glückseliger vor, und ich hätte mich höchlich gefreuet, wenn ich ihres Gleichen gewesen wäre. Lange Zeit währte diese Trostlosigkeit, aber da hörte ich endlich einen über die Worte predigen: siehe meine Liebste, du bist schön; schön bist du. Die Kirche, und jede beseligte Seele, wurde von ihm als Christi Liebste vorgestellt, auch im Stande der Liebloſigkeit, denn Christus liebe ohne Verdienst, Er liebe, wenn die Welt hasse, liebe auch in der Versuchung und der Verlassenheit. Wirst denn du, o! du arme, versuchte Seele, sagte der Prediger, mit Verbergung des Angesichts Gottes heimgesucht, so denke nur an die zwey Worte: meine Liebste! Mir drangen sie dann trostvoll und erquickend durch die Seele, und ich bewegte sie im Herzen; es war mir, als wenn mirs wohl zwanzigmal ins Herz gesprochen würde: Du bist meine Liebste, meine Taube! Doch noch schwebte ich zwischen Hoffnung und Furcht, noch fragte ich: ists aber auch wahr, ists auch wahr? Und ich antwortete mir mit dem Spruche: er wußte es nicht, daß ihm wahrhaftig solches geschähe durch den Engel. So ward endlich, endlich dem süßen Worte: Du bist meine Liebste, feste Wohnung in meinem Herzen; nichts soll dich von meiner Liebe scheiden, (Röm. 8, 39.) setzte ich hinzu. Von Trost und von Hoffnung erfüllt, konnte ich nun glauben, daß meine Sünde abgewaschen sey, und ich konnte das Gefühl meiner Seligkeit kaum so lange verbergen, bis ich nach Haus kam; es war mir als könnte ich den Vögeln des Himmels Seine Liebe und Gnade predigen, so lebendig fühlte ich Gottes Erbarmung! Aber ach! nicht vierzig Tage dauerte dies Glück, so wurde mir schon aller Trost verdächtig, und meine Zweifel und Verzweiflung kehrten wieder! Doch

zuwei-

zuweilen ward ich so muthig, meine verlorne Seligkeit für einen göttlichen Gnadenschein zu halten. Nach Wochen kam ich dann auf den Spruch: Simon, Simon, der Satan hat dein begehret! Diese Worte hatten für mich eine solche Kraft, daß es mir einst war, als hörte ich sie mit lauter Stimme hinter mir rufen. Sie nannten nicht mich, aber sie meynten mich; sie sollten mich erwecken zum Wachen und Beten, denn große Anfechtungen standen mir bevor, größere als alle, die ich bisher erfahren. Es stürmte einen Monat nachher auf einmal alles auf mich ein; es ward mir aller Trost benommen; Finsterniß bedeckte mich, Ströme von Lästerungen gegen Gott, Christum und die Schrift wurden über mich ausgegossen; es wachten Zweifel auf an Gottes Wesen und an seinem geliebten Sohn. Ist ein Gott? Ist ein Christus? Ist die Schrift nicht Mährlein und Gedicht? Und brauchte ich gegen diese Zweifel die Aussprüche Pauli, so fragte ich wieder: hat denn auch Paulus die Wahrheit gesagt? Hat nicht auch er die Leute betrügen wollen?

Diese und andere Einwürfe beschäftigten mich lange Zeit von Morgen bis an den Abend, und für nichts anderes war ich da, als für diese Gegenstände der Betrachtung. Mein Inneres sträubte sich wohl mit Widerwillen gegen solche Eingebungen, aber die Versuchung überwältigte mit unbezwinglicher Macht meinen besten Theil, und ich ward sogar zum Fluchen und Schwören, und zu gräulichen Worten gegen Gott, Jesum und die Schrift gewaltsam hingerissen. War irgend von Gott die Rede, so stieg gleich ein lästerlicher Gedanke gegen Ihn auf, und nichts Gutes wollte in meinem Herzen mehr aufkommen. Alles das brachte

mich in die größte Verzweiflung, denn solches, dachte ich, kann nie einem widerfahren, der Gott liebt. Ich kämpfte dagegen, flehte Gott mit vielen Thränen, aber ich war wie von einem Winde gewaltsam fortgerissen, und kam mir vor wie ein Kind, das von einer Bande Zigeuner seinen Eltern mit Gewalt geraubt wird. Oft dacht' ich an Saul, und meynte, auch ich müsse von einem bösen Geiste besessen seyn. Ja ich ward sogar heftig gereitzt, die Sünde in den heiligen Geist zu begehen, und es dünkte mir, als könne ich nicht eher Ruhe finden, als bis sie begangen wäre. Die Versuchung hierzu war so mächtig, daß ich mich oft auf den Mund schlagen wollte, wenn er ein Wort aussprechen wollte, das mir dahin zu zielen schien. Bey solchem Zustande hielt ich unter allem Geschaffenen mich für das unglückseligste, und so zerknirscht und zermalmt ich dadurch war, so konnte ich doch im Grunde meines Herzens keinen eifrigen Wunsch nach Erlösung finden, und das vergrößerte meine Qual nur noch mehr. Zum Uebermaas derselben mußte die Schrift selbst helfen, und mitten in den Anfechtungen mir das Herz vollends zerbrochen werden durch den Spruch: die Gottlosen sind ein ungestüm Meer, das nicht stille stehen kann, und dessen Wellen Unflath auswerfen; die Gottlosen haben nicht Friede. Dabey war mein Herz so zu Stein geworden, daß ich nicht eine Thräne weinen konnte in dem Jammer, und ich mußte mit Betrübniß daran denken, wie andere über ihre Sünden weinen konnten, sich freuen über Gottes Wohlthaten in Christo, und freudig vom Wort des Herrn reden. Wollt' ich meine Zuflucht zu den äußerlichen Gnadenmitteln nehmen, das Wort Gottes hören, oder in der Bibel lesen, so fühlte ich gerade die meiste Qual; der Geist der Lästerung und

Verzweiflung war nur so mächtiger rege, oder Herz und Verstand wurden ganz gegen alle Belehrung übertäubt. Betete ich, so war mir's zuweilen, als wenn der Versucher mir von hinten an den Kleidern zupfte, oder sagte: Mach fort, brich ab, du hast genug gebetet, warte nicht länger! Ja es stieg wohl der gräßliche Gedanke auf, ich sollte ihn anbeten. Trachtete ich während dem Gottesdienst meine Gedanken zu sammeln, so zerstreuete er sie wieder durch Vorgaukelung irgend eines niedrigen Gegenstandes, an den ich mein Gebet richten sollte, und manchmal konnt' ich an gar nichts denken als an diesen Gegenstand, z. B. einen Besen, einen Ochsen. Mit unglaublicher Mühe waffnete ich mich zuweilen durch kräftige Vorstellung des evangelischen Trostes, und in jedem Wort der Schrift schrie dann meine Seele Gott um Erbarmen an; aber da wards mir immer, als wenn Gott mich jetzt vor allen Engeln verwürfe, und für antheillos erklärte an der Gnade. Dazu kam der Versucher nun noch mit der gefährlichsten Vorspiegelung, nemlich dieser: jetzt laufe ich zwar eifrig nach der Gnade, aber ich werde schon zu seiner Zeit kühl werden. Es seyen viele wohl noch hitziger gewesen, und haben sich doch zur Ruhe begeben. Bist du gleich brennend heiß, so wird dein Feuer doch auslöschen; endlich wirst du alles von selbst vergessen! Ein langes Leben also, dacht' ich, wird dich nur um so ungeschickter machen, und alles in dir verderben. Doch ward mir in dieser Versuchung die Gnade, daß ich noch den Herrn anrufen konnte, und da kam mir das tröstende Wort in den Sinn: ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben uns scheiden kann von der Liebe Gottes! Denn nun kam mir auch das längste Leben nicht als gefährlich der Seligkeit vor. Ueberhaupt nahete sich der Herr wieder mit

leisen,

leisen, langsamen Schritten; ich fand zu verschiedenen Zeiten nach einander Beruhigung, erst in Jerem. 3, besonders V. 4, dann in 2 Cor. 5, 12. darauf in Röm. 8, 31. endlich in Joh. 14, 9. Aber so wohl mir diese Gnadenblicke thaten, so waren es doch nur kurze, leise Berührungen, und es gieng mir damit wie Petro mit dem Tuch: es ward alles geschwind wieder hinaufgerücket gen Himmel. (Act. 10.) Dann aber offenbarte sich der Liebevolle mit reicherm Segen, mit fruchtbarern Lichtblicken! Einst, arbeitend auf dem Felde, überdachte ich die Bosheit meines Herzens, und meine Feindschaft wider Gott; da erleuchteten mich die Worte: Er hat Friede gemacht durch das Blut an seinem Creuz! Nun sahe ich ein, daß Gott und meine Seele Freunde geworden wären durch dies Blut, und daß nun Gottes Gerechtigkeit und meine sündige Seele sich umarmen und küssen könnten. Nie werde ich diese Stunde seligen Trostes vergessen! Ein andermal überdachte ich zu Haus am Feuer meine Wege, und der Herr wiederholte meiner Seele die theuren Worte, Hebr. 2, 14. 15: auf daß er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hat, und erlösete die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte seyn müßten. Diese Worte kamen mir damals so herrlich vor, daß ich zweymal fast ohnmächtig wurde. Friede und Freude überströmten mein Inneres! Großen Segen sandte mir auch der Herr durch den gottseligen Mann Gifford. Der benahm durch seine Lehren dem Volke alle falschen Stützen; warnte es, nichts, wegen irgend eines Menschen, für Wahrheit zu nehmen, denn Gottes Geist allein müsse uns überzeugen, sonst verliere das Wort seine lebendige Kraft in der Stunde starker Versuchung. Wie wahr das sey, hatte ich selbst

erfah-

erfahren; denn die Versuchungen hatten mich erkennen gelehrt, daß Niemand könnte Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den heiligen Geist. Darum bat und flehete ich nun, und flehte um nichts anders, als daß mir allein von oben herab aller Glaube und alles Licht ins Herz gegeben würde.

Von nun an wurde mein Geist vom lebendigen Führer und Lehrer von einer Wahrheit zur andern geleitet, und ich erkannte nun, wer Christus war, von seiner Krippe an bis zu seiner Himmelfahrt. Das wunderbare Werk der Schenkung des Sohns zu unserer Seligkeit stellte sich in voller Klarheit meinem Geiste vor, und es ward mir alles, was Christus gethan, so lebendig, als sähe ich es vor mir geschehen, wie Er geboren worden, wie Er aufgewachsen, gewandelt, am Creuze gelitten ꝛc., ja ich erblickte Ihn zur Rechten des Vaters, und wie Er wiederkommen wird in seiner Herrlichkeit, die Welt zu richten. So leitete mich der Herr überall zum klaren Verständniß des Worts, Er leuchtete mir vor, wohnete in mir, redete mit mir, und sprach allerley Trost in mein Herz. Um mich so herrlich aufzurichten, hatte Er mich müssen so hart niederwerfen; mich den härtesten Versuchungen hingeben und unter die Empfindung meiner Sündenschuld legen, damit ich die Kraft Seines Todes erkannte, und erführe, wie durch Sein Blut allein ein beschwertes Gewissen, in welchem das Gesetz herrscht, zum Frieden und zur Liebe Gottes gelangt, ehe es der Mensch selbst vermuthet. Der Beweis meiner Seligkeit lag mir, als mit güldenen Siegeln vom Himmel selbst versiegelt, vor Augen. Nun wünschte ich das Ende der Dinge herbey, damit ich ewig in Seinem Anschauen und in der Freude seiner

Ge-

Gemeinschaft lebte. So nahe sonst, so weit fühlt' ich mich jetzt von der Verdammniß, und gern wäre ich nun 80 Jahr alt gewesen, um bald sterben zu können.

Von der Liebe zu Christo fand ich mich ganz durchdrungen, und meine ganze Seele fühlte ich aufs feurigste an ihm hangen. Aber ach! wie bald wurde ich aus meiner Herrlichkeit herausgeschreckt, wie bald tief gedemüthigt! Denn ich mußte befinden, daß Er bey aller brennenden Liebe, die ich zu Ihm hätte, mir doch am Ende nicht so theuer wäre, und daß ich Ihn für ein geringes könnte hingehen lassen. Und siehe, den alten Versuchungen eben entronnen, wurde ich in neue geführt! Denn nun, da ich gewappnet und gerüstet worden war mit Seiner Kraft und Seinem Licht, sollte ich geprüft werden, ob ich denn nun von dem gesegneten Jesu auch scheiden möchte, und Ihn vertauschen gegen Dinge dieser Welt? Diese Prüfung dauerte wohl nicht so lange, als die vorige, aber doch ohngefähr ein Jahr, und manchen Monat verließ sie mich keinen Tag, und an einigen Tagen keine Stunde. So kräftig ich auch überzeugt war: daß das Land soll nicht verkaufet werden ewiglich, denn es ist Sein, und daß man Christum ewiglich nicht verlieren könnte, was man auch thäte, so ward es mir doch schon zur Qual, gegen einen so liebevollen Jesus auch nur einen bösen Gedanken zu haben, und Ich von ihm Begnadigter hatte fast keine andern als lästerliche Einfälle. Vergebens verwarf ich diese Gedanken mit Abscheu, kämpfte ihnen zu widerstehen; — sie waren und blieben mächtiger als ich! Sie mischten sich unter alles, was ich dachte und that, und selbst beym Essen ward ich stets angereitzt: verkaufe Christum für

diesen

diesen Genuß, verkaufe, verkaufe Ihn! Wohl eine ganze Stunde mußte ich mit Macht alle meine Sinnen zusammennehmen, daß nicht in meinem Herzen ein Gedanke aufstieg, der in diesen Befehl einwilligte. Und weil das nie geschahe, so suchte der Feind mich zu bereden, ich hätte dennoch drein gewilligt, und das peinigte mich sehr. Ja ich fürchtete selbst, daß ich einmal einwilligen würde, und setzte mich nun gegen die Bosheit des Argen, im Eifer des Geistes, körperlich in Gegenwehr; mit den Händen um mich schlagend, antwortete ich, so oft der Verderber sprach: verkaufe Ihn! ich will nicht, ich will nicht, nein für tausend, tausend Welten nicht! Einst, da ich noch im Bette lag, *) und der gottlose Gedanke wieder durch mein Herz gieng: verkaufe Ihn, verkaufe Ihn! sprach ich, so geschwind einer reden kann, wohl zwanzigmal dagegen: nein, nein nicht für tausend, tausend Welten! Aber endlich, nach langem Ringen, lief's mir auf einmal durch den Sinn: will Er gehen, so laß Ihn gehen! und ich fühlte die freywillige Zustimmung meines Herzens. Nun hatte der Arglistige gesiegt, und ich war in die Verzweiflung gestürzt! Ich gieng aufs Feld an die Arbeit mit schwerem, schwerem Herzen, und war da zwey Stunden, als wie lebendig todt, ohne Hoffnung zur Genesung, und der Verdammniß hingegeben. Dazu mußte mir nun noch aus Hebr. 12, 16. einfallen, daß Esau, weil er gottlos die Erstgeburt um eine Speise verkauft hatte, verworfen worden wäre, und keinen Raum

*) Stehe bald aus dem Bette auf! Denn hier legt dir der Versucher am liebsten seine Schlingen durch allerley Vorspiegelungen.

Raum gefunden habe zur Buße, wiewohl er sie mit Thränen gesucht. Nun sahe ich in mir vollends den Gebundenen bis auf den Tag des Gerichts, und zwey volle Jahre fühlte ich nichts als ein Warten auf die Verdammniß, einige freye Augenblicke ausgenommen. So hatte ich einst hart etliche Monate in den Fesseln geschmachtet, als ich, voll Trauer und beladen mit Schuld, unter einer Buche umher gieng: Da fiel mir unvermuthet der Spruch ein: das Blut Christi nimmt weg alle Schuld, und der Friede kehrte in meine Seele wieder, so daß es mir war, als sähe ich den Argen beschämt von dannen gehen. Es kam mir vor, als wenn meine Sünden gegen das Blut Christi wären, wie eine Erdscholle gegen das große Feld, das vor mir lag; und mein Muth wuchs, und ich meynte durch den Glauben Jesum zu sehen, wie er für unsere Sünden litt. Aber gar bald ward dieser Friede wieder von mir genommen, und zwar am meisten durch den Gedanken an Esau's Verstossung; denn der Gedanke verließ mich ganze Tage und Wochen nicht, und vernichtete jeden Trost, den ich aus andern Stellen der Schrift schöpfte, z. B. als ich mich durch Luc. 22, 31. wieder aufgerichtet hatte. Mit geängstetem Herzen suchte ich nun, ob sich nicht endlich eine Stelle fände, die mich zufrieden stellte, und ich fand Marc. 3. die Worte: alle Sünde und Lästerung werden dem Menschen vergeben. Diese eignete ich mir zu, doch nach genauerer Prüfung fand ich, daß sie nur für Menschen tröstlich seyen, die im Stande der Natur diese Sünden begangen, nicht im Stande der Gnade, und ich fürchtete sogar, mich der unerläßlichen Sünde schuldig gemacht zu haben, die an eben der Stelle genannt wird. O! wie war ich mir nun zur Last! Müde zu leben, fürchtete ich mich doch zu sterben! Alles wäre

ich

ich lieber gewesen als Ich; denn ich war dem zukünftigen Zorn aufbehalten! Was half es zu wünschen, daß der Tag noch erst kommen möchte, da ich zu solcher Sünde versuchet würde? Er war ja schon dahin, ich war gefallen, und nun von Gott verlassen!

Weil es mir aber schrecklich war, in der Sünde zu verderben, fieng ich an meine Sünden mit den Vergehungen anderer zu vergleichen, z. B. mit Davids Ehebruch und Mordthat, die er doch auch erst nach großer Begnadigung begangen hatte. Aber nein, seine war nicht meine gräuliche Uebertretung! Ach! warum mußte denn eben Ich diese schreckliche Sünde begehen? Warum ist denn allein sie nicht zu vergeben? O! wem könnt' ich die Angst beschreiben, die ich litt, mein zerbrochenes Herz, meinen verwirrten Geist! Auch wurde ich von dem Gedanken an Petri Verläugnung des Herrn, und daß er dennoch ein Himmelsbürger geworden sey, nicht aufgerichtet, sondern nur noch mehr zermalmt. Ohngeachtet aller ihrer Gottlosigkeit, waren alle andere Menschen doch bewahrt worden von Gottes Vorsehung, aber ich, ich! war ausersehen zur Verdammniß. Sie waren der Sünde überlassen worden, nicht um sie zu verderben, sondern um sie zu demüthigen; nicht daß sie die Gnade verlören, sondern daß sie neue empfiengen. Sie hat Gott gezüchtigt, weil er sie geliebt hat. Mir aber, mir diente alles zur Verdammniß, was den Berufenen zum Besten dient!

In solcher Noth des Gewissens ward ich dann heftig versucht zu dem Irrglauben, daß kein Tag des Gerichts, keine Auferstehung seyn werde, und daß die Sünde am Ende nichts so gar häßliches sey. Oder wäre dem allen auch anders, so könnt' ich doch einst-

weilen

weilen Erleichterung darin finden, wenn ich's so glaubte. Und sey ich denn nun auch verloren, warum soll' ich mich denn vorher quälen, und nicht lieber wie die Ranters leben? Aber so oft mich ein solcher Gedanke anfocht, war mirs, als würde mir Tod und Gericht angekündigt, und der Richter stünde vor der Thür! Nein, diese Arglist des Versuchers erreichte bey mir ihren Zweck nicht!

Zu Gott zu beten, war mir ein schweres Werk, denn ich war von ihm weit, weit weggetrieben! So oft ich flehen wollte, so oft hieß es: es ist zu spät, du bist verloren! Gefallen bist du, nicht zu deiner Besserung, sondern zu deiner Verdammniß! Du bist Esau, und der fand keinen Raum zur Buße, wiewohl er sie mit Thränen suchte! Deine Sünde wird dem Menschen nicht vergeben!

Doch mitten in meiner Untröstlichkeit fiel mir zuweilen der Spruch ein: du hast Gaben empfangen für die Abtrünnigen! Denn unter Abtrünnigen dacht' ich mir solche, die ihrem Oberherrn den Eid der Treue gebrochen und gegen ihn die Waffen ergriffen hätten. Ein solcher war ja ich auch, ich hatte Ihn geliebet, gefürchtet, Ihm gedient; war dann ein Rebell worden, der ihn verkaufet und gesagt: will Er gehen, so laß Ihn gehen! Aber hat Er Gaben empfangen für die Abtrünnigen, warum nicht auch für mich? Hieran hielt ich mich nun zuweilen fest; aber mit Macht ward mir der Trost genommen, der für mich darin lag. Darauf dacht' ich: ist gleich deine Sünde größer als die Sünden Davids, Salomons, Petri; ist sie nur kleiner als alle Sünden aller dieser und anderer Heiligen, so hast du doch wohl noch etwas

zu hoffen? Denn das Blut, das diese Sünden wegwusch, muß auch Kraft genug haben, die deinige zu tilgen! Aber nein, meine Sünde war größer, als daß sie mir konnte vergeben werden; ich war von meinem Jesu geschieden, hatte Ihn verkauft, hatte gesagt: will Er gehen, so laß Ihn gehen! Alle Sünden aller Welt wiegen diese Sünde nicht auf! Nun wollte mein Herz vor dem Angesicht des strengen Richters fliehen, aber fliehen? wohin denn? wohin seiner Hand entrinnen? Auf einmal, da ich eben die Flucht suchte vor Gott, fiel mir ein: ich vertilge deine Missethat wie eine Wolke, und deine Sünde wie den Nebel; kehre dich zu mir, denn ich erlöse dich! Ja es war, als ob mir mit starker Stimme zugerufen würde: kehre dich zu mir, denn ich erlöse dich! Und wirklich, ich sahe mich um nach dem Gott der Gnaden, ob Er mir folgte? Aber da hieß es wieder: wisset, daß, da er hernach den Segen erben wollte, er verworfen wurde; denn er fand keinen Raum zur Buße, wiewohl er sie mit Thränen suchte! Und so ward mir alles wieder verdecket und verfinstert.

Einst gieng ich, weinend über meinen elenden Zustand, im Laden eines frommen Mannes auf und nieder, und beklagte mein Unglück, daß ich eine so große Sünde begangen hätte; aber dabey bat ich Gott im Herzen, Er wolle es mir doch anzeigen, wenn es keine Sünde wider den H. G. gewesen sey. Und da ich nun gerade recht von der Angst gefoltert wurde, war es, als wehte ein rauschender, aber lieblicher Wind zum Fenster herein, und als hörte ich: weigerst du dich auch gerecht zu werden durch das Blut Christi? Und

in

in einem schnellen Augenblick ward mir mein voriges Leben eröffnet, und da ich sahe, daß ich mich nicht vorsätzlich geweigert hatte, antwortete ich unter großem Schluchzen: Nein! Da fiel mir auch kräftiglich das Wort ein: sehet zu, daß ihr euch dessen nicht wegert, der da redet! Eine wunderbare Bewegung brachte dies in meinem Geiste hervor; es zündete sich mir ein helles Licht an, und der Ungestüm meiner Gedanken legte sich, — eine große Stille verbreitete sich über meine Seele. Mir war nun gezeigt, daß Christus noch ein Wort der Gnade und Erbarmung für mich aufbewahret, und mich nicht so ganz verlassen hatte; ja ich sahe nun meinen peinvollen Zustand als eine Art Strafe an für meinen Hang zu verzweifeln, und eine Warnung, daß ich ja alle meine Sünde in die Hände Christi übergeben sollte. Was übrigens jene wunderbare Erscheinung war, was der plötzliche Wind und die Anrede, ist mir noch nicht offenbar worden, auch kann ich jetzt nicht recht erzählen, wie es sich damals eigentlich zutrug? So viel weiß ich, daß der Friede, die Ruhe und das Liebliche, was mir dadurch entstand, drey bis vier Tage fortdauerte; dann aber sank ich in meine vorige Verzweiflung zurück. So wankte ich wie in einer Wage, ungewiß, wohin ich fallen würde! Mein Seelenwunsch war, in Gebet und Flehen mich zu den Füßen der Gnade zu legen; aber woher den Muth nehmen, den Christum um Gnade zu bitten, den ich so gröblich beleidigt hatte? Wie gar sehr schämte ich mich, dessen Liebe zu suchen, den ich so gering geschätzt! Und doch, und doch, wie sonst anders Hülfe finden, als im Gebet um sein wunderbares Erbarmen? Da ich nun das ergreifen wollte, blies mir der Versucher ein: „das Gebet gehöre nicht für Menschen meiner Art, und es

würde

würde mir auch nichts helfen, denn ich hätte den Heiland verworfen, durch den allein das Gebet beym Vater angenehm würde; ich würde also nur Sünden auf Sünden häufen, und Gott noch mehr erzürnen. Er habe mich ja in diese Sünde fallen lassen, weil Er lange einen Ekel an mir gehabt habe!" Meine Angst hierüber wuchs noch mehr, da diese Lügen durch biblische Stellen mir noch mehr zur Wahrheit wurden. Doch da dacht' ich: ich kann einmal nicht mehr als sterben, und muß das seyn, so will ich doch zu Christi Füßen in Gebet sterben! Ich sank Ihm zu Füßen, aber ach! mit wie vielem Kummer! Denn der Spruch von Esau's Verstoßung legte sich zwischen mich und Christum, wie das Flammenschwerd zwischen Adam und den Lebensbaum. Und o! wie schwer ward mir das Gebet! Ich suchte Hülfe in der Fürbitte des frommen Volks, aber da dacht' ich, Gott würde ihnen eingeben: bitte nicht für ihn, denn ich will ihn nicht hören; (Jerem. 11, 14.) glaubte auch, Er habe es einigen von ihnen schon gesagt, aber verboten, mir es kund zu thun; denn fragen mocht' ich keinen, weil ich dann gänzlich zu verzagen fürchtete. Das Bekenntniß eines alten Christen, dem ich mich entdeckte, auch ihm komme es vor, als habe er gegen den H. G. gesündigt, gab mir schlechten Trost, denn ich fand, daß er im Streit mit dem Versucher noch ganz ungeübt war. Und mit einer neuen Arglist griff dieser mich nun an, und spottete meines Elends: da du, hieß es, von Jesu geschieden bist, dem Mittler zwischen dir und dem göttlichen Zornfeuer, so ist dir nichts übrig, als Gott zu bitten, daß er Mittler seyn wolle zwischen dir und dem Sohn. Aber da fiel mir aus Hiob ein: ist Er gegen jemand, wer will Ihn abkehren? und ich sahe ein, es sey eher möglich, daß Er einen ganz

neuen

neuen Bund mache mit den Menschen, und den ganzen Heilsweg umkehren, als daß Er sich hierzu bewegen ließe; denn in keinem andern, als Jesu, sey das Heil gegeben. Kurz, je mehr ich aus dem Evangelium lernte, desto mehr erfuhr ich mein Elend, und der Gedanke an Jesu Liebe, Freundlichkeit und Gnade gieng mir jedesmal, wie ein Schwerdt, durch die Seele; denn ich hatte gesagt: will Er gehen, so laß Ihn gehen! O! was hast du verloren, was verlassen, wessen deine Seele beraubt! jammerte ich dann. Ja der Versucher spottete meiner mit den lächerlichsten Einwendungen, und es hieß: Christus hat zwar Mitleid mit deinem Zustande, aber die Sünde, die du begangen hast, gehört nicht unter die, für die Er am Creutze geblutet hat, und Er könnte dir anders nicht helfen, als wenn Er aufs neue vom Himmel käme und für dich stürbe! So lächerlich dies auch lautet, in mir wirkte es doch eine große Bangigkeit, und vermehrte mein Elend. Leichter, meynte ich, würden Himmel und Erde vergehen, als daß ich könnte selig werden; denn ich war ja einer Sünde schuldig, für die Er nicht gestorben war. O! seufzte ich, möcht' Er jetzt doch noch einmal zu uns hernieder kommen!

Von so seltsamen Anfällen des Versuchers wurde ich bestürmt, und ich war wie ein zerbrochenes Schiff, das der Wind von einer Seite zur andern schleudert! Aber alles Unkraut, das der Satan säete, sollte mir einst zum Heilkraut dienen; denn durch diese Versuchungen wurde ich nur desto mehr befestigt in der Gewißheit des Weges zur Seligkeit, dieser wurde mir zur lebendigern Anschauung, so daß ichs nicht ausdrücken kann, wie ichs damals fühlte und erkannte, daß der treue Jesus der Fels menschlicher Seligkeit sey.

Mit meinem jämmerlich zerrissenen Herzen gieng ich einst, in tiefem Nachdenken über mein Elend, in eine nahe liegende Stadt, und wandelte durch die Straßen. Da war es mir, als ich mein Haupt aufrichtete, als misgönnte mir die Sonne ihren Schein, als erhüben sich die Steine auf der Gasse, und die Ziegel auf den Dächern gegen mich, um mich Unwürdigen aus der Welt zu bannen, wo ich nicht des kleinsten Genusses mehr werth wäre. In bitterm Schmerz brach ich endlich aus: wie kann Gott einen solchen Bösewicht trösten, als ich bin? Kaum hatte ich dies gesagt, so antwortete es wie im Widerhall: diese Sünde ist nicht zum Tode! Ich war wie aus dem Grabe erweckt, und rief: Herr wie kannst du solch ein Wort aussprechen? Denn plötzlich, gänzlich unvermuthet, kam dies Wort voll Kraft, Licht und Süßigkeit über mich, und alle Zweifel schwanden. Nun eignete ich mir wieder die Verheißung von der Vergebung zu; nun fand ich wieder einen festen Grund; und welche Erleichterung dadurch mein Herz empfand, kann nur der wissen, der Qualen, wie ich, gefühlt hat. Noch erhub sich der Arge wieder, aber seine Kraft war geschwächt; doch am Abend des folgenden Tags fieng meine Stütze an zu wanken, und das Wort seine Kraft zu verlieren. In großer Furcht suchte ich am folgenden Abend den Herrn und rief: Herr zeige mir doch, daß du mich geliebet hast mit einer ewigen Liebe! Sogleich war mirs als antwortete ein Widerhall: Ich habe dich geliebet mit ewiger Liebe! Getrost gieng ich zu Bett, glaubensvoll wachte ich auf, und genoß lange die große Süßigkeit dieser Zusicherung Seiner Liebe: alles was der Widersacher in der Zeit versuchte, meinen Frieden zu stören, konnte ich ohne großen Streit zurückschlagen. Aber die Schaam über meine häßliche Sünde schärfte nun neben dem

dem Gedanken, daß Er mein Freund geblieben und Böses mit Gutem vergolten habe, meine große Liebesbegier zu Jesu so sehr, daß ich mich zur Rache gegen mich selbst entzündet fühlte, und dachte: hättest du tausend Eymer Blut in den Adern, du vergößest sie willig auf den Befehl dessen, der dich Unwürdigen geliebet hat! Da ich nun so bey mir sann, wie ich dem Herrn wohl meine Gegenliebe erzeigen möchte, fiel mir der Spruch ein: so du willt Sünde zurechnen, wer wird bestehen? denn bey dir ist die Vergebung, daß man dich fürchte. Dies waren gute Worte für mich, und es kam mir nun vor, daß Gott an der Liebe seiner Geschöpfe so viel gelegen sey, daß Er ihnen eher alles vergäbe, als Er ohne ihre Liebe seyn wollte. Zu meiner Erquickung ward nun an mir erfüllet das Wort: auf daß du daran gedenkest, und dich schämest, wenn ich dir alles vergeben werde! Auf ewig sahe ich nun meine Seele in Freyheit gesetzt.

Aber bald kehrte die vorige Bangigkeit zurück, und ich fürchtete, meine Erquickungen möchten nur Selbsttäuschungen gewesen seyn, an welchen die Schrift selbst keinen Antheil nehmen könnte. Ich fieng daher an meinen Trost zu prüfen, und fand zu meiner Bestürzung, daß nach Hebr. 6, 4. u. f. keiner, der einmal die Himmelsgaben und die Kraft der zukünftigen Welt geschmecket habe, und wieder abtrünnig geworden sey, mehr zur Buße könne erneuert werden. Nun war alles aus; keine Verheißung enthielt das Evangelium mehr für mich, sondern nichts konnt' ich mir zueignen als die Worte: freue dich nicht, daß du aufspringest. Kein Trost, kein Friede kehrte nun in dritthalb Jahren in meine Seele wieder. So oft mich ein Spruch

zum

zum Gebet ermunterte, so oft machte der Versucher mein Herz feige. Da dacht' ich: du willst beten! Er antwortete: deine Sünde ist nicht zu vergeben! Ich sprach: ey doch, ich will beten! Er versetzte: es wird nicht helfen! Dennoch will ich beten, sagte ich wieder, und sank nieder vor dem Herrn: „o Herr, der Satan sagt, deine Gnade und Christi Blut sind nicht genugsam zu meiner Seligkeit. Soll ich dir nun glauben, der du das doch verheißen hast, oder soll ich ihm glauben? Herr, gerne möchte ich dir die Ehre thun, dir zu glauben, daß du mich erhalten könnest und wollest!" Da ich nun so betete, kam das Wort: o! dein Glaube ist groß! (Matth. 15, 28.) mit Kraft an mein Herz, und es war mir als klopfte mir jemand auf den Rücken. Doch noch konnte ich nicht glauben, daß ich aus dem Glauben gebetet hätte, denn der Glaube, dacht' ich, wäre für mich verschlossen, bis mir es erst nach sechs Monaten gewiß wurde.

Da nun die Verzweiflung fortdauerte, und ich einst stark begehrte zu wissen, ob für mich noch einige Hoffnung sey, kamen mir die Worte ein: wird denn der Herr ewiglich verstoßen, und keine Gnade mehr erzeigen? Ists denn ganz und gar aus mit seiner Güte? ꝛc. (Ps. 77.) Das Fragende in diesem Spruch wurde mir bejahend; ich glaubte mich nicht verstoßen, und es kam zu dieser Versicherung ein gewisses erquickliches Gefühl, das mir zu erkennen gab, daß die Gnade nicht ganz und für immer von mir gewichen sey. Wiederum aber gerieth ich in den Zweifel, ob Christi Blut genugsam wäre, meine Seele zu erhalten? und da ich schon ganz abgemattet war und voll Furcht, das alte Uebel möchte wieder einreissen, da kam eine Erquickung

durch

durch die Worte: er kann selig machen immerdar, in welchen mir das: er kann ganz herrlich und wie mit großer Schrift geschrieben vorkam, so daß ich den Tag, da das Wort mir lebendig blieb, so muthig und voll Zuversicht war, als ich mich nie gefühlt habe. Am andern Morgen betete ich wieder mit höchster Betrübniß, daß in keinem göttlichen Wort Hülfe für mich sey; aber da fand ich in den Worten: an meiner Gnade gnügen, die vor kurzem noch ohne allen Trost für mich gewesen waren, neue Erquickung und Ermunterung. Durch sie gestärkt, bestand ich in einem Kampf, der wohl acht Wochen dauerte, während welchem Ruhe und Unruhe, Trost und Pein wohl zwanzigmal an einem Tage in mir abwechselten; denn Esaus Verstoßung peinigte, die Genugsamkeit der Gnade befriedigte mein Herz wechselweise. Daher flehte ich, Gott wolle jene Worte kräftiger wirken, und entscheidender für mich sprechen lassen. Da geschah es, als ich niedergeschlagen in der Versammlung der Frommen saß, daß mir dieser Spruch mit besonderer Kraft ins Herz kam, und mir dreymal wiederholt wurde: meine Gnade ist dir genug. Jedes Wort erhielt nun Gewicht für mich, und mein Geist ward so erleuchtet, daß ich meynte, der Herr Jesus selbst müßte mir diese Worte zugeschickt haben. Weinend gieng ich nach Haus, und mein Herz war von Freude so voll, daß es sich ganz in den Staub niederlegte. Aber wieder nicht lange dauerte der hohe Glanz in meinem Innern, obgleich ich mehrere Wochen hindurch noch immer bey Hoffnung blieb. Denn wieder störte der Gedanke an Esau alles Glück, und wechselte von neuem in mir mit dem Gedanken an die Genugsamkeit der Gnade Gottes. Einst, da ich unruhevoll zwischen beyden schwankte, sagte ich: mein Gott, wenn diese beyden Sprüche meinem Herzen

zugleich

zugleich ihre Kraft fühlen ließen, welcher möchte wohl am meisten wirken? und ich flehete, daß es geschehen möchte. Es geschah, und mir ward wunderbar zu Muthe. Schon hatte die Genugsamkeit der Gnade obgesiegt, als auf einmal noch der Spruch dazu kam: die Barmherzigkeit rühmet sich wider das Gericht. Darüber war ich ganz bestürzt, und es ward mir gewiß, daß das Wort vom Gesetz und dem Zorn dem vom Leben und der Gnade weichen, und die Verdammniß der Seligmachung unterliegen müßte. Moses und Elias verschwanden, und Christus blieb mit seinen Heiligen. Hierzu kam die Stärkung, die mir die Worte: „der zu mir kommt, den will ich durchaus nicht hinausstoßen," vorzüglich durch den Ausdruck: durchaus nicht, gaben. Aber das gönnte mir der Versucher nicht, sondern wieder wollte er mich großen Sünder von dieser Verheißung ausnehmen, oder mich durch die Frage irre machen: wenn ich käme, ob ich auch recht käme, nemlich nicht so gottlos als ich sey. Aber es gelang ihm nicht, und doch konnte ich durch alle diese Tröstungen den Spruch von Esau nicht vom Herzen wälzen; der zernichtete immer alles wieder, was mir Gutes zu Theil wurde. Um daher endlich Ruhe zu finden, wog ich genau alle Ausdrücke meines lästerlichen Gedankens ab, und da fand ich, daß ich mit den Worten: will Er gehen, so laß Ihn gehen, zwar Jesum freywillig verlassen habe, aber es ja seinem freyen Willen noch überlassen, ob er mich verlassen wolle; und noch kam mir der Spruch: ich will dich nicht verlassen, noch versäumen, mit Trost zu Hülfe. Aber doch hatte ich Ihn zu sehr erzürnt, und wünschte von ganzer Seele, daß ich doch jene unseligen Worte nie möchte gesprochen haben. Es war ein neues tröstendes Wort nöthig, und

es

es kam eines zu meiner Hülfe, in welchem ich mehr fand als in allen bisherigen:

Nemlich Jos. 20. hieß es: sie sollen dem nachjagenden Bluträcher nicht den Todschläger in die Hände übergeben, weil er unwissend seinen Nächsten erschlagen hat, und ihm zuvor nicht feind gewesen. Wie dankbar nahm ich dies Wort von Gott an! Denn ich war zwar der Todschläger, fühlte, daß der Bluträcher hinter mir wäre, aber ich hatte ja nicht mit Vorsatz, nicht aus Haß und Rache erschlagen, nie Jesum gehasset, sondern Ihn vielmehr angebetet, und meine Gottlosigkeit bereuet. Daher hätte ich Zutritt zu Ihm, und die Apostel könnten mich mit jenen verdammenden Sprüchen nicht zurückweisen, meynte ich. Allein durch meine Leiden war ich gar bange und verzagt gemacht, und warf mir die Frage auf, ob denn eine Seele, die diese unvergebliche Sünde wirklich begangen hätte, dennoch durch Christum auch nur einigen Trost empfangen könne? Nein, nein! antworteten mir wieder alle Bibelstellen. Allein da ich, auch nach der begangenen Sünde, doch wirklich Trost empfunden hatte, so glaubte ich es wagen zu dürfen, jene schrecklichen, verdammenden Sprüche etwas näher zu beleuchten, die ich wohl hundertmal mir hatte Gewalt anthun müssen nicht aus der Bibel wegzuwünschen. Wirklich fand ich nun, daß Hebr. 6. ein gänzlicher Abfall, eine gänzliche Verläugnung Christi gemeynt wäre, daß dieser Abfall in Angesicht der Welt geschehen müßte, und diejenigen, von denen hier die Rede sey, ewig in der Unbußfertigkeit gelassen würden. Von dieser Art aber befand ich meine Sünde nicht; denn ich war gefallen, aber nicht abgefallen, ich hatte Jesum nicht öffentlich geschändet und vor Menschen verläugnet, und ich hatte mit Reue zu Ihm kommen

men können. Eben so sahe ich, daß die muthwillige Sünde Hebr. 10. nicht anders als mit großer Verachtung des Geistes der Gnade, und mit Verwerfung all seines Rathens und Abrathens, könne begangen werden, und so teuflisch meine Sünde gewesen, so war sie doch nicht von dieser Art. Endlich war ja Esau's Uebertretung (Cap. 12.) nicht Uebereilung, sondern mit Bedacht geschehene Ausübung gewesen; sie war nicht bloß innerlich in seinem Herzen, sondern vor andern vorgegangen, und er verharrete immer in der Verachtung der Erstgeburt. (1 B. M. 25, 34 und 33, 9.) Seine Reue aber, dünkte mir, gieng nicht seine Erstgeburt d. i. die Wiedergeburt, sondern den Segen oder das ewige Erbe an. Er hatte die Gnadenwirkungen, durch die er zur neuen Geburt kommen sollte, von sich gestossen der Sinnlichkeit halber, und hatte doch die Früchte der Wiedergeburt erndten wollen.

So war ich nun zwar im Ganzen beruhigt, aber weil meine vorige Angst zu groß gewesen, so war es mir wie denen, die einmal Feuersnoth erlitten haben: sie hören nachher noch immer rufen: Feuer, Feuer! denn jede leise Rührung verwundete noch mein zartes Gewissen. Aber einst, da ich mit zerschlagenem Herzen über Feld gieng, und so gar nichts Gutes in mir entdeckte, empfieng ich in meiner Seele das Urtheil: deine Gerechtigkeit ist in dem Himmel. Mich däuchte auch, daß ich mit meinen Seelenaugen Jesum, meine Gerechtigkeit, sähe zur Rechten Gottes; durch Ihn also wäre ich bey Gott immer gerecht, denn Jesus ist gestern und heut, und derselbe auch in Ewigkeit. Nun war ich befreyet aus meinen Fesseln, und den Versuchungen entronnen, und freudig und guten Muths ergriff ich die Gnadenhand Gottes. So lebte ich geraume

raume Zeit gar in lieblichem Frieden mit Gott durch Christum; immer dachte ich Christus, Christus; nichts als der Liebevolle war vor meinen Augen! Ich dachte mir nun nicht mehr den gebornen, den gestorbenen, begrabenen, auferstandenen, sondern den ganzen Christum, wie Er mit allem, was er gethan, und mit allen Verdiensten zur Rechten Gottes sitzt. Von mir weg konnte ich nun auf Ihn sehen, in Seiner Herrlichkeit die meinige erblicken, und den Reichthum, der für mich in Ihm verwahrt ist. Alles, alles war mir mein Jesus, — alle meine Gerechtigkeit, meine Heiligung, alle meine Erlösung! Ich that einen Blick in das Geheimniß meiner Vereinigung mit dem Sohn Gottes, durch die ich Fleisch bin von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein, seine Gerechtigkeit daher zu meiner, sein Sieg zu meinem Siege wird, und ich zwar auf der Erde lebe, aber auch zugleich im Himmel bey meinem Heiland. Durch Ihn erfüllen wir das Gesetz, durch Ihn stehen wir von den Todten auf, durch Ihn siegen wir über Sünde, Tod, Teufel und Hölle!

Dies war das Ende des Kampfes, in welchem ich die schwere Versuchung besiegt hatte, und ohngefähr um die Zeit, da mich der Herr erlösete, hatte ich ein oder zweymal noch so außerordentliche Empfindungen von der Gnade Gottes, daß ich es kaum ertragen konnte. Aber warum mag ich wohl in eine so schwere Versuchung gefallen seyn? Bin ich selbst Schuld gewesen? Wohl bin ich das, und ich glaube fest, aus zweyerley Ursachen. Einmal, meyne ich, habe ich mir die zweyte Versuchung selbst zugezogen, weil ich nach der ersten nicht angehalten im Gebet zu Gott, daß er mich vor zukünftigen Anfechtungen bewahren wolle, sondern

dern meine Bitten mehr auf andere Gnadengaben gerichtet. Betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet! Dies hatte ich außer Augen gelassen, aber seit ich durch meinen Schaden belehrt bin, stehe ich nie vom Gebet auf, ohne Ihn um Hülfe und Gnade gegen künftige Versuchungen gebeten zu haben. Aber dies war nicht die einzige Ursach meines Falls gewesen, sondern auch dies, daß ich Gott versucht hatte. Nemlich meine Frau hatte vor ihrer Niederkunft die greulichsten Schmerzen, als wären es Geburtswehen, und wir fürchteten eine unzeitige Geburt. Da sie nun dalag und winselte, sagte ich, obgleich ganz geheim bey mir selbst: Herr, wenn du mein Weib von diesen Schmerzen befreyen, und ihr diese Nacht Ruhe verschaffen wirst, so will ich bekennen, daß du auch die geheimsten Gedanken weißt. Dies hatte ich kaum in meinem Herzen gesagt, so waren die Schmerzen meiner Frau weg, und sie fiel in einen festen Schlaf. Auch ich schlief ein, und erst am Morgen bedachte ich wieder, was ich vorige Nacht in meinem Herzen geredet hatte, und daß der Herr wirklich gezeigt hätte, daß er meine geheimsten Gedanken wisse. Desto mehr strafte mich anderthalb Jahr nachher mein Gewissen dafür, daß ich, dieser Erfahrung ohngeachtet, eben so heimlich gar einen gottlosen Gedanken in mir aufkommen ließ, — den Gedanken: will Christus gehen, so laß Ihn gehen!

Auf diese Beschreibung meiner innern Kämpfe lasse ich nun noch eine kurze Erzählung meiner übrigen Begebenheiten, und meiner andern Anfechtungen folgen:

Ich

Ich hatte der Gemeine des Volks Gottes zu Bedford mein Begehren vorgetragen, daß ich mit ihr in der Jüngerschaft Christi leben möchte, und sie nahm mich auf. Da ich mich nun bereitete, zum erstenmal das heilige Abendmahl mit ihr zu genießen, gaben mir die Worte Luc. 22, 19. viele Süßigkeit; der Herr kam in mein Gewissen und zeigte mir seinen Tod für meine Sünden, und es war als tauchte er mich ein in die Kraft seines Todes. Aber o! wie ganz anders ward es mir nicht bald darauf. Welche fürchterliche Anfechtung mußte ich wieder aushalten! denn, so oft ich an das Abendmahl dachte, wurde ich versucht, es zu lästern, ja zu wünschen, daß denen, die es genössen, ein tödtliches Unglück begegnen möchte, so daß ich, um nicht meine Zustimmung zu so gottlosen Gedanken zu geben, keinen Augenblick mit Gebet ablassen durfte, Gott wolle mich vor der Lästerung bewahren, und meinen Brüdern das Brod und den Wein segnen. Bey drey Viertel Jahre hindurch konnte ich nun das Abendmahl nicht wieder genießen, wie es genossen werden soll.

Einige Zeit darauf kam leibliche Krankheit über mich, und meine Kräfte schwanden so hin, daß ich glaubte, ich könnte nicht länger leben. Daher fieng ich nun an meinen innern Zustand desto ernster zu prüfen, und meine Hoffnung zur Seligkeit. Und ach! welche unzählige Sünden, welche Trägheit des Herzens, welcher Mangel an Liebe zu seinen Wegen kamen da zum Vorschein! Waren dies Zeichen eines seligen Menschen in Gott? Dies Früchte des Christenthums? Diese Betrachtung verdoppelte meine Krankheit; die vorigen Empfindungen von der Güte Gottes schwanden so rein aus meinem Herzen, als wären sie nie da gewesen, und ich achtete alles für verloren! Aber wie ich gerade in

dem

dem tiefsten Verzagen war, brachten mir auf einmal ganz unvermutheten Trost die Worte: und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist. Nun war ich, wie einer, der aus tiefer Ohnmacht erwacht! Der theure Spruch sagte mir nun noch empfindlicher: daß meine Seele, aller Sünden ohngeachtet, durch Ihn solle erhalten werden, und ich empfand in meinem Gemüth eine große Erleuchtung. Da ich dann vollends noch 2 Tim. 1, 9. Tit. 3, 5. hinzunahm, fühlte ich mich ganz in den Armen der Erbarmung, und nun rief ich: lasset mich sterben! Denn nun war der Tod schön und lieblich in meinen Augen, und dies Leben kam mir nur als Schlummer vor gegen das Leben im Himmel. Jetzt konnte ich auch in die Tiefe des Worts: Erben Gottes, schauen; aber was ich gesehen, kann ich in diesem Leben mit Worten nicht ausdrücken. Ich sahe voll Staunen und Verwunderung, wie Gott selbst das Theil der Heiligen ist, aber sagen kann ichs nicht, was ich schaute.

Eben so wurde ich ein zweytesmal aus der Krankheit und von der Anfechtung zugleich errettet. Ein drittesmal lagerte sich einst dicke Finsterniß auf mich, und verbarg mir von göttlichen und himmlischen Dingen alles so sehr, als hätte ich nie etwas davon gewußt; vom Leben und der Gnade durch Christum vermochte ich nichts mehr zu empfinden. Dazu wurde mein Leib immer schwächer, meine Lenden schienen mir gebrochen zu seyn, und Hände und Füße gebunden. Aber auf einmal wurde ich mächtig erweckt, zu Jesu hinzugehen, und auf einmal war meine Finsterniß entschwunden, und die himmlischen Dinge kamen mir wieder zu Angesicht.

ficht. Nie, nie vergesse ich diese selige Nacht! und mein größtes Verlangen war, einigen aus dem Volk Gottes mitzutheilen, was mir begegnet war. O! Christus war in dieser Nacht meiner Seele so theuer, daß ich vor Freude, Friede und Triumph nicht im Bett bleiben konnte.

Ohngefähr 5 oder 6 Jahr nach meiner Erweckung, da ich nun schon dahin gekommen war, daß ich Jesu Christo meine Seele vertrauete, dünkte es vielen von den Heiligen des Volks Gottes, daß ich wohl einigermaßen geschickt seyn möchte, das, was ich vom göttlichen Wort erkannt hätte, zur Erbauung Anderer auszusprechen, und sie drangen ernstlich in mich, daß ich zuweilen in den Zusammenkünften reden sollte. Anfangs weigerte ich mich dessen, und da ich ihnen endlich nachgeben mußte, redete ich in zwey nicht öffentlichen Zusammenkünften, doch mit großer Verzagtheit und Schwachheit. Sie aber bezeugten vor Gott, daß ich sie getröstet und ermuntert hätte, und dankten dem Vater des Lichts für die in mich gelegte Gnade. Darauf nahmen sie mich mit, als sie die Brüder auf dem Lande besuchten, und auch bey dieser Gelegenheit redete ich manchmal zu Anderer Erbauung, doch immer noch nicht in öffentlicher Versammlung. Endlich verlangte mich die Gemeine zu ihrem ordentlichen Prediger, und ich gab ihrem Begehren und der Neigung meines eignen Herzens nach. Eitelkeit und Ehrgeitz hatten gewiß keinen Antheil an diesem Entschluß, sondern, da ich damals wegen meines Zustandes in der Ewigkeit in großer Beängstigung war, fand ich in nichts anderm Beruhigung als in dem Vorsatz, meine Gaben für andere zu gebrauchen, und die Worte Pauli von den Erstlingen in Achaia, die sich selbst zum Dienst der Heiligen verordnet,

net, bestärkten mich in dem Vorsatz. Wir stellten uns mit Fasten und Beten vor dem Herrn dar, und man bestätigte mich als Prediger. Mit Furcht und Zittern fieng ich das Werk an, und so wie es bekannt geworden war, fanden sich die Hörer des Worts zu hunderten aus der Umgegend ein, und der Herr ließ mich bald den Segen meiner Arbeit sehen. Denn ich hatte nicht lange gepredigt, als sich mehrere zeigten, deren Gewissen rege gemacht war, und die, geängstet über ihre Schuldenlast, Jesum Christum suchten. Daß dies durch mich Unwürdigen geschehen sey, konnte ich Anfangs nicht glauben, aber sie bekräftigten es vor der Gemeine der Frommen, daß ich das Werkzeug zu ihrer Seligkeit gewesen sey, und zeigten mir auf alle Art ihre Liebe. Auch sahe ich sie beständig in ihren Worten und Werken, und daß sie von ganzem Herzen der Erkenntniß Jesu Christi nachjagten; dadurch wurde ich über meinen Beruf ruhiger und gewisser; die Thränen derer, die Gott durch mich erweckte, gaben mir den Muth, daß ich auf mich anwandte, was Paulus sagt: bin ich nicht andern ein Apostel, so bin ich doch euer Apostel, denn das Siegel meines Apostelamts seyd ihr in dem Herrn.

Anfangs arbeitete ich mit Eifer auf das eine hin, daß den Zuhörern recht augenscheinlich wurde, wie der Fluch durch die Sünde in die Welt gekommen und im Gesetz ausgesprochen sey, und darüber konnte ich desto eindringlicher reden, weil der Schrecken des Gesetzes und die Schuld meiner Uebertretung schwer auf meinem eignen Gewissen lasteten. Ich, selbst von den Schmerzen des Fluchs gepeinigt, war ihnen wie von den Todten gesandt, und trug selbst das Feuer im Gewissen, vor dem ich sie ermahnte sich zu heilen. Meine eigne

Angst

Angst begleitete mich daher oft bis an den Predigerstuhl; da erst ward sie mir abgenommen, bis ich meine Arbeit vollendet hatte; aber, noch war ich oft nicht wieder von der Canzel herabgestiegen, als sie sich meiner schon wieder bemächtigte. Ohngefähr zwey Jahr redete ich so über der Menschen Sünde und Elend, aber da erhielt meine Seele Trost und Frieden durch Christum, und viel liebliche Offenbarungen seiner Gnade. Das gab denn auch meinem Predigen eine andere Richtung, und ich gieng nun vorzüglich darauf aus, den Sündern Christum als den großen Wohlthäter und Arzt ins Gemüth zu bringen. Darauf würde ich tiefer in die Geheimnisse der Vereinigung mit Christo geführt, und nun ward es auch im Predigen mein Werk, den Zuhörern diese hohe Seligkeit vor Augen zu stellen, so daß ich die fünf Jahr meines Predigtamts hindurch immer das hauptsächlich lehrte, was ich selbst jedesmal am meisten erfuhr und empfand. Daher bediente ich mich beym Predigen keiner fremden Vorschriften, fest überzeugt, daß ich allein reden müßte, was mich das Wort und der Geist lehrte, wenn ich ein ruhiges Gewissen behalten wollte. Während dem Reden, besonders wenn ich vom Leben durch Christus ohne die Werke handelte, war es mir oft als stünde ein aufmunternder Engel hinter mir; und was ich andern in die Seele sprach, das drang in meine eigne mit sonderbarer Kraft und mit himmlischem Beweis von der Lehre Wahrhaftigkeit. Manchmal war nach der Predigt mein Herz so voll heißen Wunsches, daß alle Gottes Gnade, Liebe und Erbarmen in Christo so möchten erkannt haben wie ich, daß ich vor Gott wohl zu mir sagte: gerne würde ich mein Leben hingeben, wenn es nothwendig wäre, um andere zur Wahrheit und zum Heil zu erwecken.

Wich aber eines der von mir Erweckten vom Wege des Lebens wieder zurück, wie denn nur zu oft geschah, so gieng mir das mehr zu Herzen, als wenn eines meiner leiblichen Kinder gestorben wäre, ja außer der Furcht vor dem Verlust meiner eignen Seele, gieng mir nichts so nahe, als der Verlust eines geistlichen Kindes. Denn ich dünkte mir an dem Orte, wo mir solche Kinder geboren waren, eine ganze Herrschaft, und einen prächtigen Pallast zu besitzen, und ich sahe mich durch diese Arbeit mehr von Gott gesegnet und geehrt, als wenn er mich zum Kaiser der ganzen Christenheit gemacht hätte. Lag diese oder jene Seele meinem Herzen besonders nahe, und wurde ich erweckt für ihre Seligkeit ernstlich zu beten, so erfuhr ich auch immer, daß sie mir von Gott geschenkt wurde. (!!) Auch habe ich oft wahrgenommen, daß manchmal ein ganz unüberlegtes Wort mehr wirkte, als die ganze übrige Predigt, (!!) und zuweilen wenn ich meynte gar keinen Nutzen gestiftet zu haben, hatte ich die reichsten Früchte zu erndten. Wie umgekehrt das Netz vergebens ausgeworfen, wenn ich glaubte viel Menschen gefischt zu haben. (!!) Am begierigsten aber war ich das Evangelium an den Orten zu lehren, wo ich die Menschen am meisten von Christo abgewandt wußte. Brachte ich keinen Nutzen hervor, so war mirs immer gleich, wer mich priese; war ich fruchtbar gewesen, so bekümmerte es mich nicht, wer mich verdammte. Und doch hatte ich auch bey diesem Werk meine mancherley Anfechtungen. Manchmal befiel mich eine große Kleinmüthigkeit und Furcht, ich möchte nicht mächtig seyn irgend etwas zur Erbauung zu sagen; oft wurde ich gereitzt, lästerliche Gedanken der Versammlung vorzutragen; oder hatte ich mit völliger Unerschrockenheit und Klarheit des Geistes eine Rede angefangen, so wurde ich, oft vor

ihrem Ende ganz verwirret und betäubt, daß ich nicht wußte, wo ich anfassen sollte. Redete ich von einer Prüfung, so blies mir der Versucher ein: was magst du doch predigen, da du dich hierdurch selbst verdammest? Rede doch gar nichts von Dingen, deren deine eigne Seele schuldig ist! Statt andere zu retten, ladest du eine Schuld auf dich, von der du selbst nicht errettet werden kannst! Auch wurde ich während der Verrichtung meines Amts zum Stolz und zur Erhebung meines Herzens versucht, aber diese Anfechtung kam doch nur selten an mich, und die Gnade Gottes half mir sie besiegen, vorzüglich durch die Kraft des Spruchs: wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wär' ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle; denn ein solcher, der ohne selbst die seligmachende Gnade zu besitzen, die Gabe zu reden hat, dünkte mir in Christi Hand, wie die wohlklingende, aber selbst leblose Harfe in der Hand Davids.

Da also der Versucher an mir selbst nichts ausrichten konnte, suchte er, wie er auf andere Art den Segen meines Amts vernichtete. Denn es traten böse Verleumder gegen mich auf, die mich aufs lästerlichste antasteten, und alles vorbrachten, was nur der böse Feind ersinnen mag. Ueberall brach das Geschrey aus, daß ich ein Zauberer, ein Jesuit, ein Strauchräuber und wer weiß, was sonst mehr sey; ich habe, hieß es, zwey Weiber zugleich, und außerdem Huren und Bastarte. Aber wäre mir dergleichen nicht geschehen, so würde mir ein Zeichen der Kinder Gottes mangeln, denn selig sind, die um Christi Willen geschmähet und verfolgt werden, und wider die allerley Uebels geredet wird, so man daran lügt. Ich bin fröhlich und getrost,

und wenn es zwanzigmal ärger gemacht wäre; ich freue mich der Schmach um Christi willen, und binde mir diese Lügen als eine Zierrath an. Daß sie das sind, und daß ich in allen diesen Diengen rein und ohne Schuld bin, darüber rufe ich Gott zum Zeugen über meine Seele an, und weiß, daß mir der Herr das nicht übel nehmen wird.

Aber es war nicht genug, daß dergleichen Läste-rungen über mich ausgesprochen wurden, um mich von meinem Amte abzubringen, sondern ich kam auch in langes und schweres Gefängniß. Etwa fünf Jahr hatte ich das Evangelium gepredigt, als ich in einem Dorfe, wo ich gerade vor der Versammlung predigen wollte, ergriffen wurde, und vor den Richter gebracht. Ich wollte mich verbindlich machen, nicht mehr vor dem Volke zu predigen; man nannte es verbotene Zusam-menkünfte, in denen ich lehrte, und unsern Gottes-dienst nicht conform dem der englischen Kirche. Meine aufrichtige Erklärung, die ich vor dem Gericht that, hieß man ein Bekenntniß, und verurtheilte mich zu ewiger Verbannung, weil ich mich nicht conformiren wollte. Ich wurde dem Stockmeister übergeben, und kam ganze zwölf Jahr in Gefangenschaft. Diese brachte ich mit großem Vergnügen zu, obgleich ich auch hier noch mancherley Anfechtungen auszustehen hatte. Nie ward ich tiefer in das Wort Gottes eingeführt, als jetzt; Stellen der Schrift, in denen ich vorher nichts gesehen hatte, eröffneten mir hier ein ganz neues Licht, hier erfuhr ich auch Jesum Christum mehr an mir, als ich ihn vorher empfunden hatte. Zuweilen hatte ich liebliche Gesichte von der Vergebung meiner Sünden, und von meinem Seyn bey Jesu in der zukünftigen Welt, — von dem Berg Zion, dem himmlischen Jeru-

salem

salem mit der Menge vieler tausend Engel, — und ich erfuhr, was ich in diesem Leben nicht aussprechen kann; so daß ich nun erst recht lernte, was es heißt: welchen ihr nicht gesehen, und doch lieb habt. Wiewohl ihr ihn nicht sehet, so werdet ihr euch freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude. Zuvor hatte ich es auch noch nicht gewußt, was es sey, daß Gott jedesmal, wenn die Anfechtung über uns kommt, sogleich mächtig beystehet. Denn je größer hier meine Angst war, desto größer und schneller war auch der Beystand, so daß ich oft sagte: wäre es erlaubt, so würde ich um größere Trübsal bitten, um desto größern Trost zu bekommen.

So gut ich vor meiner Gefangennehmung aber durch die Sprüche der Schrift gerüstet war gegen mein äußeres Elend, so verließ mich doch hierin meine menschliche Schwachheit nicht ganz und gar. Denn aufs bitterste schmerzte mich der Gedanke an die verlassenen Meinigen, besonders an mein armes blindes Kind, und an das Elend, das seiner wartete; wobey ich der großen Gnade Gottes nicht genug vertrauete. Aber da ich wirklich in Verhaft genommen war, übergab ich mich und alle die Meinigen dem, der Jerem. 49. verheißen hat: was übrig bleibt von den Wayfen, denen will ich das Leben gönnen, und deine Wittwen werden auf mich hoffen. Wer um Seinetwillen alles dahingiebt, dacht' ich, der verpflichtet Ihn zur Sorge für die Seinigen. Verlasse ich aber seine Wege aus Furcht vor dem Ungemach, das über mich und die Meinigen kommt, so verfälsche ich meine eigene Lehre, und es ist so viel, als halte ich meinen Zustand für sicherer, als wenn ich alles Seinen

nen Händen übergebe. Und welche Schrecken warten auf den, der dem Creuze entflieht, das uns Seines Namens Bekenntniß auferlegt! Welche Herrlichkeit auf die, die in Glauben, Liebe und Geduld an seinen Wegen festhalten! Diese Betrachtungen richteten mich auf, so oft der Gedanke an den Jammer der Meinigen, und an das Elend eines Verbannten mich niederdrückte; und statt abzufallen, wurde ich Gott nur näher gebracht. Doch einst, da ich viele Wochen in großer Traurigkeit lebte, und kein Strahl des ewigen Lebens mich erquickte, drang der Gedanke, daß ich vielleicht den Tod eines Missethäters sterben würde, mächtig auf mich ein, und diesen Zustand des Gemüths benutzte der Versucher, um mich kleinmüthig zu machen; denn alle göttlichen Dinge hatten sich meiner Seele verborgen. Es schien mir so schwer, in diesem elenden Zustande zu sterben, und ich stellte mir sogar vor, wie ich vielleicht, wenn man mich zum Tode führte, Kleinmüthigkeit zeigen, und dadurch dem Feinde Ursach geben würde, den Weg Gottes und seines Volks zu schmähen: ich schämte mich sehr, in der Sache Gottes mit dem blassen Gesicht und den zitternden Knien eines den Tod fürchtenden zu sterben. Daher bat ich Gott um Trost, und um die Kraft, alles für Ihn leiden zu können; aber kein Trost kam und es blieb alles in mir finster. Der Gedanke an den Tod nahm mich so sehr ein, daß ich mich schon auf der Leiter mit dem Strick um den Hals sahe, dann gab mir nur der Gedanke noch Stärkung, daß ich vielleicht, wenn ich zum letztenmal zum Volke redete, noch eine einzige Seele auf den rechten Weg führen könnte, und also mein Leben nicht ganz verloren hätte. Weil mir aber alle göttlichen Dinge aus der Seele entrückt waren, so fand der Versucher Gelegenheit, mir meine künftige Seligkeit wieder als zweifelhaft

felhaft vorzustellen, und mehrere Wochen war ich in diesem Zustande der Angst, bis endlich der Gedanke in mir die Herrschaft gewann, daß ich um des Worts Gottes und um seines Weges willen in dies Elend gekommen wäre, und kein Haarbreit von meinem Wege abweichen könnte. Ich sahe ein, daß es in Seinem Willen stünde, mir jetzt, oder in der letzten Stunde, seinen Trost zu schenken, aber daß es nicht von mir abhienge, ob ich bey meiner Lehre bleiben wollte oder nicht; er sey frey, ich aber gebunden und verpflichtet.

So will ich denn zuversichtlich fortgehen, sagte ich, und es auf mein ewiges Heil in Christo wagen, mag ich Trost von Ihm haben oder nicht. Will Gott nicht mit, so laufe ich von der Leiter blindlings in die Ewigkeit; mag ich sinken oder schwimmen, in die Hölle oder in den Himmel kommen. Herr Jesu, willst du mich ergreifen, so thue es; ich wage es in deinem Namen! So wie ich diesen Vorsatz fest gefaßt hatte, so kam das Wort in mein Herz: Meynest du, daß Hiob umsonst Gott fürchtet? Thut er's nicht aus eigennützigen Absichten? Taste an alles was er hat, was gilts, er wird dich ins Angesicht segnen! — Nun wohlan, dacht' ich, ist das ein aufrichtiges Herz, das Gott dienet, auch wenn Er alles genommen hat, das Ihm eben so gern umsonst, als um Lohn anhängt, so bin ich entschlossen, um keinen Preis meine Lehre zu verläugnen, und hätte ich auch gar keine Vergeltung; wobey mir Ps. 44, 12. einfiel. Nun war mein Herz voll Trost, denn ich hielt es für ein aufrichtiges Herz, und diese Prüfung bleibt mir theuer und kostbar; sie tröstet mich, so oft ich daran denke, und ich hoffe Gott in Ewigkeit für ihre Früchte danken zu können.

Hier

Hier endet der vielerfahrne Kämpfer seine Lebensbeschreibung, und setzt zum Beschluß noch folgende Anmerkungen hinzu:

Unter allen meinen Anfechtungen waren diejenigen die schlimmsten, durch die mir das Wesen Gottes und die Wahrheit des Evangeliums zweifelhaft gemacht wurden. Alle Kraft entschwand mir durch diese Anfechtung, und meine Gebeine zitterten; denn was kann der Gerechte machen, wenn der Grund umgerissen ist. Ps. 11, 3.

Erwartete ich für begangene Sünden eine Züchtigung, so war das erste, was ich zuweilen empfieng, eine Entdeckung Seiner Gnade.

In der Stunde des Trostes nannte ich mich wohl einen Thoren, daß ich zu anderer Zeit mich hatte von der Anfechtung so niederdrücken lassen. Und wenn ich niedergeschlagen war, dünkte mir, ich sey zu verwegen gewesen, daß ich Trost angenommen hätte.

Oft verwunderte ich mich, daß jedesmal, so oft mich Gott mit gesegneten Offenbarungen heimgesucht hatte, auf diese Stunden so viel Dunkelheit des Geistes folgte, daß ich nicht einmal begreifen konnte, was Gott und der Trost wäre, der mich vorher erquickt hatte.

Zuweilen habe ich in einer Zeile der Bibel mehr gelesen, als ich jemals aussprechen kann; ein andermal war sie mir dürre, todt und ohne die geringste Erquickung.

Unter

Unter allen Thränen sind diejenigen die besten, die durch Christi Blut verursacht waren, unter allen Freuden die süßesten, die mit dem Weinen über Christo vermischt sind. O! es ist ein gut Ding, auf unsern Knien zu liegen, und Christum in unsern Armen zu halten vor Gott! Ich hoffe etwas davon zu wissen.

Sieben Greuel sind noch in meinem Herzen, 1) Neigung zum Unglauben, 2) baldiges Vergessen der geoffenbarten Gnade Christi, 3) Vertrauen auf des Gesetzes Werk, 4) umschweifende Gedanken und Trägheit im Gebet, 5) nicht genugsames Wachen über dem, warum ich bete, 6) Neigung zur Unzufriedenheit, daß ich nicht mehr habe, obgleich ich das, was ich habe, gern misbrauche, 7) daß ich keinen Befehl Gottes befolge, ohne daß sich meine Unarten darunter mischen. Will ich das Gute thun, so ficht mich das Böse mit an.

6. Johanne Eleonore Petersen, geborne von und zu Merlau.

Johanne Eleonore Petersen war die Frau des berühmten Dr. Johann Wilhelm Petersen, der erst Professor zu Rostock, dann Prediger in Hannover, darauf Hofprediger des Bischofs in Lübeck, endlich Superintendent und Hofprediger in Lüneburg, und einer der fruchtbarsten theologischen Schriftsteller war (denn er ist Verfasser von mehr als 120 Schriften.) *) Auch seine Frau trat als Schriftstellerinn auf mit einer Verklärten Offenbarung Jesu Christi, und einem Geistlichen Kampf der Erstgebornen; und beyde, Er und Sie, haben selbst ihr Leben beschrieben; beyder Selbstbiographie erschien auf Kosten eines wohlbekannten Freundes, und erfuhr 1719 die zweyte Auflage.

Schon

*) Seine Biographie erfolgt in einem der folgenden Theile.

Schon von zarter Kindheit an erfuhr die Fräulein Eleonore den Trieb des Geistes Gottes, und sie besann sich später noch einiger Beyspiele, wie er sich in der Kindheit an ihr geäußert hatte. Z. B. als sie einst sagen hörte, daß die Wehmütter die Kinder aus dem Himmel holten, so bekam sie ein großes Verlangen, einmal mit der Hebamme zu sprechen, und da sich dies fügte, befahl sie ihr an, daß sie doch den Herrn Jesum herzlich von ihr grüßen möchte, und bat sie — wobey sie die innbrünstigste Liebe zum Heiland empfand, — ihr doch zu sagen, ob denn der Herr Jesus sie auch wohl lieb hätte? — Ein ander Mal — es war in ihrem vierten Jahre, — da auf das Gerücht, es rücke ein Trupp Kriegsvolk heran, alles von dem Gut Philippseck bey Hettersheim flüchtete, mußte ihre Mutter, von allen verlassen, mit ihren drey Kindern zu Fuß nach Frankfurt wandern, mit Eleonoren und einer ältern Schwester an der Hand, mit einer jüngern auf dem Arm. Aber sie waren Kriegern entflohen, um andern Kriegern zu begegnen, die sich zuletzt auf einen Pistolenschuß weit ihnen näherten. Die erschrockene Mutter ermahnte die Kinder zu beten, und da sie mit ihnen aus der Gefahr war, setzte sich die Mutter nieder, dankte Gott und hieß die Kinder Ihm danken für den gnädigen Schutz. Aber da sagte die drey Jahr ältere Schwester: warum sollen wir nun Gott danken, da die Reuter nicht mehr zu uns kommen können? O! wie innig schmerzte diese Undankbarkeit einer Schwester das vierjährige Kind, und mit wie desto brünstigerer Liebe zu Gott brachte sie Ihm nun ihren Dank! — Einst — in ihrem sechsten Jahre — sahe sie ihre Mutter, die im Kindbett lag, heftig weinen, und forschte bey ihrer ältesten Schwester nach der Ursach ihrer Thränen. Diese

sagte, die Mutter weine, weil ein Fräulein aus ihrer Bekanntschaft eine H... geworden wäre! Was eine H... sey, wußte natürlich das sechsjährige Kind nicht, aber dachte, da die Mutter so sehr über die Fräulein weine, daß es wohl etwas sehr böses seyn müßte, und gieng bey Seite, warf sich auf die Knie, und flehte mit Thränen zu Gott, Er wolle sie doch bewahren, daß sie keine H... würde. Dies einfältige Gebet des Kindes hat der Herr erhöret, und das Herz der Eleonore wurde später in allen Lagen des Lebens rein und fleckenlos bewahrt. Und doch, da die Lästerzunge die Tadellose von mehrern Seiten her angriff, verschonte sie Eleonoren selbst nicht von dieser, von der sie gar nicht antastbar schien, und ersann die grobe Lüge: das Kind ihrer Schwester, das sie bey sich hatte, sey ein Jungfernkind der Eleonore selbst. Grob war diese Lüge, weil das Kind zu Praunheim, eine Stunde von Frankfurt, geboren war, während Eleonore 40 Meilen davon an einem Hofe lebte, von dem sie erst nach 9 Jahren wieder nach Haus kam; auch der Pastor Johann Harfen noch am Leben war, der das Kind getauft hatte, so wie die Fräulein von Solms-Rädelheim, die es zur Taufe gehalten. In vollem Maaße mußte es Eleonore auch sonst erfahren, daß man Schmach leiden müsse um des Namens Christi willen. Die Welt konnte es nicht vertragen, daß sie sich schon bey jungen Jahren ihren Eitelkeiten entzog, und bald hieß es nun: sie müsse wohl eine große Sünde begangen haben, weil sie so büße; bald, sie würde noch von Sinnen kommen, und ihr Vornehmen sey vom Teufel; und zuletzt, da sie durch nichts in ihrem Wandel irre gemacht werden konnte, legte man ihr allerley irrige und ketzerische Meynungen zur Last, an die sie nie gedacht hatte. Dieser Schmach vor der Welt ist

wohl

wohl noch kein Christ entgangen, und so lange sie noch an ihn nicht gekommen ist, denke er auch nicht, daß die innere Arbeit in ihm schon mit ganzem Ernst begonnen hat. So lange Eleonore von Christo und dem Leben in Christo bloß sprach, bloß nicht gegen Ihn war, und im bloß bürgerlich gerechten Wandel lebte, so lange galt sie für christlich und tugendsam, aber da sie eifrig trachtete ganz so zu leben, wie Christi Wort gebot, da brachen von Stund an auch die Lästerungen über sie aus. Sich bewußt, daß sie einfältiglich nichts suche, als Christo nachzufolgen, trug sie die Sache Gott im Gebet vor, und bat: Er wolle ihr doch kund thun, womit sie Andern anstößig wäre. Aber zuletzt ward sie inne, daß das so seyn müßte, und daß die Menschen sich an schönen Worten der Gottseligkeit nicht stoßen, und nur da verfolgen, wo das göttliche Wort in Kraft und That übergeht. Nun gab sie sich zufrieden, und freuete sich daß sie würdig befunden wäre, um Christi willen Schmach zu leiden.

Durch gefährliche Lagen wurde sie geführt, durch Lagen, in welchen wie viele! untergegangen wären in der Eitelkeit der Welt; aber sie wurde in allen Gefahren erhalten, auserlesen zur treuen Dienerinn Christi. Das maaß sie aber nicht sich bey, und eigner Kraft und Willen, sondern achtete sich nicht höher als einen, der in grobe Sünden gefallen war, sich bewußt, wie verderben auch bey ihr der verborgene Grund des Herzens sey. Daß sie diesen, und ihr eignes natürliches Unvermögen, kennen lernte, dazu hatte Der, an dessen Händen unser Inneres geführt wird, das Mittel gebraucht, das Er immer anwendet, um die Seinigen zu Kindern der Demuth zu machen: — Er hatte Seine Gnade so lange vor ihr verborgen, als nöthig war, um

um sie zur gründlichen Erkenntniß zu bringen, daß ohne Ihn und Seine Inwohnung im Herzen keine Tugend ist.

Eleonore verlohr schon im 9ten Jahre ihre Mutter, und so war sie wie ganz elterlos; denn ihr Vater lebte 5 Meilen von ihr am Hofe, und kam nur zuweilen nach seinem Gute. Zur Aufsicht über seine verlassenen Kinder bestellte er eine Schulmeisterswittwe, aber da waren sie in den schlechtesten Händen. Die Wittwe hatte selbst Kinder, und steckte diesen zu, was Eleonoren und ihren Schwestern gehörte, so daß diese oft Hunger leiden mußten, und gern aßen, was Andere nicht mochten. Oft ließ sie die Kinder Abends allein zu Haus; dann kamen Männer in weißen Hemden, das Gesicht mit Honig bestrichen und mit Mehl bestreuet, und plünderten Kisten und Kasten aus, während die Kinder, hinter den Ofen versteckt, vor Angst schwitzten. Das gieng so fort, bis das Haus rein ausgeplündert war. Der Vater kam wohl zum Besuche, aber weil er sehr hart war, getraute sich keines etwas zu sagen, und alle waren nur froh, wenn er wieder wegreiste. Endlich kam von Praunheim, der nachher die älteste Schwester Eleonorens heirathete, damals aber noch sehr jung war. Dem klagten sie ihre Noth, und er beschloß, sich bis zum Abend im Hause verborgen zu halten. Das Gespenst kam wieder und wollte einen Schrank aufbrechen, aber nun sprang von Praunheim hervor und entdeckte, daß die Poltergeister die Söhne eines Wagners aus dem Dorfe waren, die mit der Schulmeisterswittwe in guter Bekanntschaft lebten. Diese wurde daher aus dem Hause gethan, aber die Kinder kamen aus schlechten Händen in eben so schlechte. Denn eine Kapitänswittwe, die nun ihre Aufseherinn wurde,

war

war eine ganz unchristliche Frau, und konnte ihr Soldatenleben noch nicht vergessen. Einst trieb sie einen Haufen welscher Hühner, die andern gehörten, ins Haus, sahe sich das Beste aus und machte es auf Soldatenart zu ihrer Beute. Das Huhn sollte nun gebraten werden, und um recht trocknes Holz dazu zu bekommen, wurde Eleonore auf einen 5 Stockwerke hohen Thurm geschickt, die dürren Bretter eines verfallenen Taubenhauses zu holen. Einige, die los waren, warf sie zum Thurm herunter; ein anderes, das noch fest hieng, wollte sie losreissen, schlug zurück, und stürzte — zwey Stockwerke hoch herab. Hier blieb sie ohnmächtig vor einer Treppe liegen, und hätte sie sich nur umgekehrt, so hätte sie noch einmal zwey Stockwerke fallen müssen! So gnädiglich wurde sie als Kind an Leibe, wie nachher an Seele bewahrt! Unbeschädigt von dem hohen Falle, stand sie aus der Ohnmacht auf, in der sie eine halbe Stunde gelegen hatte, und gieng die Treppe herunter, aber weil sie sich sehr matt fühlte, legte sie sich unten in einem Gemach des Thurms, wo der Vater sonst zu schlafen pflegte, eine Stunde lang zu Bett. Diese ganze Zeit hatte das gewissenlose Weib nicht nach dem Kinde gefragt, und da endlich Eleonore selbst zum Vorschein kam, kriegte sie noch Scheltworte, weil sie gefallen war. Nun sollte sie mit von dem geraubten Braten essen, aber das war ihr ein Greuel; doch getraute sie sich nicht etwas zu sagen, und entfernte sich bloß stillschweigend.

Als sie unter solcher ihrer Seele gefährlichen Aufsicht eben das 10te Jahr zurückgelegt hatte, sollte ihre ältere Schwester in den Religionsunterricht zum Pastor geschickt werden. Da bekam Eleonore einen solchen Trieb, auch mit zum Prediger zu gehen, daß der Vater ihren drin-

dringenden Bitten endlich nachgeben mußte, und sie zum Pastor lassen, wenn dieser sie schon tauglich zu seinem Unterricht fände. Der Geistliche prüfte sie, und nahm sie mit Freuden auf. Und selbst schon damals mußte Eleonore den Stachel der Lästerzunge empfinden. Eine Anverwandtinn, die mit zum Unterricht gieng, beschuldigte sie gegen die andern Kinder, daß sie gesagt habe: wenn sie den gesegneten Kelch bekäme, so wollte sie tapfer daraus trinken! Das war nun völlig aus der Luft gegriffen, und der Geistliche, der die Anklägerinn und Verklagte darüber vernahm, erkannte auch sogleich der frommen Eleonore Unschuld, und setzte der Lügnerinn so heftig zu, daß sie ihre Lüge eingestehen mußte.

Nachdem sie nun zum heiligen Abendmal zugelassen worden war, sollte sie — das Mädchen von noch nicht 12 Jahren — die Haushaltung übernehmen; denn ihre ältere Schwester kam nach Stuttgardt zu einem Oheim. Da mußte sie nun dem harten Vater Rechnung von allem ablegen, wenn er zum Besuch kam; war etwas nicht nach seinem Sinn, war etwas zerbrochen, so wurde Eleonore aufs härteste angelassen, und oft aufs unschuldigste bestraft. Das gab ihr eine so knechtische Furcht vor dem Vater, daß sie schon zusammenfuhr, wenn sie nur seine Stimme zu hören vermeynte; und manchen Seufzer schickte sie darum zum himmlischen Vater. Doch ward sie fröhlich und gutes Muths, wenn er wieder weg war.

Aus dieser Schule kam sie schon im 12ten Jahr in eine andere noch härtere, — an den Hof der Gräfinn von Solms-Redelheim. Diese hatte es im Wochenbett bekommen, daß sie zuweilen nicht recht bey sich war, und das Uebel nahm nach einem neuen Kind-

bette

bette noch mehr zu. Im Wahnsinn hielt sie Eleonoren für ihr Löwenhündchen, und strafte sie wie ihr Thier. Ein ander Mal wollte sie ihre Begleiterinn aus der Kutsche ins Wasser werfen, daß sie schwimmen sollte; aber aus dieser Gefahr wurde sie errettet, wie bald darauf aus einer noch größern. Eleonore nemlich hatte bemerkt, daß die Gräfinn ein Messer aus dem Schranke genommen und bey sich gesteckt hatte, und da nun ihr Schlafgemach an das der Eleonore stieß, und sie auch immer durch dieses in jenes mußte, so ward es ihr auf die Nacht bange, und zur Vorsicht gieng sie mit den Kleidern zu Bett. Das Kammermädchen lachte ihrer, aber ihre Furcht war gegründet. Denn sie hörte in der Nacht Tumult, und machte Lärm; die Gräfinn kam mit dem Nachtlicht und dem bloßen Messer in der Hand, aber da sie die Uebrigen erblickte, ließ sie es fallen; Eleonore nahm es auf und lief damit weg. Auf diesen Vorfall entschwand der Gräfinn Kammermädchen aus dem Hause, und Eleonore war nun etliche Wochen ganz allein mit der Wahnsinnigen.

Aber da ihr Vater erfuhr, in welcher Gefahr seine Tochter war, that er sie von da weg, und nun kam sie, etwa 15 Jahr alt, zur Herzoginn von Holstein, von der sie einer Prinzessinn des Holsteinischen Hauses, die an den Kaiserlichen Kammerpräsidenten Grafen von Zinzendorf vermählt werden sollte, als Hofjungfer beygegeben wurde. Eben war sie dort angekommen, als schon die Reise der fürstlichen Braut zum Beylager nach Linz vor sich gieng. Da kam sie nun zwar aus einer Lage steter Angst auf einmal in eine fröhliche, wo sie alle Uebel vergessen konnte: — denn voller Lustbarkeit war die ganze Reise, — aber sie, die der Freuden des äußern Lebens nie ganz

als

als Freuden genießen sollte, mußte bey aller Zerstreuung noch eine Pein leiden, die zugleich beweißt, daß sie ihr eigentliches Seelenheil durch kein übertäubendes Geräusch der Außenwelt sich aus den Augen rücken ließ. Sie wurde nemlich ängstlich darüber, daß sie jetzt in ein papistisches Land sollte, und fürchtete für ihre Seele. So oft man daher in ein ander Nachtlager kam, suchte sie ein Gemach, wo sie sich allein glaubte; fiel hier auf die Knie, und flehte Gott um Bewahrung ihrer Seele. Und ihr Gebet ward auch diesmal erhört. Denn alle Protestantischen, die mit der Herzoginn gereist waren, und diese selbst, wurden nachher in Oesterreich zum katholischen Glauben übergebracht, Eleonore allein blieb davor bewahrt; denn ein Streit, der ihretwegen zwischen den fürstlichen Personen — wegen einer fürstlichen Kleinigkeit sich erhub, mußte die Ursach seyn, daß sie sogleich, da das Beylager zu Ende war, mit den Herzoglichen zurückreiste. Nemlich der Graf von Zinzendorf wollte nur eine der Kammerfräulein mit an seine Tafel nehmen, und Eleonore sollte mit der Hofmeisterinn speisen. Da Eleonore aber von Adel, die Hofmeisterinn nur bürgerlich war, so wollte das der Herzog von Holstein, weil Eleonore seiner Gemahlinn Taufpathe war, nicht zugeben, und nahm sie mit zurück. Das war ihr nun damals keinesweges gelegen, weil sie bange war vor des Vaters strenger Zucht, und auch fürchtete, daß ihre Rückkehr übel möchte ausgelegt werden. Erst nachher, da sie den Uebertritt der andern zum Pabstthum erfuhr, erkannte sie hierin die Wege des himmlischen Führers, und pries seine Güte. Er mochte wissen, daß auch sie der Versuchung unterliegen würde; denn noch war sie nicht geläutert und geprüft, hatte noch nicht der eiteln Weltlust abzusagen gelernt, und in wie größerm Maaße hätte sie in der rauschenden

Haupt-

Hauptstadt Oesterreichs in diese verstrickt werden müssen, als sie am kleinern Fürstenhofe es wurde.

Nemlich die Herzoginn von Holstein behielt Eleonoren bey sich in Wiesenburg, 10 Meilen von Leipzig, 2 Stunden von Zwickau. Hier wurde sie in allerley Arbeit geübt, und machte sich bald beliebt durch ihre Geschicklichkeit darin. Dabey wurde sie zur ersten Tänzerinn, man schmeichelte darüber ihrer Eitelkeit, und sie selbst gewann Kleiderpracht und andern Tand lieb. Man lobte das, und weil sie dabey gern las und betete, in die Kirche gieng und das Gepredigte genau wiederholen konnte, ja oft behielt, was vor einem Jahr an demselben Sonntage gepredigt war, so galt sie, bey Weltlichen wie Geistlichen, gar für eine gottselige Jungfrau, so sehr sie auch mit Lust und Liebe, in ihrem Herzen der Welt anhieng. Eine gefährliche Klippe! Aber sie vergaß dabey Gott nicht, und das Gebet! Sie ward wie in allen Lagen, so auch in dieser bewahrt!

Noch war sie bey der Herzoginn, als der Sohn des Obristlieutenant von Bretwiz sich in sie verliebte. Sein Vater hielt bey der Herrschaft und bey ihrem Vater um ihre Hand an, und beyde gaben das Jawort. Aber erst sollte der Bräutigam noch ein Jahr als Cornet zu Felde ziehen. Das geschah, und erst während er im Kriege war, erfuhr Eleonore, daß sein Wandel gar nicht nach ihrem Sinne, sondern ganz nach der Welt wäre. Da fiel sie vor Gott auf ihr Angesicht nieder, mit Flehen, Er möchte des Bräutigams Gemüth umändern, oder diese Heirath verhindern! Letzteres geschahe dann zwar, aber als sie betete, wußte sie nicht, wie gut es war, daß sie einen solchen Mann zum Bräutigam hatte. Denn mit ihm konnte sie nun

 alle

alle Anträge von Heirathen, die für sie eben so wenig sich eigneten als die mit Bretwiz, von der Hand weisen. Mehrere geschahen an sie; sie nahm keinen an, obgleich sie Bretwiz keine Treue schuldig war. Denn er selbst änderte wohl zehnmal seinen Sinn, verliebte sich immer wieder in eine andere, und kam immer, als Treuer und Beständiger, in Briefen zurück zu Eleonoren. Diese stellte ihre Sache ganz Gott anheim, daß er's fügen wollte, wie es am besten wäre; und überhaupt waren ihr diese Jahre, die ihr manche Betrübniß machten, die nützlichsten Lehrjahre, und brachten ihr Ernst und Nachdenken wieder. Jetzt war ihr Herz nicht mehr bey den Freuden der Welt, die sie mitmachen mußte, und es gefiel ihr nicht mehr, wie zuvor, wohl, wenn die Edeldamen ihre Töchter auf sie als Muster feiner Sitten wiesen; sondern sie trachtete, sich näher mit Gott zu vereinen, und der Allgütige that alles, um sie an sein Herz zu ziehen. Er ließ sie manche Erquickung empfangen durch sein Wort, und that sich ihr in lieblichen Träumen kund. Schlafend redete sie manchmal die Worte der Schrift mit solcher Kraft, daß sie darüber erwachte, und ihre gottselige Gespielinn dann betrübt wurde, weil sie nicht auch dergleichen geistliche Geschenke empfieng. Diese tröstete dann Eleonore liebreich damit, daß der himmlische Vater sie als ein Kind behandeln und mit Zucker an sich locken müsse; ihre Freundinn dagegen, bewährter als sie und Ihm ein sichereres Eigenthum, dergleichen Lockungen nicht bedürfe. Dies meynte sie denn auch ernstlich so, denn sie erkannte wohl, daß die Welt sie an sich zog. Aber der Herr ließ sich die Braut nicht entreissen von der Welt, sondern zog sie zu sich durch seine Freundlichkeit und Liebe, und schloß ihr oft Sein Wort so lebendig auf, daß Seel und Leib vor Freude bewegt wurden.

Der

Der junge von Bretwiz kam aus dem Felde zurück, und ihm, dem Weltkinde, wollte die gottselige Eleonore ganz und gar nicht mehr behagen. So viel in der Bibel lesen, meynte er, würde sich für eine Soldatenfrau schlecht schicken. Da nun überdieß sein Vater eine reiche Heirath in Dresden für ihn wußte, so wäre er gern von Eleonoren los gewesen; mochte aber des Herzogs wegen die Verbindung nicht aufsagen; und Eleonore, so gern sie es selbst gethan hätte, wollte es auch nicht eigenmächtig thun, sondern überließ alles dem himmlischen Vater, daß er es wohl machte. Die Trennung kam auch ohne ihr Zuthun zu Stande, aber so, daß sie auch diesmal, wie gewöhnlich, erst etwas dabey leiden mußte, und fälschlich angeklagt werden. Nemlich Herr von Fresen, der Eleonoren aufrichtig liebte, und wie von Bretwiz gegen sie gesinnt war, recht gut wußte, aber gar keine Gelegenheit hatte, mit ihr zu sprechen, schrieb einen Brief an sie, der in Bretwizens Hände fiel. Dieser und sein Vater fanden hierin die beste Veranlassung, mit Eleonoren zu brechen, und klagten sie aus dem Briefe bey dem Herzog an, als wäre sie mit andern in Liebesverständniß gerathen. Den Herzog verdroß das äußerst von ihr, und sie erfuhr von einem Freunde, was da vorgefallen war. Sie wußte nicht einmal, was in dem Briefe gestanden hatte, und dem von Fresen hatte sie nie den Zutritt zu sich erlauben wollen. Du wunderbarer Gott, sagte sie bey sich selbst, so manches Unrecht ist mir geschehen, und um dir zu gefallen, habe ichs aufgenommen und geschwiegen, und dir Alles befohlen. Wie muß ich denn auch hier, ich die Treue, zur Ungetreuen, und der Untreue zum Getreuen werden? Weinend gieng sie in ihr Gemach, und da fielen ihr die Worte im Herzen bey: was ich jetzt thue, das

weißt

weißt du nicht; du wirst es aber hernach erfahren. Das stellte sie zufrieden; der Herr wirds wohl machen, dachte sie; ist doch deine Unschuld vor Ihm offenbar. Erst am andern Tage wurde von Fresens Brief recht gelesen, und so erkannte der Herzog ihre Unschuld. Er fragte nun Eleonoren, wie sie es jetzt mit dem von Bretwiz wollte gehalten haben? Daß er gar nicht zu der Heirath gezwungen würde, antwortete sie, da sie deutlich gesehen habe, daß er gesucht, etwas wider sie zu haben. Von Bretwiz schickte am folgenden Tage zwey Kavaliere zu ihr, sie zu fragen, ob sie noch einige Zeit warten wolle mit der Heirath, bis sein Glück beym Regiment gemacht wäre? Und nun sprach ihn Eleonore von aller Verbindlichkeit gegen sie los. Das ergriff er sogleich, und warb um die reiche Braut; aber hier gieng er fehl.

Eleonore war nichts weniger als zum Heirathen geneigt, denn reiflich dachte sie über die Edelleute nach, und wozu ihr Stand sie zwänge; und aus einem andern Stande heirathen, daran war bey dem Adelstolz ihres Vaters nicht zu denken. Und doch schien sich eine solche Heirath fügen zu wollen. Nemlich ein Geistlicher in einem vornehmen Amte, der von ihr gehört hatte, that ihretwillen eine weite Reise, um ihre Hand anzuhalten. Der Antrag brachte ihr Gemüth anfangs in heftigen Kampf, aber wie immer, so ließ sie endlich auch hier den Willen des Herrn ihren Willen seyn, und des himmlischen Vaters Wille sollte sich diesmal durch den ihres leiblichen Vaters ihr kund thun. Dieser aber übergab die Sache der Entscheidung des Herzogs und der Herzoginn, und der Herzog schickte dem Geistlichen das Jawort. Aber Eleonore wollte weder Ja noch Nein sagen, sondern von ihrem Vater selbst Ja

oder Nein sagen lassen, und dieser, nun eines andern entschlossen, sagte — Nein. So schien wieder einmal das Schicksal mit ihr spielen zu wollen, aber sie ließ sich auch diesen Vorfall zur heilsamen Prüfung dienen, um immer gelassener in Gott zu werden, und Der, dem sie vertraute, schenkte ihr immer mehr Gnade. Schon vor jenem Heirathsantrag war sie mit einem wahren Mann Gottes bekannt geworden, und diese Bekanntschaft half kräftig zu ihrer Weiterförderung. Als sie nemlich mit dem Herzog und der Herzoginn ins Emser Bad gereist war, hatte es sich gefügt, daß sie gerade neben diesem Mann zu sitzen kam in dem Schiffe, das von Frankfurt nach Maynz gieng. Sie geriethen in eine geistliche Unterredung, in welcher ihr die acht Stunden der Wasserreise wie eine Viertelstunde vergiengen. Es war, als hätte dieser Mann in ihrem Herzen gelesen, so sehr bedurfte sie alles, was er sprach, und keines seiner Worte gieng ihr verloren. Nun endlich fand sie in der Welt einen Menschen, wie sie ihn vergebens lange gesucht, und zu finden nicht geglaubt hatte — einen wahren Thäter des Worts, geschmückt mit Demuth, Sanftmuth, Liebe, und gerüstet mit dem Ernst, die Bahn der Wahrheit zu wandeln. Nun war sie belehrt, getröstet, ermuntert und bestärkt; nun auch beschloß sie zu durchbrechen, worin sie bisher aufgehalten worden; denn bisher war sie irre gemacht worden von denen, die sie hätten weiter forttreiben sollen, als wären das unnöthige Dinge, um die sie sich mühete. Eine göttliche Ueberzeugung lebte in ihrem Herzen auf, und nun bekam sie immer mehr Widerwillen gegen die Welt und ihre Eitelkeiten. Es wurde das Wort: ihr werdet göttlicher Natur theilhaftig, so ihr fliehet die vergängliche Lust der Welt, (2 Petri 1.) in ihrem Herzen zu lebendigem

bigem Wort, und sie sprach bey sich selbst: soll ich mich um schnöder, vergänglicher Lust willen der göttlichen Natur berauben lassen? Nein, durchdringen will ich mit Gottes Hülfe, es koste, was es koste! Sie schrieb an ihren neuen Freund, daß sie ihn liebete wie ihren Vater, und nun entschlossen sey, der Welt Eitelkeit zu entsagen. Aber er besorgte, sie möchte nicht stark genug seyn, um zu erdulden, was ihr dann begegnen würde, und ermahnte sie nur, ihr Herz von allem Aeußerlichen rein zu halten; treu zu bleiben in der Liebe, Gott alles zu vertrauen, dann werde Er auch Mittel finden, sie frey zu machen von den äußern Banden, die sie fesselten. Allein dabey fand sie nun keine Ruhe mehr! Stellet euch nicht gleich der Welt; — Verleugnet euch selbst; — Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern; — Wer mich verleugnet vor den Menschen — diese und andere Stellen der Schrift sprachen zu kräftig, zu dringend an ihr Herz, und trieben sie gewaltig zur Entsagung der Welt. Aber um der Welt auf einmal allen Dienst aufzukündigen, dazu scheuete sie sich noch zu sehr vor dem Herzog und der Herzoginn. Sie mußte fortfahren zu thun, was sie bisher gethan hatte, und so tanzte sie oft mit Thränen in den Augen, und wußte nicht, was sie thun sollte. O! wäre ich doch eines Hirten Tochter, dachte sie oft, so könnt' ich ohne Hinderniß in der Nachfolge Christi wandeln! Niemand sähe dann auf mich! Aber war, so seufzen, genug? Entschuldigt einen Jünger Christi irgend ein Stand, der ihn an der völligen Jüngerschaft hindert? Muß er nicht dann allem entsagen, und willig die Schmach auf sich nehmen, die ihm das Entsagen bringt? Klare Wahrheit, und fest begründet durch Christi Wort, war dies; und Eleonore, ganz

davon

davon ergriffen, und fest entschlossen, weder durch Tod noch Leben sich aufhalten zu lassen, gieng zur Herzoginn, und forderte ihre Entlassung; denn wie sie am Hofe leben müsse, so könne sie nach ihrem Gewissen nicht ferner leben! sagte sie. Das hielt aber die gütige, sie liebende Herzoginn für eine bloße schwermüthige Grille, und wollt' es ihr aus dem Sinne reden. „Sie lebe ja, hieß es, als eine tugendsame Jungfrau, lese und bete fleißig, und all dergleichen weltliche Dinge seyn ja nicht verboten, wenn nur das Herz nicht daran hienge! Da seyen ja Diese und Jene recht fromme Leute, und machen so etwas doch mit." Aber Eleonore wollte sich auf kein Menschen-Beyspiel verweisen lassen, denn sie hatte Christus Beyspiel vor Augen, und sein Wort. Die Herzoginn, da sie ihre Festigkeit sahe, bot ihr an, daß ihr künftig erlaubt seyn sollte alles zu unterlassen, was gegen ihr Gewissen wäre, wenn sie nur bey ihr bliebe und nichts als die gewöhnlichen Dienste verrichtete. Eleonore stellte vor, wie schwer jenes mit ihrem Dienst sich würde vertragen können; aber die Herzoginn wiederholte ihr Versprechen, und sie mußte bleiben. Der Herzog, unterrichtet von dem, was vorgefallen war, nahm die Fräulein scharf vor. Wie, sagte er, eine junge Dame, bey Hohen und Niedern beliebt, will sich so vor der Welt zur Thörinn machen? Was werden die Ihrigen dazu sagen? Sind dergleichen Grillen nicht vom Teufel? Aber Eleonore antwortete ganz entschlossen: „nicht mein Wille ist das, sondern der Wille meines Heilandes. Was mir dann darum widerfährt, daß ich Seiner Stimme folge, das will ich getrost auf mich nehmen, und Er wird mir schon Kraft schenken, die Schmach der Welt zu tragen." Kurz, alles Zureden half nichts. Deswegen nahm die Herrschaft ihre Zuflucht zur Geistlichkeit, daß die sie

beredete,

beredete, sie verstünde die Schrift unrecht und mache sich schwere Gedanken umsonst. Aber Eleonore fragte diese Gottesgelehrten auf ihr Gewissen: welches das sicherste sey, in Einfalt Christo nachzufolgen, oder sich der Welt gleichzustellen und von Christi Nachfolge bloß zu reden? Da mußten sie freylich sagen: das Erstere; aber wer kann so leben? wir sind alle sündige Menschen! setzten sie hinzu. Für Können und Vermögen, antwortete Eleonore, lasse ich meinen Gott sorgen, der mir seinen Geist zu geben verheißen hat, und sein Geist ist nicht schwach, sondern in den Schwachen mächtig! Wollt' ichs aus eigener Kraft unternehmen, so würde mir angst und bange werden; aber da ichs in der Kraft Jesu und nach seinem Befehl vorgenommen, so werd' ich durch Ihn alles vermögen, und Er treu seyn, zu vollbringen, was er angefangen hat!

Da nun alles Zureden nichts half, griff man zum Spott. Da spielte man nun bey der Tafel mit Mienen auf einander, lachte, flüsterte, sprach von Bibellesen; aber Eleonore ließ sie spotten, und erquickte im Stillen sich in der Liebe Ihres Heilandes. Fast ein ganzes Jahr gieng es so fort. Einige fromme Herzen ausgenommen, war sie allen, auch den Geringsten am Hofe zum Gespött; aber sie achtete das alles, um Christi willen zu leiden, für gering. Und was Wunder war, — sie siegte endlich über die Herzen ihrer Spötter, über die Herzen von — Höflingen. Denn auf einmal trat an die Stelle des Hohns und Spottes bey Hohen und Niedern Ehrerbietung gegen die lange Verlachte, jeder scheuete sich, wo sie zugegen war, irgend etwas Unrechtes zu sprechen oder zu thun, scheuete sich vor ihr, wo man des Hofpredigers nicht achtete; und selbst die wilde Jugend bewies sich ehrerbietig gegen die

From-

Fromme. So war es, und so blieb es drey Jahre nacheinander. Von Dank erfüllt nahm sie dies Geschenk von Gott an, und nahm es an mit demüthigem Herzen. Sie hatte und behielt die Gnade des Herzogs und der Herzoginn; und alles liebte sie, wie Kinder eine Mutter. Aber diese Liebe, dies Vertrauen benutzte sie nur, um Seelen ihrem Heil zuzuführen, und bey mehrern, Hohen und Niedern, gelang das Werk. Aber endlich gieng ihre Laufbahn am Hofe zu Ende.

Weil ihre Stiefmutter im Kindbette gestorben war, wurde sie, die Haushaltung zu führen, und zur Aufsicht über das Wiegenkind, vom Vater abgerufen. Schwer hielt es, den Abschied von der Herzoginn zu bekommen; mit Thränen schied die edle Fürstinn von der frommen Gefährtinn, die sie wie ihr Kind liebte, und versprechen mußte diese, daß, wenn sie wieder an einen Hof gienge, das kein anderer seyn sollte, als der Herzogliche.

Aber Eleonore änderte ihre Lage, um sie gleich darauf wieder zu ändern; denn vielfacher und oft schneller Wechsel des Lebens war ihr Loos. Da dem Vater das neugebohrne Kind unterdeß gestorben war, beschloß er Hofmeister bey der Fürstinn von Philippseck zu werden, und Eleonore durfte sich nun in Frankfurt bey der vornehmen, aber frommen Wittwe Bauerinn von Eisenach in die Kost begeben. Mit dieser gottseligen Frau lebte sie, ein Herz und eine Seele, sechs Jahr. Etwa ein Jahr waren sie beysammen gewesen, als schon der Kammersecretär von der Strassen an Eleonoren schrieb, sie möchte doch wieder zur Herzoginn kommen; ihre Kutsche und Pferde sollten sie abholen, und, künftig Hofmeisterinn, würde

sie

sie doppelte Besoldung erhalten. Aber Eleonore entschuldigte sich damit, daß die Aufsicht über ihres Vaters Güter ihren Aufenthalt in Frankfurt nothwendig machte, und später noch einmal, da Hofrath Gerhard sie mündlich wieder zur Herzoginn einlud, lehnte sie's abermals ab: denn das Hofleben mochte sie nun doch nicht mehr.

Während ihres Aufenthalts in Frankfurt wollte sie einst ihre Schwester, die von Dorfeld, besuchen, und fuhr auf dem Marktschiffe nach Hanau. Unter ihren Reisegefährten waren einige rohe Soldaten mit vier unzüchtigen Weibsbildern. Diese scherzten unter einander, und ihr Scherz war, wie sie selbst, roh und unzüchtig. Müde, solche unkeusche Reden anzuhören, lehnte sie sich ans Schiff, um einzuschlafen. Es gelang. Im Schlaf träumte sie von dem Spruch Ps. 14: Der Herr schauet vom Himmel auf die Menschenkinder, daß er sehe, ob jemand nach Gott frage. Darüber erwachte sie, und im Erwachen kam es ihr vor, als ob ein großer Sturmwind käme und das Schiff umdrehte. Sie erschrak, und fragte: was ist dir? du wachest ja? Aber nicht eine Viertelstunde dauerte es mehr, so kam wirklich ein Windwirbel und erfaßte das Schiff. Alles gerieth in Angst und Schrecken, und rief den Namen Jesu um Hülfe an, der vorher so oft unnütz in leichtfertigem Scherz gebraucht war. Da ward sie gedrungen zu sprechen, und ihnen zu zeigen, wie gut es sey in der Furcht des Herrn zu wandeln, daß man Zuflucht hätte in aller Noth. Aber da der Sturm sich legte, war ein Weibsbild frech genug, wieder zu scherzen und laut zu lachen. Darüber ereifert, fieng Eleonoren an: Ihr Freche, gedenket Ihr nicht, daß uns die Hand des

Höch-

Höchsten noch finden kann? Sind wir nicht noch eben da, wo der Sturm uns vor kurzem ergriff? Und kaum hatte sie dies gesagt, so kam der Windwirbel wieder, und nun bekam das Schiff einen Riß. Alle zitterten für ihr Leben, aber über Eleonoren kam eine ungewöhnliche Freude! Soll ich nun meinen Jesum sehen? dachte sie. Was anders, als nur das Sterbliche, das Beschwerende wird nur hier, in diesem Wasser, bleiben? Was Leben ist in mir, das stirbet nicht! Klar sprach ihr Gesicht ihre himmlische Freude aus, so klar, daß einer der Gesellschafter sie bemerkte, und davon aufgerichtet ward — der Dr. Miege aus Hanau. Das Schiff war in größter Gefahr, es war voll Wasser und kein Zustopfen half mehr; rechts oder links zu landen, litt der Sturm nicht. Aber auf einmal wurde der Wind stille, und der Schiffer landete. Man stieg aus, der wilden Soldaten Herzen waren erweicht worden, sie dankten Eleonoren, und gaben Acht, daß sie wohl ans Land kam; der Dr. Miege versicherte, nie würde er die Freudigkeit vergessen, die er an ihr in dieser Todesgefahr gesehen hätte, und erzählte vielen, was er gesehen hatte. Aber selbst diese Begebenheit mußte dazu dienen, daß die Läster- und Lügenzunge wieder über die Fromme kam; und eben in Frankfurt war es auch, wo sie das achtjährige Kind ihrer Schwester, der von Praunheim, zu sich nahm, von dem der Lästermund sie zur Mutter machen wollte. Denn ihre Schwester hatte bey einem Besuch die vortreffliche Kinderzucht der Frau Bauerinn gesehen, und bat nun Eleonoren, eine ihrer Töchter zu sich zu nehmen, daß sie christlich erzogen würde. Es war ihr Taufpathchen Johanne Eleonore.

Aber eben in Frankfurt war es auch, wo ihr Leben die letzte, entscheidende Wendung nahm. Hier hatte Dr. Petersen, damals Bischof in Lübeck, sie vor kurzem kennen gelernt. Der hatte bisher alle Heirathen ausgeschlagen, und zuletzt noch die mit einer von Adel, weil sie ihm zu vornehm dünkte. Aber die von Merlau kam ihm als die rechte vor, die für sein geistliches Amt sich schickte. Nur scheuete er, ihr sich anzubieten, weil sie glauben könnte, er habe in Frankfurt ihre Bekanntschaft mit Absicht gesucht. Darum überließ er es einem Lübecker, der gerade nach Frankfurt reisen wollte, mündlich von der Heirath mit ihr zu handeln. Aber Eleonore fühlte, nachdem sie sich im Gebet Gott überlassen hatte, keine innere Erlaubniß zu dieser Verbindung; schrieb das an Petersen, und schlug ihm eine junge Doctorinn aus Frankfurt vor, die sich für ihn wohl schicken würde, und mehr Gaben hätte als sie. Petersen antwortete: die Empfohlne kenne ich nicht, aber die Empfehlende kenne ich; entweder diese, oder keine! Zugleich wandte er sich an den berühmten Spener, daß der ihr zureden sollte, und an den Licentiaten Schütz. Aber was mehr als alles that, war sein Brief an Eleonorens Vater. Denn dieser — wer hätte es glauben sollen? willigte diesmal in die Heirath mit einem Bürgerlichen. Petersen hatte am Philippseckischen Hofe gepredigt, während von Merlau hier Hofmeister war; daher kannte ihn dieser, und stellte diesmal alles in den Willen seiner Tochter. Diese aber wollte abermals Gottes Willen an ihres Vaters Willen erkennen, der Vater sollte entscheiden! Der alte von Merlau antwortete nun: nie sey er zwar gesinnet gewesen, seine Tochter einem Bürgerlichen zu geben, auch verliere er ungern an ihr eine Aufseherinn über seine Güter, aber er wisse nicht,

wie

wie es komme, daß er sich so beängstet fühle, wenn er den Antrag zurückweisen wolle; es müsse also Gottes Wille seyn, daß sie Petersens Frau würde, und er könne und wolle dem nicht widerstehen, sondern sage sein väterliches Ja! Eleonore hatte an nichts weniger gedacht, als an dies Jawort, hatte sich auch ganz still und ergeben gehalten, aber als sie des Vaters Brief las, da giengs ihr zu Herzen. Denn da wider alles Vermuthen ihres Vaters Herz gerührt war, so sprach sie: das kommt von Gott! Noch deutlicher mußte dies Petersen erkennen, denn sein Gebet war hier buchstäblich erhört worden. Er hatte in Eutin Gott auf den Knien gebeten, Er möchte, wenn die Heirath nicht nach Seinem Willen sey, sie kräftiglich verhindern; sey sie aber Ihm wohlgefällig, den alten von Merlau so lange in seinem Gemüth beunruhigen und ängstigen, bis er das Jawort geben müsse. Und von Merlau's Brief sprach ja von diesem Beängstetseyn. *) Noch war Eleonorens Schwager, der von Dorfeld, Hofmeister am Hanauischen Hofe, gegen die Heirath; aber den wies ihr Vater gut zurecht: „nicht fein sey es, sagte er, daß wir in der wahren Kirche die Geistlichen geringer achteten, als die Päbstlichen in der falschen; Eleonore tauge für keinen Weltmann, und sie heirathe nicht aus Leichtsinn außer ihren Stand, sondern auf Gottes Ruf.“ Kurz die Heirath kam zu Stande; der Bräutigam kam nach Frankfurt, und Dr. Sponer trauete das fromme Paar den 7ten September 1680. Die Fürstinn von Philippseck, Eleo-

*) Das zuletzt Erzählte ist theils aus ihrer, theils aus seiner Selbstbiographie.

Eleonorens Vater, und 30 Personen waren bey der Trauung. Aber die Hochzeit wurde nicht vollzogen, wie die Welt erwartete, und ihre Lästerzunge sagte die abgeschmacktesten Lügen. In dem Gemach, hieß es, wo die Trauung geschehen, wäre der H. G. in Feuergestalt erschienen, und da hätten sie die Offenbarung Johannis ausgelegt.

Aber in welchem Stande Eleonore auch war, immer mußte ihr das Leid zur Freude kommen. So auch im Ehestande; und gleich der Antritt desselben brachte ihr die Schmerzen. Ihr Mann nemlich wurde unterwegs, in Amsterdam, krank, und blieb es die ganze Reise. Auch ihrer Schwester Tochter, die sie mit sich genommen hatte, gieng es eben so. Mit zwey Kranken also mußte sie, verlassen von Ihrigen, immer unter fremden Menschen seyn. Das wollte ihr schwer ankommen! Mein Gott, habe ich ja nicht nach eignem Willen gethan, was ich gethan habe, und gehet mir es so? seufzte sie einst unterwegs, und gieng, nachdem sie in eine Herberge gekommen waren, allein aufs Feld, und flehete Gott mit Thränen um Hülfe. Da fielen ihr die Worte Hebr. 11, 27. ein, und ihr Herz wurde ganz getrost. Bin ich gleich in fremdem Lande, dachte sie, so ist doch Gott hier bey mir, und Er wird mir nicht mehr auferlegen, als ich tragen kann. Glücklich brachte sie zwar den kranken Mann nach Lübeck, aber hier wurde sie sogleich selbst bettlägerig. Sie selbst, nur auf die Pflege des Mannes bedacht, und sich über ihm vergessend, hatte die Gefahr nicht bemerkt, in der sie schwebte, ob sie gleich oft vor Mattigkeit umfiel. Erst vom Arzte gedrungen, legte sie sich zu Bett, und wurde nun heftig krank. Aber noch vor ihrem Manne genas sie wieder, denn noch ein ganzes Vierteljahr

mußte

mußte sie mit ihm zwischen Furcht und Hoffnung schweben.

Der Krankheit entrissen, fiel das fromme Ehepaar auch sogleich der Geissel der Lästerer anheim. Man stieß sich daran, daß Eleonore außer ihren Stand geheirathet hatte, und ersann nun allerley Ursachen, warum das wohl geschehen wäre? Die einen sagten, sie hätte sich übel bey Hofe aufgeführt; andere ersannen und verbreiteten andere Lügen. Dergleichen kamen dann zu den Ohren von Petersens Herrschaft, und seine Herzoginn schrieb, um die Wahrheit zu erfahren, selbst an ihre Schwester, die Herzoginn von Gotha, die Eleonoren sehr wohl gekannt hatte. Die Antwort theilte sie Petersen mit, denn sie zeugte von Eleonorens völliger Unschuld und unsträflichem Wandel. Aber damit noch nicht zufrieden, ersann man jene giftige und grobe Lüge: die Tochter ihrer Schwester, die sie von Frankfurt mitgenommen hatte, sey ein Jungferkind von ihr selbst, und weil sie als Mädchen zu Falle gekommen sey, deswegen habe sie außer ihren Stand geheirathet. Niemand wußte und erfuhr, wer dieser Verläumdung Urheber war. Aber sie vergab ihren Feinden solche Lügen, und bat ihren Gott, daß Er ihnen auch vergeben möchte, mit einem Herzen der Liebe. Das bildete sie denn erst recht zur Christinn aus, und sie mußte bekennen, daß sie von ihren Feinden mehr Nutzen gehabt hätte, als von ihren liebsten Freunden. Denn sie lernte die größte christliche Tugend, sie lernte Feinde lieben. In dieser Liebe half ihr dann die Gnade so weit, daß sie ihren Feind oft hätte ins Herz fassen mögen und in Gott tragen, so innig konnte sie dem wohlwollen, der es übel mit ihr wollte. Freylich mußte sie erfahren, daß hier nicht eine Stunde sey wie die andere, und daß man

im ersten Augenblick, da einem das Unrecht widerfährt, nicht mit der ganzen Liebe den Beleidiger umfasset, und das Unrecht lieb gewinnt, besonders nach einer Zeit der Ruhe. Denn dann mußte sie oft von neuem wieder anfangen, die Feindesliebe zu lernen, und alles von der Hand des Herrn anzunehmen und freudig zu ertragen. Drum soll keine Ruhe von außen uns in den innern Schlaf wiegen, sondern immer sey der Geist in den Waffen, im Frieden, wie im Krieg.

Uebrigens lebte Eleonore mit ihrem Gatten in der glücklichsten, friedevollsten Ehe, und schenkte ihm zwey Söhne, von denen ihnen der älteste ein Sohn der Verheißung war. Nemlich als sie einst bey einem Holsteinischen Pastor zum Besuch waren, kam Eleonore bey dem sogenannten, damals bey frommen Christen gebräuchlichen, auch von der Würtemberger Tabea geübten Däumeln mit dem rechten Daumen auf die Worte Römer 9, V. 9: denn dies ist das Wort der Verheissung, da Er spricht: um diese Zeit will ich kommen und Sara soll einen Sohn gebären. Sogleich nahm Petersen diesen Spruch in Glauben an, und schrieb auf des Pastors Tisch: übers Jahr um diese Zeit soll Johanna einen Sohn haben. Aber statt Eleonoren kam des Pastors Frau in gesegnete Umstände, und auf diese deuteten sie nun jenen Vorfall, bis einst, da von dem Jahr nur noch 20 Wochen übrig waren, des Morgens nach dem Aufstehen Petersen den Segen über seine Frau sprach. Da bewegte es sich so empfindlich in ihrem Leibe, als ob es hüpfte, und sie sprach: Gott hat mich gesegnet! Gemeinschaftlich lobten sie nun Gott, und erinnerten sich jenes aufgeschlagenen Spruchs. Das

Kind

Kind war, der Verheißung gemäß, ein Sohn, und wurde auch, wie es versprochen war, zu Ende desselben Jahres geboren.

Als Gattinn eines der ersten, eifrigsten Gottesgelehrten der Zeit, hatte sie mehr Veranlassung und Muße, tiefer in den Sinn der heiligen Schrift zu dringen, als es vorher geschehen war und hatte geschehen können, und nun wurde sie selbst auch theologische Schriftstellerinn. Aber schon während ihres ledigen Standes war sie mit mehrern Lehren der Schrift zu einer Meynung gekommen, die nachher mit der ihres Gatten übereinstimmte. Z. B. von frühester Jugend an hatte sie mit dem Gedanken zu kämpfen gehabt: wie kann Gott, der die ewige Liebe selber ist, ewig verdammen? Wie können Heiden verdammet werden, weil sie noch nicht glaubten, was zu glauben ihnen noch nicht gelehrt war? Wäre das Liebe, wäre das nicht Haß vom Gott der Liebe? Und doch lehrte man damals allgemein nicht anders. Aber mit Eleonorens Herzen, und ihrem Gott der Liebe, wollte sich diese Lehre nicht vertragen, und es wurde ihr endlich auch aus der Schrift selber aufgeschlossen, daß sie nicht von Gott sey. Eben so kam sie zu der Ueberzeugung von einer zukünftigen allgemeinen Bekehrung der Juden und Heiden, und während ihres Ehestandes wurde ihr die Gewißheit von der Wiederbringung aller Dinge — lauter Meynungen, an die jeder zu glauben Lust und Drang fühlt, der mit Christi Geist der Liebe getauft ist.

7. Johann Thamssen.

Ein durch Glauben an Christum für andere wunderthätig wirkender Mann. Er wurde im Jahr 1681 zu Husum im Herzogthum Schleswig durch seine Wunderkuren bekannt. Die Geschichte derselben erschien mehrmals in Druck mit beygefügten beglaubigten Attestaten, und wurde auch von Kortholt in seine theologischen Tractate aufgenommen. Wiederholt ist sie in Gottfried Arnolds Leben der Glaubigen. Seite 1089. (Halle 1701.)

Johann Thamssen trat am 10ten December 1680 incognito in der genannten Stadt auf, und blieb es auch. Er wollte für einen Kaufmann gelten, allein Gottfried Arnolds Gewährsmann, der ihn selbst dreymal besucht und ihn aus den Berichten von Freunden, die täglich um ihn gewesen waren, kennen gelernt hatte, wollte aus seinen Reden und seinem ganzen Wesen abgenommen haben, daß er ein Mann von hohem Range müsse gewesen seyn. Er war nach dessen Beschreibung

von

von kurzer, etwas untersetzter Statur, blassen Angesichts, etwa 65 Jahr alt, äußerst liebreich gegen Klein wie gegen Groß, milde besonders gegen Arme, ernst, wenn er vermahnte, und allzeit heiter und freudigen Gemüths. Seine meiste Zeit brachte er mit dem Lesen der Bibel und geistreicher Schriften zu, z. B. der Schriften von Arnd, Moller, Halle, und ausserdem, daß er Andere durch seine Gebetskraft heilte, stand er ihnen mit geistlicher Hülfe bey; und von weit entlegenen Orten kamen zu ihm, die des Trostes bedurften und in ihrem Innern angefochten waren. Kamen aber durch ihn Gesundgewordene, ihm zu danken, oder gar Geld anzubieten, so wies er sie mit Freundlichkeit zurück, sagte: „sie sollten dem allmächtigen, gnädigen Gott aus Herzens Grunde danken und ihn lobpreisen für Seine wunderbar erzeigte Gnade und Barmherzigkeit; er, das Werkzeug dieser Gnade, sey ein ohnmächtiger, Sündenbeladener Mensch, so gut wie sie, und würde ihnen so wenig, als sie sich selbst, haben helfen können. Gott habe dies Werk gewirkt, nicht er, der Staub und Asche sey; darum verdiene er nicht den kleinsten Dank, nicht den geringsten Lohn.“ — Wer ihm aber dennoch Geld aufdringen wollte, dem verwies er's hart und ernstlich, denn die Gnade Gottes sey nicht mit Gelde zu kaufen, und wenn der Dankschuldige dem, welchem der Dank gebühre, auf diese Art bezahlen wolle, so solle er an den Armen ein gutes Werk thun. Mancherley Namen gab man diesem merkwürdigen Mann, — der gewöhnlichste war: der fremde Mann, aber am richtigsten, sagt der Erzähler, könnte man ihn ein getreues Werkzeug des allmächtigen Gottes nennen. Natürlich fehlte es auch nicht an solchen, die diesen besondern Mann verunglimpften, und Schmähungen über ihn nahm der Altonaer Courantier — wahrscheinlich

ein

ein damaliges Zeitungsblatt — auf. Aber gegen diese Angriffe hat seine Unschuld selbst das Husumer Consistorium in einer eigenen Schutzschrift vertheidigt, welche wörtlich so lautet:

„Wir Verordnete des Consistorii allhier in Husum bekennen hiemit: Demnach bis dahero ein unterschiedliches, und fast wider einander laufendes Gerücht von Herrn Johann Thamssen, sonsten den sogenannten fremden Mann, der sich der Kranken Genesung durch sein Gebet zu Gott angenommen, und der Altonaische Courantier, von einem unwahrhaften Referenten verleitet, ohne Grund und eingeholeten bessern Bericht, sich auf ein Gezeugniß hiesigen Ministerii in Husum in einer ausgesprengten Zeitung berufen, worin er denselben zu seiner höchsten Verkleinerung beschrieben: So tragen wir das Vertrauen zu gemeldetem Courantier, der mit Unwahrheit verleitet, er werde sich christlich und bedachtsam selbst zu corrigiren wissen.

Wir müssen bekennen, nachdem er vom 10ten December vorigen bis Majum dieses laufenden Jahrs sich bey uns incognito aufgehalten, und wir seine Lehre, Leben und Wandel fleißig untersuchet, nicht anders verspüren können, dann daß er ein verständiger, Gottesfürchtiger Mann sey, der seine Zeit mit Beten, und Lesen in der Bibel, in des seligen Johann Arnds, Johann Hallens, Mollers und anderer gottseligen Theologen geistreicher Schriften zubringet, auch weitern Verdruß zu evitiren, auf freundliche Erinnerung, solcher berufener Curen sich bescheidentlich eine zeithero enthalten; haben auch nicht erfahren können, daß er einigen verdächtigen Anhang gesuchet, sondern still und eingezogen gelebet. Dahero wir dieses zu christlicher

licher Rettung seiner und der Seinigen Ehren, und der Wahrheit zu Steuer attestiren wollen; unser Hand und Pittschaft. Gegeben in Husum den 11ten Maji Anno 1681."

Magr. Martinus Holmer (L. S.)
Magr. Simon Rechelius (L. S.)
Magr. Petrus Nicolai (L. S.)

Concordare hunc Extractum cum supra dicto suo mihi exhibito Originali attestor requisitus

Nicolaus Wohnraw,
Not. Caes. publ.
(L. S.)

Die erste Veranlassung, daß Thamssen in Husum Wunderkuren verrichtete, gab die Wirthinn, bey der er logierte. Sie hatte gehört, daß er für das Fieber guten Rath wüßte, und empfahl ihm eine kranke Wittwe, die vom dreytägigen Fieber schon ganz ausgezehrt war, und bisher durch kein Mittel hatte geheilt werden können. Thamssen nahm sich der Kranken an, und schickte Gebete für ihre Genesung zu Gott, und diese erfolgte in wenig Tagen. Er empfahl ihr, Niemandem etwas zu sagen, aber sie that die inständigsten Bitten für einen Mann aus ihrer Freundschaft, daß er auch ihn durch sein Gebet vom dreytägigen Fieber heilen möchte. Er gab ihren Bitten nach, der Kranke mußte zu ihm kommen, und er legte ihm nun folgende Fragen vor: Ob er herzliches Leid trüge über seine begangenen Sünden, womit er den Gott der Liebe beleidigt hätte, und ob er den ernstlichen Vorsatz fassen wollte, hinfort nicht mehr zu sündigen? — Ob er von Herzen glaube, daß der gekreuzigte Jesus Christus, der eingebohrne

Sohn

Sohn Gottes, ihn durch sein theures Blut von allen Sünden gereinigt, und allein aus Gnaden, durch sein Leiden und Sterben, ihm die ewige Seligkeit erworben? — Ob er den festen Glauben habe, daß dieser sein Seligmacher mächtig genug sey, ihn auch von seiner leiblichen Krankheit zu befreyen, wenn es Ihm also wohlgefällig sey? — Nachdem der Kranke diese Fragen mit Ja beantwortet hatte, wünschte ihm der Mann Gottes, daß er im Namen Jesu Christi, des eingebohrnen Sohns Gottes, durch Seine Gnade und Barmherzigkeit und durch Seine allmächtige Kraft, zum Lobe Seines herrlichen Namens, von der Krankheit genesen möchte. Dann empfahl er ihm ernstlich, sich fest im Gebet zu Gott zu halten, und wenn er gesund geworden, Ihn für Seine Gnade dankend zu loben und zu ehren, und fleißig die Armen zu bedenken. Nun wurde der Kranke nach Haus zurück gebracht, und am vierten Tage erschien er, völlig genesen, wieder bey Thamssen, ihm für seine Hülfe zu danken. Aber dieser wies, wie gewöhnlich, seinen Dank zurück; gehe hin, sagte er, und danke aus allen Kräften dem allmächtigen Gott für deine Gesundheit, denn Er allein hat dich, ohne irgend menschliches Zuthun, barmherziglich errettet. Gehe hin, und sage Keinem, was dir widerfahren ist.

Das versprach der Mann, aber hielt sein Versprechen nicht. Denn noch denselben Tag kam die Frau seines Nachbarn zu Thamssen, und klagte ihm mit vielen Thränen, daß ihr Mann schon seit 14 Tagen nach ihrer Hochzeit elendiglich am dreytägigen Fieber darniederläge; er möge doch auch ihm helfen. Auch war schon eine andere Frau, die zwey Tage nach einander das Fieber hatte und einen Zwischentag frey davon war,

mit ihrem gleichfalls kranken Kinde bey ihm. Das wehmüthige Jammern der Klagenden rührte sein Herz, und er bestellte sie mit dem kranken Mann auf den folgenden Tag zu sich. Als sie kamen, prüfte er auch ihren Glauben, wünschte auch ihnen im Namen Jesu die göttliche Hülfe, und empfahl ihnen Stillschweigen, wenn sie die Hülfe erfahren hätten. Das Kind wurde kurz darauf völlig gesund, auch der Mann und die Frau fiengen von Stund an sich zu bessern an, aber ihre gänzliche Herstellung erfolgte noch nicht sogleich.

An demselben Tage, da er diese Kranken entlassen hatte, wurde zu ihm ein etwa zehnjähriges Mädchen gebracht, das, Vater- und Mutterlos, von seiner Mutter Schwester aufgezogen worden war. Seit mehr als fünf Jahren pflegte dies Kind alle Abend dick aufzuschwellen, mußte dann entkleidet und zu Bett gebracht werden, und lag hier fast eine Stunde wie ganz todt. Zugleich schwoll ihm mit wachsendem Monde die rechte Seite nebst dem Arm und der Hand so hoch auf, daß sie wohl viermal dicker war, als die linke Seite. Mit abnehmendem Monde sank die rechte Seite wieder allmählig, aber dann schwoll ebenso, und zu gleicher Dicke, die linke bis zum Neumond. Mehrere Aerzte hatten an dem Mädchen kurirt, aber alle hatten es aufgegeben, die ihnen unbekannte Krankheit zu heilen. Voll Mitleid blickte Thamssen auf die arme Kranke, und wünschte ihr im Namen Jesu Christi, daß sie durch Seine allmächtige Kraft genesen möchte. Zugleich empfahl er ihr eignes eifriges und anhaltendes Gebet, und entließ sie. Die Hülfe erfolgte gleich denselben Tag, denn am folgenden Morgen ließ des Mädchens Tante dem Wunderarzt sagen, daß das alle Abend sich einstellende Aufschwellen gestern Abend ausgeblieben wäre, und nach

vier

vier Tagen kam sie selbst, und berichtete, daß es gar nicht wieder gekommen; sie hoffe nun auch, daß das monatliche Schwellen der rechten und linken Seite auch aufhören werde. Wirklich geschahe das, und das unheilbar gewesene Kind wurde völlig wieder gesund. Dank und Belohnung wies der Gottes-Mann, wie immer, zurück, und ermahnte dagegen ernstlich die Frau, ihrer Schwester Kind in der Furcht Gottes und zu Seiner Ehre zu erziehen, und dem Kinde den wunderbaren Beweis der göttlichen Gnade und Allmacht fest ins Gedächtniß zu prägen.

Darauf kamen drey Dienstmägde zu ihm, von denen die eine mehrere Jahre mit der fallenden Sucht, die andern seit geraumer Zeit mit dem dreytägigen Fieber behaftet gewesen waren, und baten ihn mit Thränen, daß er den allmächtigen Gott um ihre Genesung anrufen möchte. Er fragte nach ihrem Glauben an den Heiland, wie bey den andern, wünschte ihnen, wie gewöhnlich, im Namen Jesu Christi Genesung, und sie wurden kurz darauf alle drey gesund.

Größer war schon die Zahl der Hülfsbedürftigen, die sich am folgenden Tage bey ihm einfanden, nemlich außer zehn Fieberkranken kam ein mit Engbrüstigkeit behafteter Mann, der seit anderthalb Jahren Herzklopfen hatte und alle Morgen Blut auswarf, und zugleich mit ihm seine Frau, die seit vier Jahren geschwollen und so elend geworden war, daß sie fast nichts mehr genießen konnte; ferner ein Mädchen von zwölf Jahren, das nach zwey hineingeschlagenen Apostemen unerträgliche Schmerzen in allen Gliedern bekommen hatte, so daß es Tag und Nacht nicht ruhen konnte; endlich eine Magd, die anderthalb Jahr blind gewesen war. Thamssen verfuhr

mit

mit ihnen, wie mit allen; die Fieberkranken wurden alle gesund, der eine sogleich, die andern später, nur von zweyen lief kein Bericht über ihre Genesung ein. Der Engbrüstige, mit Herzklopfen und Blutauswerfen Geplagte, begann sich von Stund an etwas zu bessern, und seine Frau, die wegen Schwachheit zu ihm hatte müssen gefahren werden, konnte schon am folgenden Sonntag wieder in die Kirche gehen. Das zwölfjährige Mädchen genas in wenig Tagen, und die blind gewordene Magd konnte schon am vierten Tage das Tageslicht schimmern sehen, und bemerken, wenn jemand zwischen ihr und dem Lichte stand.

Auf das Gerücht von diesen Wunderkuren ward der Zulauf von nah und von fern so groß, daß Thamsen nicht mehr im Stande war, alle Kranken einzeln vor sich kommen zu lassen, sondern ein Theil derselben mußte Namen, Alter, Wohnort, woran und wie lange sie litten, und ihren Wunsch, er möge ein andächtiges Gebet für sie thun, daß sie um Jesu Christi willen gesund würden, — auf einen Zettel schreiben und ihm einschicken. Unter einem Haufen von etlichen Hunderten war ein Mann, der in acht und dreissig Jahren nicht hatte gehen und stehen können, und aus dem Bett und in das Bett war getragen worden; — eine Frau, die achtzehn Jahr taubstumm gewesen; — ein Mann, der fünf Jahr geras't und an Ketten gelegen hatte; und ein anderer, der sieben Jahr blind gewesen. Der Mann, der 38 Jahr das Bett gehütet, genas schon innerhalb drey bis vier Tagen so weit, daß er an Wänden, Stühlen und Bänken sich selbst fortbringen konnte; die Taubstumme redete und hörte in acht Tagen völlig wieder, der Rasende erlangte am vierten Tage seine Vernunft wieder

und

und gieng seitdem allein wieder in die Kirche; der Blinde konnte schon in wenig Stunden das Bley in den Fenstern wieder unterscheiden und bald darauf den Zeiger an der Thurmuhr erkennen. Hoch erfreut über des Allmächtigen wunderbare Hülfe pries und lobte er Seine Gnade laut vor allen Menschen!

Endlich erschien auch ein Jude und suchte für Harthörigkeit und Herzklopfen Hülfe. Thamssen antwortete: ich kann Niemandem helfen! Das widerlegte der Jude mit den vielen Beyspielen der durch ihn Genesenen. — Durch mich? versetzte Thamssen. Nein, nicht durch mich; denn so wenig diese Steine, auf denen ich stehe, helfen können, so wenig kann ich's. Alle die genesen sind, sind es allein durch die allmächtige Kraft Jesu Christi, des wahren lebendigen Sohnes Gottes. Glaubet ihr an diesen auch, so kann auch euch Gnade widerfahren, wenn es Ihm wohlgefällig ist. — Der Jude antwortete, daß er dies schon von einigen Genesenen wohl gehört habe, aber er bäte, daß er ihn doch im Namen Gottes, des Vaters, gesund machen möchte. Thamssen aber suchte ihn mit Sprüchen des alten Testaments und andern klaren Zeugnissen zu überweisen, daß Gott der Vater und Gott der Sohn Eins sey, und mit dem heiligen Geist eine unzertrennliche dreyeinige Gottheit ausmachen; was der Vater thäte, das thäte auch der Sohn, und der eine wirkte nicht ohne den andern, bis in alle Ewigkeit. — Aber dagegen machte der Jude seine Einwendungen, und es kam zwischen ihm und Thamssen zu einer theologischen Disputation. Endlich fragte Thamssen: woran wollet ihr denn euren vergeblich erwarteten Messias erkennen, daß er wahrhaftig der rechte ist? der Jude antwortete: an den Zeichen und Wundern, die er thun wird. Nun

wohlan

wohlan denn, versetzte Thamssen, so will ich an eurer eignen Person durch ein Zeichen beweisen, daß Jesus Christus, den ihr gekreuzigt habt, des allmächtigen Gottes eingebohrner Sohn und der wahre Messias ist, nemlich ich will mich vor Gericht verpflichten, mir beyde Beine zerbrechen zu lassen, wenn ihr den morgenden Tag nicht Gehör und Gesundheit wieder habt, aber ihr müßt versprechen, meinen Herrn und Heiland, den gekreuzigten Jesum, öffentlich als wahrhaften Gott und Messias zu bekennen. Aber das wollte der Jude nicht eingehen, sondern gieng weg und kam nicht wieder, obgleich er um die Erlaubniß gebeten hatte, am folgenden Tage noch einmal zu kommen.

Hierauf kamen nun auch die Geistlichen von Husum zu Thamssen, um selbst zu sehen, wie er so viele und so wunderbare Kuren verrichten könnte. Ihr Amt, sagten sie zu ihm, brächte es mit sich, hiernach sich zu erkundigen, besonders da viele ihrer Beichtkinder verlangten, daß sie für ihre Genesung öffentlich von der Canzel Gott Dank sagen sollten. Jeder dieser Geistlichen prüfte den Wunderarzt besonders, und gerieth mit ihm in weitläufige Unterredungen über die heilige Schrift; jeder verließ ihn in der Ueberzeugung, daß er ein Mann Gottes wäre, und wünschte ihm ferner Gottes Segen und Stärke des Glaubens, damit er die Ehre des Allmächtigen unter den Unglaubigen ausbreite. Sie besuchten ihn seitdem öfter und pflogen mit ihm freundschaftliche Gespräche über die göttliche Wahrheit.

Der Zulauf zu dem wunderthätigen Gottesmann wurde immer stärker, je mehr das Gerücht von seinen Thaten sich ausbreitete, so daß in einer Woche vier

und

und siebenzig Personen Hülfe bey ihm suchten und fanden. Besonders viel hatte die Heilung jenes Rasenden gewirkt. Fast ganz nackt, weil er sich alle Kleider vom Leibe gerissen, auf dem Wagen mit Ketten gebunden und von acht Männern bewacht, war er vor aller Menschen Augen zu Thamssen gebracht worden, und gleich den folgenden Sonntag — am vierten Tage, nachdem er bey Thamssen gewesen, — war er, abermals vor aller Menschen Augen, gesund in der Kirche erschienen, und beym Gottesdienst war von den Geistlichen öffentlich Gott gedankt worden für diesen so herrlichen Beweis Seiner Gnade, damit der Glaube der Schwachen durch diesen Beweis der Glaubenswirkung gestärkt würde. Der Genesene selbst hatte sich am Dienstag darauf auf öffentlichem Markte gezeigt als völlig Genesenen, eine große Menge Volks hatte sich um ihn versammelt, und er hatte mit lauter Stimme ausgerufen: Kommt nur alle herzu, und beschauet an mir sündigem Menschen die großen Wunder des allmächtigen Gottes; an mir armen Sünder könnet ihr klar und augenscheinlich seine herrlichen Werke sehen ꝛc.

Es war natürlich, daß über einen Mann, der ein solches Aufsehen machte, allerley Meynungen unter dem Volke entstehen mußten. Der eine sagte, er wäre Moses, andere nannten ihn einen Propheten, oder auch einen Mann Gottes, noch andere hielten ihn für einen von den Todten aufgestandenen Apostel, der ohne Essen, Trinken, Schlaf und irgend menschliches Bedürfniß leben könnte. Um den Leuten diesen Wahn zu benehmen, aß und trank Thamssen vor aller Augen bey offenstehender Thür seines Zimmers. Andere behaupteten gar, er sey von einem Cometen herab auf den Kirchhof gefallen. Zuletzt verbreitete sich die Sage,

daß

daß er mit jenen Zetteln, auf welchen die Kranken ihren Namen, Wohnort ꝛc. aufzeichnen mußten, Wundersachen verrichtete, und durch ihren Besitz die Herrschaft über die Personen hätte, denen die Zettel gehörten. Daher strömten nun die Krankgewesenen in großer Zahl und ziemlich ungestüm in sein Haus, und forderten die Zettel zurück. Gegen den Andrang dieser Leute erfand er das gute Mittel, daß er den dortigen Rath um seinen Beystand ersuchte und nun alle solche Papiere auf das Rathhaus schickte, daß die Leute sie hier abholten. Doch wurde er dann von Burgermeister und Rath in den freundlichsten Ausdrücken ersucht, theils seiner selbst wegen, theils weil man nicht wüßte, wie die Sache bey Hof würde aufgenommen werden, wenn das Gerücht von seinen Curen dahin gelangte, seine Heilungen eine Zeitlang einzustellen. Hierzu war er dann so willig, daß er den Rath ersuchte, doch den Leuten zu verbieten, daß sie ihn besuchten; er seiner Seits trage ja gar nichts dazu bey, daß so viele zu ihm kämen. Allein der Rath war der Meynung, daß er selbst am füglichsten den so häufigen Besuchen bey ihm Einhalt thun könnte, und auch ein Geistlicher rieth ihm dazu, mit dem Beyfügen, daß wenn er sein von Gott verliehenes Pfund nicht ganz vergraben wolle, er doch wenigstens ganz in der Stille nur an einigen wenigen seine Gnadengabe wirken lassen möchte. Diesen Rath befolgte er, und ließ von nun an nur wenige mehr vor sich.

8. Aus dem Leben L. W. B's. *)

Mannigfaltige, und außerordentliche Schickungen sind über mich gekommen, doch den Herrn habe ich erst in spätern Jahren kennen gelernt, ob ich gleich von Jugend auf eine geheime Neigung empfand, zu Ihm zu beten. Seit ich aber meinen geliebtesten Heiland kennen gelernt, habe ich Millionen Gebete und Seufzer des Herzens zu Ihm geschickt, und dann auch einen innern Drang gehabt, Gebetbücher zu schreiben und durch den Druck bekannt zu machen. Nicht zählen kann ich es mehr, wie oft im Kleinern oder Größern, früher oder später, meine Gebete gnädiglich erhört worden sind, und beträchtlich müßte eine Sammlung dieser Beyspiele seyn,

*) Nach der von ihm selbst im Julius 1809 in B. aufgezeichneten, und in den Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit, im Jahrgang 1812 Seite 81, in Druck erschienenen Erzählung.

seyn, wenn ich bey der Hinfälligkeit meines Gedächtnisses eine solche noch veranstalten könnte. Doch will ich unter denen, die mir noch erinnerlich sind, einige zu einem erbaulichen, den Glauben Anderer stärkenden Bericht ausheben; denn Stärkung bedarf auch der Stärkste im Glauben, der Glaube bleibt, innerlich und äußerlich, des Christen eigentliches Leben und seines ganzen Daseyns Dauer ist nichts als eine Glaubens- folglich Gebets-Periode. Wer glaubt, der betet; wer betet, wird bewähret und erhört; und die Erhörung seiner Bitten hofft er nicht nur für dieses elende Leben, sondern die eigentlichen und rechten Früchte derselben hat er erst für das künftige beschauliche, bessere Leben zu Gute. Von diesem giebt es in der gegenwärtigen Welt nur Vorspiele, Vorahndungen; und nur ein kleines Handgeld bekommt man hienieden darauf in einzelnen zum Vorgeschmack gegebenen Erquickungen. Daher habe ich immer gedacht, ich müßte mir vorauf beten, damit es nicht geringe wäre, was ich zu gewinnen hätte, wenn es einst ans Erhören gienge. Denn nie betet man vergebens, kein Seufzer, keine Thräne ist so klein, daß der barmherzige Allwissende sie nicht der Zukunft aufbewahren sollte, damit er dann in Erfüllung bringe, was unserm ungetreuen Gedächtniß längst entfallen, aber von seiner getreuen Liebe desto fester aufbewahrt ist. Gewiß gehört das Gebet recht eigentlich zur gegenwärtigen Aussaat, und zur zukünftigen Erndte. Aber schon hienieden ist es erquicklich, von den Früchten des Glaubens und Gebets einige zu erndten, und freudig legt man darüber Zeugniß ab, und schämt sich seines Bekenntnisses nicht vor der läugnenden und zweifelnden Welt. Mehrmals erfuhr ich, daß Kranke genasen, über denen ich gebetet hatte, und Nothleidende auf meine Fürbitte

errettet wurden. Vielmals ließ ich über das, was ich bedurfte und wünschte, nur ein beyläufiges Wort verlauten, und der es hörte, mußte es auffassen und in Erfüllung bringen, ja die leisesten, in keinem Wort lautbar gewordenen Wünsche, deren Bedeutsamkeit ich kaum ahndete, drangen in das Herz des Erbarmers, und ganz unvermuthet stillte Er mein geheimes Sehnen. Oft hat mich mitten im schmerzlichsten Gefühl meiner Sündhaftigkeit und Nichtigkeit, wann ich fast aller Hoffnung beraubt war, der unwandelbare getreue Jesus mit Beweisen seiner zärtlichsten Liebe heimgesucht, daß ich verstummen mußte und niedersinken vor seinem freundlichen Angesicht.

Aufs sichtbarlichste habe ich vielmals erfahren, daß Er alles sieht, alles weiß, alles hört, und daß Er nichts, auch das Kleinste nicht, unvergolten läßt. Unter andern sahe ich das, da ich einst, an einem schwülen Sommer-Mittage nach dem Speisehause gieng. Auf dem Wege begegnete mir ein Mann, der mit seinen Kindern seit einigen Tagen nichts gegessen hatte, und mich um ein Almosen ansprach. Auch mich hungerte sehr, und ich hatte nicht mehr als ein Paar Groschen in meinem Vermögen, aber ich gab ihm, was ich hatte, und kehrte, ohne gegessen zu haben, nach Haus zurück. Nicht lange war ich hier gewesen, siehe da trat ein Freund herein, der mich beschenkte und bewirthete.

Ein ander Mal verließ ich meine Studierstube, um zu Tische zu gehen, als ein armer Mann vor meiner Thür stand, der mir seine und der Seinigen große Noth klagte. Ich kehrte in mein Zimmer zurück, sahe nach, wie viel Geld ich noch hätte, und fand noch 12 Groschen.

Groschen. Die nahm ich dann, wie sie waren, und sie in die Höhe haltend, sprach ich: „nun siehe, Herr Jesu, dies ist mein letztes Geld, aber in Vertrauen auf dich will ich's hingeben, du wirst mich nicht verlassen." Ich gab die 12 Groschen dem Armen, und kaum hatte ich mich zu Tische gesetzt, als ich herausgerufen wurde. Ein Mann war die Treppe heraufgekommen, der mir, ohne zu sagen, wer er war, ein Papierchen einhändigte, in welchem gerade — 12 Groschen eingewickelt waren. So ersetzte der Herr augenblicklich, was ich Ihm vorgestreckt hatte, und bewies schleunig, daß Er gehört, was ich armer Wurm in meiner kindlichen Einfalt zu Ihm gesprochen.

Eines Morgens hatte mir jemand, der mir schuldig war, betrügerischer Weise einen falschen Friedrichsd'or statt eines ächten gegeben. Mittags hielt ichs ihm vor, aber er war frech und schlechtdenkend genug, es abzuläugnen. Der Verlust und die unredliche Handlung schmerzte mich nun aufs empfindlichste, aber, dacht' ich, statt dein Recht bey der Obrigkeit zu suchen, willst du es lieber dem klagen, dem du alles klagst und alles vertraust. Das that ich dann, und so hatte ich's recht gemacht. Denn am Abend desselben Tags kam mein lieber Bruder J. zu mir mit einem Geschenk, das, aus freyem Antrieb, ein auswärtiger Freund bey H. für mich überschickt hatte. Dies Geschenk betrug so viel, daß ich den Friedrichsd'or und das Agio vollständig wieder hatte.

Einst hatte ich bey noch spät im Frühjahr eingetretener Kälte kein Holz mehr, und konnte, eben weil es schon Frühjahr war, nicht mehr darauf rechnen, daß jemand meiner Noth zu Hülfe kommen würde. Da stieg

ich auf den Boden und stellte mich auf die leere Holzstelle, mit Thränen zum Himmel aufblickend, ob von da noch Hülfe kommen möchte? Und was geschah? Mittags holte mich eben der liebe Bruder J. ab, und nahm mich mit auf das Dorf zu einem Kranken. Unterwegs lenkte er von selbst das Gespräch so, daß wir von Holz und Holzmangel sprachen, und im Dorfe zahlte er mir so viel Geld, als ich brauchte, um welches einzukaufen, war mir auch behülflich, daß ich es bekam.

Viele Jahre mußte ich ohne alle Einnahme, bloß von Wohlthaten christlich gesinnter Herzen leben, und so kamen häufig Fälle, wo ich nicht einmal Brod kaufen konnte, aber dann bekam ich unerwartet Eßwaaren, oder Kleidungsstücke, oder baares Geld. Einst aber lief, da ich in großer Noth war, von keiner Seite her etwas ein, und ich war fast entschlossen zu betteln, weil ich gar nichts mehr hatte. Doch ehe ich dies that, wandte ich mich an den großen Hausherrn der Welt, und bat um eine Gabe aus seinem Reichthum. Auf einmal kam der Briefträger mit einem Schreiben ohne Namen und Ort, dem ein Dukate — damals ein wahrer Schatz für mich — beygeschlossen war.

Als Candidat hatte ich viel vergebliche Versuche gemacht, eine Pfarrstelle zu erhalten, und traurig dachte ich eines Vormittags über den Rath nach, den mir der Ober-Consistorialrath S... gegeben hatte: „nur in Geduld zu harren, bis ein Schifflein ans Ufer käme, mich abzuholen.“ Ich fieng an zum Herrn zu beten, Er möge mir doch zu erkennen geben, ob ich an diesem Harren recht und weise thäte? Und gleich gegen Mittag kam der Consistorialrath L... unmittelbar vom Consisto-

rio,

rio, zu mir auf die Stube, und brachte mir die Nachricht, daß das Collegium mich zum Prediger in A. L. erwählt hätte.

Aber die Beförderung zum Amte machte meinem Mangel ein Ende, um einen neuen Leidensweg mit mir einzuschlagen, und so erdrückend und angreifend waren die Leiden, die über mich verhängt wurden, daß ich eines Tages Gott vorstellte, er möchte doch, da ich ohnedies hier mein Grab finden müßte, meine schweren Versuchungen bald mit meinem Leben enden. Aber da erschien am Abend ein Magistratsbote mit schriftlicher Anweisung, nächsten Sonntag eine Gastpredigt in der Jerusalemskirche in B. zu halten. Ich hielt sie, und einige Wochen nachher, wurde ich als Prediger an diese Stelle berufen, und erlöst aus den Leiden, die mich gedrückt hatten.

Unter mancherley widrigen, drückenden Umständen, in denen ich mich befand, gaben mir einige Freunde den Rath, ein Haus zu kaufen, woran ich, da es mir an Mitteln fehlte, nicht gedacht hatte und nicht denken konnte. Doch trug ich diese Angelegenheit meinem Heiland vor, und Er gab mir die Versicherung: „das Haus soll dein seyn!“ Vielerley Verlegenheiten traten nun noch ein, bis sich der Geheimderath R.... erbot, mir ein Capital zu schaffen. Er schaffte es, und obgleich es nicht hinlänglich war, erstand ich dennoch das Haus. Nun sollte ich zahlen, und wußte nicht, womit? Da fiel ich eines Nachmittags auf die Knie und flehete zum Herrn, Er wolle mich doch nicht an Seinem Versprechen, an meinem Glauben, und vor den Menschen zu Schanden werden lassen. Mitten in diesem Gebet hörte ich bey eben offen stehenden Fenstern,

stern, daß jemand auf der Haustreppe fragte, ob ich hier wohnte? Sogleich stand ich auf, und gieng dem, der nach mir fragte, entgegen. Es war der Consistorialrath B., der nun das Geldgeschäft bey meinem Kauf dergestalt übernahm, daß ohne fernere Mühe alles in Richtigkeit und zu Stande kam.

Aber in dem gekauften Hause mußte ich nun an verfallenen Hintergebäuden wieder bauen lassen, und hatte doch keine Mittel, den Arbeitsleuten ihren Wochenlohn auszuzahlen. Aber wiederum wandte ich mich an den großen Zahler mit Gebet, und wieder ließ Er für mich zahlen. Gegen Abend dieses Tags, im Zwielicht, trat ein Mann in fremder Kleidung, mit dem Huth vor dem Gesicht, (es war der B. A. R...) plötzlich in meine Stube, und drückte mir einige Goldstücke in die Hand. Aufs schnellste war er wieder weg, und ich konnte ihn nach den kurzen Augenblicken des Erstaunens, in dem ich dagestanden war, nicht mehr einholen.

Einst in gänzlichem Mangel an allen Bedürfnissen, war ich in schwerer Angst und Bekümmerniß. Eben dachte ich mit tiefster Wehmuth über das unsägliche Elend meines Lebens nach, als noch dazu J. C. T... hereintrat, um mir ein Capital aufzukündigen. Aber er bemerkte, was in mir vorgieng, tröstete mich, und am folgenden Tage händigte er mir 20 Thaler ein.

Nun kam der Krieg, ich bekam Einquartierungen, mußte Abgaben geben und die Interessenzahlungen einstellen. Daher kam mein Haus unter Administration, wurde als verkäuflich von Gerichtswegen angeschlagen,

und

und am 10ten Julius 1809 sollte der letzte Bietungs-Termin seyn. Vier Hypothekare waren zu befriedigen, und es war keine Aussicht, nur mit einem mich abzufinden. Da bat ich meinen Heiland, Er wolle doch meiner in Gnaden gedenken, daß ich doch nicht zum Betrüger würde an meinen Gläubigern und keiner durch mich verlieren müßte. Schon hatte Er mich während des Krieges auffallend seinen Schutz und seine wunderbare Durchhülfe da sehen lassen, wo keine mehr denkbar schien; jetzt veranstaltete Er auch, daß der Verkauf meines Hauses nicht zu Stande kommen mußte.

Man verfolgte mich als Lehrer und ich wurde in das S.... Land verbannt. Während dieser Verbannung entstand an meiner Unterlippe ein Gewächs, das schon die Größe einer Haselnuß erreichte und mich am Essen hinderte. Mein Arzt gab es für einen Krebsschaden an, und sagte, er dürfe nicht weiter um sich fressen und müsse ausgeschnitten werden. Zu dem Ende verwies er mich an einen Chirurgus in L..., aber mir grauete vor dieser Operation, und lieber als zu einem menschlichen Arzt, nahm ich meine Zuflucht zu dem göttlichen, dem treuesten und weisesten Arzte, daß er mich befreyen möchte aus diesem Jammer. Betend zu Ihm, vernahm ich die Worte im Herzen: „Ich kann dir im Augenblick helfen!" Demüthig antwortete ich Ihm: Herr, an deinem Können habe ich noch nicht gezweifelt, alles liegt nur an deinem gnädigen Wollen. — Während ich mich unterwand, so mit Ihm zu unterreden, hörte ich die Treppe herauf meinen Hauswirth P. M. R.... rufen, daß ich herunter kommen sollte. Ich sprang auf, gieng herunter, und es war ein durchreisender Arzt, der mich sprechen wollte.

Ihr

Ihr Schade, sagte er, soll nicht geschnitten werden, sondern nehmen Sie ein, was ich Ihnen verschreibe. Er verschrieb, der Herr segnete die Arzney, und mein Gewächs verschwand.

Bey der Verfolgung, die vor dreyzehn Jahren über mich ergieng, wurde ich schimpflich meines Amts entlassen und sollte bey Festungsstrafe keine Kanzel mehr betreten. Ach! nur diese Schmach wünscht' ich von mir weggenommen, und strebte, daß ich doch wieder lehren könnte, aber — vergebens. Vielmals flehte ich zum Oberhaupt aller Kirchen, daß Er Seinen Diener doch begnadigen möchte, aber die Jahre vergiengen, und endlich gab ich es auf, mein Anliegen ferner vor Ihn zu bringen. Aber es starben alle, die wider mich gewesen waren; *) doch wagte ich nicht, neuer Hoffnung Nahrung zu geben, daß geschehen möchte, wozu es gar keinen Anschein hätte. Endlich ward mir dennoch wieder aufgeholfen. Der Ober-Consistorialrath H.... nahm sich meiner aufs liebreichste an, reiste mit mir nach dem Dorfe Str..., und ich predigte hier nach dem mir vorgeschriebenen Text Johan. 4, V. 23. 24. über die wahre Anbetung des Vaters. Da konnte ich nun zum ersten Mal wieder öffentlich lehren; ich handelte die wichtige Materie vom Gebet ab, und ließ das Lied singen: Mache dich mein Geist bereit, in Angedenken an alles, was ich bisher erfahren und an alle Leitungen an der Hand des Vaters. Unbeschreiblich eindringend wurde mir der 9te Vers:

Doch

---

*) Gerade also, wie es dem verfolgten und des Amts entsetzten Petersen widerfahren war.

Doch wohl gut, es muß uns schon
Alles glücklich gehen,
Wenn wir Ihn, durch Seinen Sohn,
Im Gebet anflehen.
Denn Er will
Uns mit Füll'
Seiner Gunst beschütten,
Wenn wir glaubend bitten.

Endlich also war mir meine Bitte zugestanden, aber gleich Anfangs war sie erhört worden, nur sollte durch Warten, Treue und Geduld geübt und bewährt werden. Glaubend warte ich nun auf das Weitere, und mein Glaube täuschet nicht.

9. Johann Philipp Burck.

Erst Diakonus, dann Specialsuperintendent in Nürtingen. *)

Meine Vaterstadt ist Nürtingen im Würtembergischen, wo ich im October 1673 geboren bin. Früh thaten sich auf der dortigen lateinischen Schule meine natürlichen Gaben hervor, und ich gewann in der Kenntniß der lateinischen Sprache und in andern Studien vor meinen Mitschülern den Vorzug. Schwerer, schien es, als andern würde es mir bey dem Studieren werden, weil ich von Natur ein ganz blödes Gesicht hatte, und wirklich war mir dies äußerst hinderlich, aber dafür war ich mit einem besonders glücklichen Gedächtniß ausgerüstet, und dadurch jener Mangel einigermaßen ersetzt;

*) Nach seiner eignen in Reitzens Historien der Wiedergebornen (5 Th. S. 245) aufgenommenen Erzählung.

setzt; dieses selbst aber mußte nachher zum Heil meiner Seele dienen, daß ich nicht noch tiefer in den Abgrund versank.

Von Natur hatte ich einen heftigen Ehrgeiz, und diese Leidenschaft wuchs mit den Fortschritten, die ich im Wissen machte. Zunehmend an Kenntnissen, nahm ich nicht auch zu an wahrer Erkenntniß, und wüst, leer und finster sahe es in meiner Seele aus. Keine Anregung kam auch von außen durch meine Lehrer, wahrer Gottseligkeit mich zu ergeben und mein Herz zum lebendigen Gott zu bekehren. Gewiß recht jämmerlich sahe es um meine Seele aus! Alle Lüste und Kräfte des alten Menschen übten volle Herrschaft über mein finsteres Herz aus. Ein thörichter, unwissender, leichtsinniger Knabe, wie ich war, wurde ich durch Gottlose bald zu dieser, bald zu jener Sünde verführt, sogar dazu, daß ich meinen Eltern heimlich entwendete. Bey solchem Verderben der Seele vor Menschen angenehm und wohl gelitten, war ich vor Gott ein Greuel; aber doch liebte er mich, gieng mir mit Langmuth nach, und bewarb sich von Zeit zu Zeit um meine Seele, daß ich sie Ihm schenken möchte, und mich zu Ihm bekehren. So klopfte er einst liebevoll an meinem Herzen an, als ich von einem Ereigniß, das man auf die Nähe des jüngsten Tags deuten wollte, erzählen hörte. Es ward mir angst über die nahe Herankunft des jüngsten Gerichts, und voll Unruhe im Herzen, fragte ich mich: „Magst du denn auch wohl unter denen seyn, die in den Himmel kommen?“ Ich, ein Knabe von etwa acht Jahren, suchte mit einem ältern und schon verständigern Gespielen darüber zur Rede zu kommen, aber der fertigte mich kurz mit dem falschen Welttrost ab: „man müsse an seiner Seligkeit nicht zweifeln,“ und so gieng

dieser

dieser Gnadenzug an meiner Seele vorüber. Eben so bekam ich immer neue Anreitzungen, ernst zu werden, so oft ich am Leibe kränkelte, denn dann gleich den Tod fürchtend, ward ich ängstlich, und sahe mich wohl nach Trost und Ruhe in erbaulichen Büchern um.

Etwa 12 Jahr war ich alt, da ich zum ersten Mal zum heiligen Abendmahl gelassen werden sollte. Aber da war man nur bedacht, mir das äußerliche Wissen vom heiligen Geheimniß ins Gedächtniß zu bringen, und das zu fassen, war meinem fertigen Kopfe ein leichtes; allein mein unwissendes, unbearbeitetes Herz zu wahrer Bekehrung anzureitzen, wurde ganz vergessen. Doch that ich selbst mein Möglichstes, mich zum würdigen Genuß des heiligen Mahls zu schicken; mit möglichster Andacht las ich mein Beichtbüchlein, und suchte die Buß- und Glaubensbewegungen, wie ich sie aus den gedruckten Gebeten kannte, in mir zu erwecken; aber an den Grund der Seele drang mein andächtiges Bemühen diesmal und die folgenden Jahre, da ich's eben so machte, noch nicht.

Damit ich weiter schritte in meinen Studien, thaten mich meine Eltern im Jahre 1687 nach Stuttgardt ins Gymnasium. Hier fieng nun die Liebe Gottes an, hörbarer und dringender an meinem Herzen anzuklopfen, aber es wuchsen mit den stärkern Zügen der Gnade auch die Kräfte der sündigen Natur. In den Wissenschaften nahm ich auch hier immer mehr zu; ganz unverdrossen war der Fleiß, womit ich mich ihnen ergab, und ich ließ mich darin nicht von den Lustbarkeiten anderer stören. Aber wohl nichts als lauterer Ehrgeiz und Sucht, von Andern gelobt zu werden, war es, was mich zu

solch anhaltendem Fleiße spornte, und reichlich schenkte man mir, wornach mein eiteles Herz dürstete. So viel ich daher in äußerlicher Wissenschaft zunahm, so viel tiefer wurde auch das Verderben meiner Seele; besonders da auch an dieser Lehranstalt neben dem guten Unterricht in weltlichen Kenntnissen keine wahre Anleitung zur Gottseligkeit gegeben wurde. Wohl wurden wir angewiesen, die dienlichen klassischen Autoren zu lesen, aber daß wir das göttliche Wort studieren, und unsern Wandel darnach einrichten sollten, davon war gar keine Rede. Daher habe ich die ganze Zeit meines Aufenthalts in Stuttgardt wenig oder nichts in der Bibel und in erbaulichen Büchern gelesen, so daß in meinem Herzen nur eine geringe, und daß nur knechtische Furcht vor Gott übrig blieb, statt daß ich in thörichtem Wesen, in der Eitelkeit und Wildheit vortreffliche Fortschritte machte. Gottlose Gespräche Anderer, das Lesen theils unnützer, theils verderblicher und schändlicher Schriften förderten mich noch weiter darin, und ich wurde mit Sünden bekannt, von denen ich vorher nicht gewußt hatte. Und wie gefährlicher war nicht der Zustand meiner Seele dadurch, daß ich schon klug genug war, die Schalkheit meines Herzens zu verbergen, und gar durch äußern Schein mir den Beynamen eines frommen Menschen zu erheucheln!

Aber wie verderbt ich auch war, so unterließ der fromme Gott doch nicht, mir mit Liebe nachzugehen, und mein Herz zu gewinnen. Er bediente sich hierzu wieder der Sorge und Aengstlichkeit meines Gemüths, und zwar zuerst, da ich fürchtete, den Gebrauch meiner Augen ganz zu verlieren. Denn da der Dr. Reisel meinen Augenschaden besichtigte, und mir gerade heraussagte, daß ich den Staar hätte und endlich ganz blind werden

werden würde, ward ich ganz niedergeschlagen, und tief gebeugt durch die Betrachtung des Elends, in welches ich kommen würde, wenn ich erblindete. In dieser Angst des Gemüths suchte ich Gott, und trug Ihm in einem nachdrücklichen Gebet, bey welchem ich lernte, in eigenen Worten mit Ihm zu sprechen, meine Noth vor. Mit diesem Faden hätte ich nun können an die göttliche Liebe angesponnen werden, aber noch wurde er wieder zerriss'n, da Andere mir meine Bekümmerniß um meine Augen aussprachen, und so lief ich fort auf meiner alten Bahn thörichter Eitelkeit. Doch hörte von nun an die Besorglichkeit um mein Gesicht nicht auf, und ich blieb dadurch in fast immerwährender Demüthigung.

Ein ander Mal, da am 20ten December 1688 die Franzosen in Stuttgardt einbrachen, kam mein ungebrochenes Gemüth ebenfalls wieder durch Angst und Besorgniß in heftige Bewegung. Zwar flüchtete ich mit meinem Vetter Lang und seiner Familie in das fürstliche Schloß, aber da Bürger und Feinde schon gegen einander zu schießen anfingen, gerieth ich in ungemeine Angst und Todesfurcht; denn ich stellte mir vor, daß die Feinde mich ermorden würden, und es um mich geschehen sey. Da regte sich auf einmal mein unruhiges Gewissen, und stellte mir empfindlich meinen bisherigen sündlichen Wandel vor! In eifrigem Gebet suchte ich nun wieder Den, dessen ich vergaß, wenn es mir wohl gieng, und bat Ihn, da natürliche Liebe mich besonders dazu drang, daß Er mich doch von hier und zu meinen Eltern führen wolle. Diese Bitte wurde schnell erhört, denn schon am 23ten December Morgens, da ich eben noch einmal auf den Knien flehentlich gebetet hatte, kamen zwey Männer, von meinem

nem Vater geschickt, die mich nach Nürtingen abholen sollten.

Besonders suchte der Herr meine Seele durch meinen Vetter, den Pfarrer Lang, und seine gottselige Gattinn zum Heil zu bringen, und wohl hätte es dem frommen Wandel und den herzvollen Ermahnungen dieser edlen Seelen gelingen können, mich zu rechtschaffener Buße zu leiten, aber der bösen Beyspiele, die diesem guten Exempel entgegen standen, waren zu viel, und mir der Grundsatz von der Lächerlichkeit einer solchen übertriebenen Heiligkeit zu fest eingeprägt. So verstrichen denn beynah dritthalb Jahr, und ich nahm zu wie an Wissen, so an Sünden.

Nun kam ich im März 1690, um die Gottesgelehrtheit zu studieren, ins theologische Stipendium nach Tübingen, und jetzt erst mußten meine schwachen Augen recht dazu dienen, mich in steter Demüthigung zu halten, und zugleich vor tieferem Verderben mich zu bewahren. Denn unter den Studenten des Stipendiums ward ich wegen meines blöden Gesichts allgemein der Gegenstand des Hohns und Spottes; das machte mich denn ganz scheu und schüchtern, und ich lebte unter den Stipendiaten wie ein ganz wildfremder Mensch, dessen keiner sich annehmen mochte, wenige ausgenommen, unter welchen besonders Christoph Lang, der recht brüderlich an mir handelte. Doch eben weil ich so einsam dastand, und mich mit keinem vergesellete, blieb ich vor tausend Sünden bewahrt, zu denen ich sonst von den andern Stipendiaten fortgerissen wäre. Blöd und scheu gemacht, brachte ich im ersten Winter die Zeit lieber in meinem kalten Zimmer zu, als daß ich in dem geheitzten, in welchem die andern arbeiteten,

mich

mich ihrem Spott aussetzte. So sehr schämte sich mein hoffärtiges Herz meines mir von Gott aufgelegten Leidens! Unter solchen Umständen ward mir das Leben recht bitter, und ich sahe das Stipendium als einen Kerker an, aus dem auf Tage und Wochen befreyt zu seyn, mir die größte Glückseligkeit dünkte. Diese mir dann zu verschaffen, gebrauchte ich allerley Vorwände, schützte sogar wohl Krankheit vor. Dadurch ward aber später mein Bußkampf um so mehr erschwert, und es ängstete mich der Gedanke, daß Krankheiten, in die ich nachher verfiel, die Strafen wären für jene vorgeschützten Unpäßlichkeiten.

Mein Ehrgeiz war mit mir nach Tübingen gegangen, und ich wollte auch hier gern recht groß seyn. Dazu half man mir dann treulich, und nährte durch unverdiente Schmeicheleyen meine große Eitelkeit. Zwar hatte ich in Stuttgardt und in den wenigen Monaten, die ich zu Tübingen war, mit Fleiß und Ernst die philosophischen Studien getrieben, auch es darin zu etwas gebracht, aber zur Gründlichkeit hatte es doch noch nicht kommen können (worüber ich jetzt, da ich die ganze Thorheit der Philosophie einsehe, von Herzen froh bin.) Gleichwohl wollte man bereits im August dieses Jahrs aus dem Schüler schon einen Meister (Magister) haben, und wirklich wurde mir die akademische Narrenkappe aufgesetzt. Dreymal disputirte ich, und vertheidigte eine gedruckte Disputation, deren Verfasser ich nach dem Titelblatt seyn sollte, aber es so wenig war, daß nicht einmal Titel und Dedikation von mir herrührte. Nachdem ich diese akademische Posse mitgemacht hatte, begannen nun meine theologischen Studien, aber diese wurden ganz nach der hergebrachten, elenden Weise eingerichtet. Leicht wurde es mir,

ein

ein buchstäbliches und System-Wissen von der Theologie in mein Gedächtniß zu bringen, aber zu ernstlichem und eigentlichem Forschen in der Schrift, womit die rechte göttliche Wahrheit für den Geist erworben wird, dazu ward von keinem irgend Anleitung gegeben.

Im Jahr 1693 wurde ich in Stuttgardt examinirt, und für tüchtig befunden, den Dienst der Kirche zu versehen, kam auch gleich in den folgenden Osterferien als Vikar nach Fellbach. Aber ach! wie ganz untüchtig und Berufslos begann ich das wichtige Geschäft, eine Gemeinde zu erbauen! Nichts konnt' ich noch als ein wenig Systemlehre herschwatzen, und eine mit großer Mühe zusammengestoppelte Predigt in einem ziemlich guten Vortrag von der Kanzel herunter predigen. Gleichwohl mußte ich gegen Ende eben dieses Jahrs bey aller Untüchtigkeit dazu, gleiche Dienste auch zu Neckarhausen versehen. Aber so schlecht es diese Zeit um meine theologischen Studien aussah, so stand es doch um mein innerliches Leben noch weit schlimmer. Denn nunmehr lebt' ich ganz nach dem Willen des Fleisches, und diente völlig dem Fürsten dieser Welt. Ganz verblendet und bezaubert war ich von der Sünde, und ein Gebundener von Satanas Willen, ganz verschlungen in Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigem Wesen. O ewige Liebe des Vaters, du weißt es, wie thöricht ich, war und dem Bösen ergeben! Ach, ewiger Dank dir für die Langmuth Deiner Liebe, daß du mich nicht gleich damals in den Pfuhl ewiger Verdammniß gestürzet, wie ich tausendfältig verdienet. O wirf doch alle Sünden hinter dich, die ich damals begangen, daß du ja ihrer in Ewigkeit nimmer gedenkest. Und o! wie viele mögen damals geärgert worden seyn durch mein sündhaftes Leben, und in ihrem bösen Wandel gestärket durch meinen

nen gottlosen Wandel. Es erbarme sich ihrer der Herr, wie Er meiner sich erbarmet, und lasse sie ihr Leben bessern, wie ich das meine gebessert. Daß ich ihnen Aergerniß gegeben, sey ihnen ernstlich und herzlich abgebeten, und über die, welche mir zu meinen Sünden geholfen, oder Gefallen daran getragen, und stumme Hunde dabey gewesen, über alle die erbarme sich der Herr gnädiglich. Wie unzählige Mal ich meine Eltern durch meinen bösen Wandel beleidigt und betrübet, kann ich ohne Schmerzen nicht bedenken, und für das Uebel, womit ich sie gekränket, gebe der Herr ihnen Freude in Zeit und Ewigkeit. Oftmals habe ich ihnen alles abgebeten, und nochmals bitte ich ihnen alles ab.

In meiner Blindheit und mit verstocktem Herzen wandelte ich nun so fort bis ins Jahr 1694, so oft des Vaters Liebe im Lauf meiner Sünden sich bezeugete, und strafend mein Gewissen rührte. Aber dann in diesem und den folgenden Jahren griff Er mich so gewaltig an, wie noch nimmer, als wollte Er mich zur Buße mit Gewalt ziehen. Ach, ja Großes hat Seine Liebe an meiner Seele gethan! und möchte ich Seine Gnade nur nicht vergeblich empfangen haben, und zu desto schwererem Gericht!

Das erste Anklopfen an mein Herz fieng Er wieder mit meinen kranken Augen an. Um besser in der Welt fortzukommen, und mich ihrer nach Gelüsten recht bedienen zu können, hatte ich beständige Begier, von den Beschwerden meines blöden Gesichts befreyet zu werden. Ein fremder Augenarzt gab mir die gewisse Versicherung, daß dies geschehen würde, und ich unterwarf mich seiner Cur. Unter Schreyen zu Gott, — denn beten konnte ich nicht zu dem, von welchem mein

Herz

Herz abgekehrt war — ließ ich die Operation des Staarstechens vornehmen, — aber ach! statt ein gesundes Gesicht wieder erlangt zu haben, fand es sich, daß ich durch die Operation völlig blind geworden war, und statt Sehkraft zu gewinnen, sie alle verlohren hatte! Ich mußte mich zu einer zweyten, dann zu einer dritten, ja endlich zu einer vierten Operation entschließen. Aber alle, alle Mühe war umsonst, und vergebens hatte ich, in Ohnmacht gesunken, drey bis vierstündige Operationen ausgehalten; der Augenarzt konnte nicht wieder geben, was er genommen hatte, — das Licht meiner Augen! Da war ich dann recht elend, mein äußerliches Auge nun so finster, als mein innerliches, und ich war mit zwiefacher Blindheit geschlagen.

Wohl hätte nun in der Finsterniß des leiblichen Gesichts das Auge meiner Seele aufgehen sollen, und mein Herz sich in Demuth zu Dem wenden, der mich also gedemüthiget hatte unter seine gewaltige Hand, aber versteinert und felsenhart war mein Herz, und nicht zu brechen durch so harte Schläge. Im geringsten nicht ward ich gebessert durch solche Leiden des Leibes, wohl aber schlimmer und ärger. O heiliger Gott, hättest du dies Gefäß der Schande, das deiner bildenden Hand durch muthwilliges Sträuben mißrieth, nicht sogleich zerschmettern können? Aber o! deine unendliche Langmuth wollte es erhalten auf den bessern Tag, und sie sey hoch gerühmet und von Herzen gepriesen, die Langmuth deiner Liebe.

Da nun diese Liebe zu meiner Seele durch solche Schläge meine Seele nicht gewann, verdoppelte sie die Streiche der züchtigenden Gnade. Am vierten Tage nach meiner letzten Operation überfiel mich heftigst ein hitzi-

ges Fieber, daß ich am fünften Tage schon dem Tode nahe zu seyn schien. Da demüthigte sich mein alter Mensch; aber nur äußerlich, nur mit dem gewöhnlichen Mittel, selig zu machen, — mit dem Genuß des heiligen Abendmahls — wollte ich selig werden. Was damals in meiner Seele vorgieng, kann ich so genau nicht sagen, aber das weiß ich gewiß, daß keine eigentliche Zerknirschung des Herzens, kein wahres Bekennen und Bereuen der Sünde in mein Herz kam. Doch hatte ich nach dem Genuß des heiligen Abendmahls ein ganz beruhigt Herz, und eine Empfindung des Wohlseyns, aber gewiß war das keine wahre Beruhigung, und nicht auf wahre Hoffnung der Seligkeit gegründet. Wie viele Tausende aber haben keinen andern als einen solchen Frieden, kein anderes als jenes todte, blinde und früchtenlose Vertrauen auf Jesum Christum, und fahren damit ihrem Verderben entgegen!

Aber diese stille, diese falsche Ruhe war auch nicht von langer Dauer, sondern, so viel ich mich erinnere, ward noch den Abend desselben Tages mein Gemüth sehr ängstig und unruhig, und den folgenden Tag mehrte diese Unruhe sich; aber noch hielt ich sie vor andern geheim. Ich suchte Trost und Frieden in Scrivers Seelenschatz, aus dem mir meine Mutter vorlesen mußte, aber vergebens suchte ich sie da, und es wuchs vielmehr der Unfriede in meiner Seele zu wahrer Höllenangst. Jammer und unbeschreibliche Noth erhub sich in meinem gefolterten Herzen, und in greulicher, schreckender Gestalt traten einige Sünden meines Lebens vor mein Seelenauge. Gepriesen sey die schonende Liebe des Erbarmers, daß nur einige, daß nicht alle meine Sünden auf einmal mir so schrecklich aufgedeckt wurden, denn den Anblick aller meiner Missethaten hätte ich vielleicht

leicht nicht ertragen! Nun sahe ich erst, was es heiße: Deine Hand war Tag und Nacht schwer auf mir. Das Feuer des göttlichen Zorns war in mir entzündet, und ich in Angstschweiß gebadet durch die Pein und Qual meines erwachten Gewissens. Die unerträgliche Seelenangst drang mich, alles, was mich peinigte, offen zu bekennen, aber das brachte keine Linderung, und ich blieb liegen unter dem göttlichen Zornfeuer. Verloren und verworfen vor Seinem Angesicht dünkte ich mir, wenn ich also stürbe, und je länger, desto tiefer drang solche Noth in meinen Seelengrund, so daß ich zuletzt bis zu dem Grad der Anfechtung kam, daß ich nicht mehr glauben konnte, es sey ein Gott, und mit Zittern und Beben dacht' ich an Ihn. Entblößt alles Glaubens an Ihn, konnte ich auch nicht Sein Wort für das göttliche Wort halten; die allerbösesten gotteslästerlichen Gedanken bestürmten mich, und selbst in geringen Sachen peinigte mich Aengstlichkeit. Kurz ich war der elendeste, zertretenste Wurm, und mußte es wahrhaft ganz schmecken und fühlen, was Sünde, Gottes Zorn und Hölle ist. Mit Freuden hätt' ich mich sogleich hingesetzt, und nicht nur eine, sondern viele Operationen an meinen Augen ausgestanden, so sehr ich vorher mich gegen eine gesträubt hatte, wenn das die Höllenangst von meiner Seele hätte nehmen können. Denn warlich alle leibliche Marter ist nicht zu vergleichen mit der unaussprechlichen Pein, die eine in Gottes Zornfeuer stehende Seele erleidet. O Menschen, die ihr mit der Sünde scherzet, könnt' ich euch doch dies in eure Herzen schreiben, damit ihr euch scheuen und fürchten lernetet vor dem so strengen Gott, der wider alles Böse ein verzehrend Feuer ist. Brennt Sein Zornfeuer so entsetzlich schon in diesem Leben, da

die

die Gnade noch fortwähret, wie viel qualvoller wird es in jener Welt die Seele martern!

So streng verfuhr der Herr mit meiner Seele, aber lauter Liebe und Güte bewies er nun meinem Leibe. Denn ich genas nicht nur wieder von meiner Krankheit, sondern auch meine geblendete Augen, die durch jene auf die viermalige Operation erfolgte Hitze und Krankheit verloren zu seyn schienen, wurden gegen alle Erwartung so weit wieder gesund, daß ich nun durch Gläser wieder damit lesen konnte. Nach solcher Strenge und nach solcher Liebe hätte ich, sollte man denken, nun wohl aller Sünde absagen sollen, und des Herrn Wege wandeln? Aber o der großen Schande! so wie ich von der Krankheit genas, und die Furcht vor dem Tode entschwunden war, wurde ich meinem getreuen Gott wieder ungetreu! Fest hatte ich mir vorgenommen, mein Leben zu bessern, aber treulos verließ ich meine Vorsätze, und wurde wieder von den Stricken des Argen umschlungen. In viele meiner vorigen Sünden abermals ganz verflochten, wandelte ich getrost wieder den breiten Weg der Bösen. Zwar that ich das nicht länger als bis zu Ende eben dieses 1694ten Jahrs; aber nur so lange treulos nach solchen Bezeugungen der Gnade und solchen Anreitzungen, hätte ich gänzlicher Verstokkung übergeben zu werden verdient, und daß keine Gnade weiter an mich verwendet würde. Allein dem Erbarmenden gefiel es, an mir so recht ein Beyspiel seiner Langmuth zu geben, und nochmals streckte Er Seine Gnadenhand aus, mich Versunkenen zu ergreifen und aufzurichten.

Denn mitten im Lauf meiner Sünden und meines bösen Wandels — im ersten Monat des Jahrs 1695,

da ich frey war von allem leiblichen Uebel — erfaßte Er mich abermals mit Seiner starken Liebeshand, und warf mich, meine Seele zu retten, zu Boden. Das Feuer des göttlichen Zorns loderte von neuem in meiner Seele auf, und nun wurden mir vormals unerkannte, gar nicht für Sünden geachtete Uebelthaten aufgedeckt. Die vormalige Höllenangst trat wieder in meine Seele, aber nun so gewaltig, daß ich, so ergriffen, wie ich jetzt war, nun nicht wieder entrinnen konnte. Denn von Stund an hatte ich ohngefähr drey Jahre hindurch keinen Frieden; alle meine Sünden mußten nach und nach in's Gewissen gezogen und im Angstfeuer vor dem göttlichen Gericht verzehrt werden. Nun achtete ich mich keines Dinges mehr würdig, auch nicht der geringsten Speise, die ich genoß. Gequält von unzähligen Dingen, schüttete ich wohl meinen Kummer in den Schoos Anderer aus. Das Abendmahl ward mir zur Marter und Folterbank wegen Gewissensängste, die ohn' Unterlaß mich quälten. Größer wurde diese innere Noth noch die Zeit über, da ich in Lottenberg Vikarius war, weil ich da gar keine Seele hatte, der ich mich wegen meiner Seelennoth mittheilen konnte. Man dachte daran, daß meine Schwermuth wohl dem Gebrauch des Deinacher Sauerbrunnens weichen würde, und meine Eltern reisten diesen Sommer mit mir dahin, aber die innern Foltern ließen auch da nicht nach, und unter fortdauernder Gewissensangst brachte ich meine Cur zu Ende. So gieng es mit mir fort, zwar nicht immer in gleichem Grade, aber zu eigentlicher Ruhe gelangte ich doch nie. Oft war ein einziges, von ohngefähr geredetes Wort im Stande, mir plötzlich das größte Leiden der Seele zuzuziehen.

In solchem Zustande brauchte es nun keinen großen Kampf, den groben äußerlichen Sünden zu entsagen, denn die schmeckten mir doch nun schon zu bitter; aber hart kam es mir noch an, der Gesellschaft derer zu entsagen, mit denen ich bisher umgegangen war, um dagegen die Gemeinschaft der Frommen zu suchen, und mich so als einen Narren dem Spott und Gelächter Preis zu geben. Lange sträubte ich mich dagegen, nahm noch bald an dieser, bald an jener in den Augen der Welt erlaubten Ergötzlichkeit Antheil, aber in die Länge wollte das nicht so gut thun, und das Gewissen strafte und drängte mich so lange, bis ich alle vormalige weltliche Gesellschaft gänzlich aufgab. Nunmehr diente ich also Gott nach dem Maas meiner damaligen Erkenntniß, aber ach! wie unvollkommen, wie gering war noch dieser Dienst. Denn von dem rechtschaffenen Wesen in Christo, von eigentlicher Tödtung des alten Menschen, von Wiedererneuerung des ersten, verblichenen Bildes, hatte ich noch gar keine Erkenntniß, und keiner war, der hierin sich meiner innern Leitung und Belehrung angenommen hätte. Meine ganze Frömmigkeit bestand also mehr in Unterlassung äußerlicher, gar zu offenbaren Fleischeswerke, in eifriger Verrichtung des äußern Gottesdienstes, darin daß ich fleißig in die Kirche gieng, viel und ernstlich betete, mit gebeugten Knien das öffentliche Gebet verrichtete (wozu ich anfangs gar hart mich bequemte) und beym heiligen Abendmahl mich aufs eifrigste bezeigte. Was aber wahre Vernichtung der eigenen Ehre in mir, Zerstörung der Lust, das Brechen des eigenen Willens sey, das war mir noch fremd.

Große Angst und Pein machte es mir besonders, wenn ich daran dachte, daß ich Andere mit meinem bösen Leben sonst geärgert hatte, hätte auch gern jedermann meine alte Thorheit und meinen bösen Wandel bekannt und das Aergerniß, das ich gegeben, abgebeten, wenn ich nur Gelegenheit dazu gehabt hätte. Sorgsam und auf alle Weise suchte ich allen gegebenen Aergernissen abzuhelfen, und auch die noch Unbekehrten zu ermahnen, damit ich ihrer Sünden nicht theilhaftig wäre. Daß ich aber vollends an dem Orte, wo ich so viele Beweise meines eiteln und sündigen Wandels, Andern zum Aergerniß, abgelegt hatte, predigen sollte, dazu hielt ich mich für ganz unwürdig und untüchtig, und kurz alle meine Sünden mußten in diesen Jahren innerer Angst und Betrübniß durchs Feuer gehen und vors Gericht kommen. O dächten wir Menschen doch daran, nicht so leichtsinnig auf unserer Seele so viel Sündenstoff zu sammeln, da er doch, wo nicht hier, doch gewißlich dort einmal auf derselben alle verbrennen muß!

Sehe ich nun auf diese meine ersten Jahre der Bekehrung und auf meine ganze Führung bis zu dieser Stunde nochmals zurück, so muß ich wohl des frommen Gottes Langmuth sowohl, als seine Weisheit erkennen und hoch preisen. Wie viele Thorheiten, Sünden und Gebrechen duldete Er an mir, die ich noch nicht als Sünden erkannte, und wie gnädig deckte er meinem Seelenauge bald dieses, bald jenes auf, was unrecht und abzulegen war! Wie weislich führte er mich von Grad zu Grad, von Vollkommenheit zu Vollkommenheit! O wende man sich doch recht ernstlich zum lebendigen Gott, so wird man wohl erfahren, wie treulich Er uns innerlich im Herzen lehrt, was gut oder böse ist.

ist. Wer mit Ernst sich zu Ihm bekehrt, der wird, das kann ich wohl aus eigner Erfahrung bezeugen, von Andern oder aus Büchern nicht zu lernen brauchen, was gut oder böse, mit dem Christenthum zusammenstimmend, oder ihm widersprechend ist. Gewiß läßt Gottes Treue alles schon im Herzen genugsam aufgeschlossen und offenbar werden. Doch verwerflich sind deswegen äußerliche Leitungen durch andere in Gottes Wegen Geübtere ganz und gar nicht.

Bis ins Jahr 1697 hatte ich bloß als Vikarius gepredigt, nun aber hielt ich, nach der falschen Gewohnheit unserer Zeit, um ein erledigtes Diakonat an — es war das Diakonat zu Pfullingen. Aber ich sollte nicht hin, wohin ich wollte, sondern wohin der Herr mich führte; denn dies Diakonat wurde einem andern gegeben, mir aber bedeutet, daß ich statt dessen das gleichfalls ledig gewordene Nürtinger bekommen könnte, wenn ich es wollte. Nichts war nun meinem Sinn und meinem Willen mehr entgegen, als in Nürtingen Prediger zu werden. Gern überall hin, nur nicht nach Nürtingen! hatte ich oft zu Andern gesagt. Denn ich ängstete mich gar sehr, ob ich an einem Orte, wo ich vormals durch mein leichtsinniges Leben Aergerniß gegeben, mit gutem Gewissen das Amt eines Kirchendieners führen könnte. Aber man redete mir alle Bedenklichkeiten aus, und ich ließ mich endlich bewegen, um diese Stelle anzusuchen, und erhielt sie im Julius 1697.

In demselben Jahr noch führte ich auch meine Braut heim. Eine Frau, die besser für mich paßte, hätte ich wohl nicht finden können, aber es war mir auch bey ihr gegangen, wie bey meinem Amte; denn

sie

sie war gegen meine anfängliche Neigung meine Braut geworden. Sie hatte, wie sie nachher gestanden, gleich im ersten Augenblick, da sie mich gesehen, eine ganz besondere Zuneigung gegen mich gefaßt; mir dagegen hatte sie anfangs ganz und gar nicht gefallen; ich hatte ihr ein abgekehrtes, verschlossenes Herz gezeigt, und war ihr so spröde, unfreundlich und mürrisch begegnet, daß sie mir wohl hätte abgeneigt werden müssen, wenn ihre Neigung nicht von höherer Hand gelenkt worden wäre. Denn wider ihren Willen blieb ihr Herz mir zugethan, und ihre Liebe zu mir war nur noch empfindlicher geworden, so oft sie Gott angerufen hatte, daß Er sie ihr aus dem Herzen nehmen möchte. Nun wurde ihr endlich auch mein Herz geneigter gemacht, und das durch Gott angefangene Werk konnte sodann durch alle Hindernisse, die dazwischen kamen, nicht mehr gehindert werden. So war ich dann zum zweyten Mal hingegangen, wohin ich nicht gewollt.

Was nun mein Amt betrifft, so bekenne ich frey und laut, daß ich die dazu nöthige Tüchtigkeit durchaus nicht besaß. Denn noch war ich mit Zweifeln, Aengstlichkeit und Ungewißheit ganz umgeben, und ob ich gleich den guten Willen hatte, mein Amt mit Eifer zu verwalten, so fehlte es mir doch noch an innerer, wie an buchstäblicher Erkenntniß und an nöthiger Erfahrung dazu. Ich war also ein elender Lehrer, ein Gottesgelehrter, der selbst noch nicht von Gott gelehrt worden, und ein blinder Leiter der Blinden. Doch nach meiner damaligen Erkenntniß versahe ich mein Amt mit ganzem Ernst, eiferte streng gegen die in Schwange gehenden Sünden, und strafte öffentlich, und wo sonst Gelegenheit war, ernstlich das Laster.

So weit die eigene Erzählung des gottseligen Mannes. Er war, wie auch aus andern als seinen eignen Zeugnissen erhellet, gewiß ein rechter Schmerzensmann, den nebst vielen leiblichen Trübsalen beständige Anfechtungen der Seele marterten; denn in strenger Schule wollte Gott diesen Diener läutern, sichten und prüfen. Mit Fleiß und Treue stand er als Special-Superintendent seinen kirchlichen, wie seinen Schulgeschäften vor, arbeitete mit ungemeinem Eifer gegen der Menschen inneres und äußeres Verderben; riß den Wahnglauben an das Verdienst äußerlicher Gottesdienstlichkeit ein, und stellte dagegen immer die Nothwendigkeit wahrer, innerlicher Aenderung vor. Mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit dachte er an das Heil seiner Gemeinde, und so harte innere Kämpfe er auf dem Todtenbette noch zu kämpfen hatte, so lag ihm doch sehr an Herzen, daß der, welcher ihm die Leichenpredigt hielte, der ganzen Gemeinde bezeugen möchte, daß es durch den Trieb Gottes geschehen sey, daß er ihr in seiner letzten Predigt ihre in Schwang gehenden Laster und Ueppigkeiten mit Bewegung und Betrübniß des Herzens habe vorhalten müssen, und wenn diese Sünden fortwährend Herrschaft übten, sie unmöglich Christen werden könnten. Daher sollten sie es alle bedenken und in sich gehen, Hohe wie Niedrige, und die letzten Worte eines Sterbenden nicht fruchtlos an ihrem Herzen seyn lassen.

Ohngeachtet dieser großen Sorgfalt und Treue im Amt, wie im Leben, war er doch stets in ängstlicher Unzufriedenheit, und das Geringste konnte heftige Bewegungen in seinem Gemüth veranlassen. Aus dieser strengen Gewissenhaftigkeit verordnete er, in seinen Personalien nicht zu vergessen, daß er sehr übel gelebt, seine Jugend sehr schlecht zugebracht, und den breiten

Weg

Weg der Sünde gewandelt wäre. Dies erkenne er von Herzen, und freudig wolle er auch die kleinste Sünde mit Vergießung seines Bluts auslöschen. Alle seine Missethaten verabscheue er, und bitte jeden Geärgerten um Vergebung. Aber er ergreife im Glauben Jesum Christum, die Versöhnung für alles; nur sollten, schrieb er, die Hinterbleibenden doch ja dies von ihm behalten, daß er sich für den allergrößten Sünder hielte, aber an sich habe er es erfahren, daß Jesus gekommen sey, den Sündern zu helfen. Jesu, sprach er, dich allein verlange ich, dir lebe, dir sterbe ich. Und im heißen, ängstigen Bußkampf rief er seinen Bekannten zu: „Seyd ihr mir in Irregehen und im Sündigen gefolgt, o! so folget mir auch im Umkehren!" — Diese Demuth blieb ihm bis in seinen letzten Todeskampf, und sie gab ihm in allen Schmerzen des Leibes und bey aller Angst der Seele beständige Geduld. Ich will des Herrn Zorn tragen, sagte er, denn ich habe ihn verdient! Nichts wollte er von seinem gutem Wesen, von seinen guten Werken hören und wissen, sondern nur seine Verderbniß beschäftigte seinen Geist.

Sein Ende wurde ihm im Traume angekündigt. Es träumte ihm, er würde auf seines Großvaters Grab geführt, und sähe dann einen Sarg. Daher ergab er sich gleich beym Anfang seiner Krankheit in das Sterben, und sagte zu seiner Frau: „Wollte ich Gott um die Erhaltung meines Lebens bitten, so ist es mir, als müßte Gott zu mir sprechen, wie vormals zu Moses: Laß genug seyn, sage mir davon nichts mehr. (5 Mos. 3, V. 26.)"

Die Angst seiner Seele dauerte auch in seiner Krankheit fort, und er mußte mit seinem Heiland am

Oel-

Oelberge übernachten. Aber bey aller innern Finsterniß behielt er ein wachendes, ringendes Herz, das oft in nachdrücklichen Worten sich kund that. Fragte man ihn, wie er lebe, so antwortete er: Ich lebe wie ein Sterbender, oder: ach! wenn ich nur in Jesu lebte! Als man ihm zur Labung ein wenig Wein bot, sprach er: nein, mein Jesus hat am Creuz auch keinen Wein gehabt! Seine Freunde, bewegt von seinem betrübten Anblick und über seinen Todeskampf, wünschten ihm baldige Auflösung, aber er antwortete mit gebrochener Stimme und stammelnder Zunge: Man muß nur Geduld haben! Es schien dann zu Ende zu gehen, aber er erholte sich noch ein wenig wieder. Nun sprach er: erschrecket nicht! Ueber meinen Leib wird noch ein Hartes ergehen, aber das wird ein Durchbruch zum Leben seyn! Nach drey Tagen war diese Zeit des Erholens vorbey, und das Leben eilte zum Tode. Aber da kam die lang geängstete Seele in heitere Ruhe und Zufriedenheit, und in solchem Frieden der Seele unterhielt er sich und Andere bis an sein Ende mit geistlichen Betrachtungen. Im 41ten Jahre endete er 1715 seine Pilgerfahrt, und verließ sein ängstliches Leben. Die kurze Beschreibung dieses Lebens schließt mit dem Liede:

Ein Angstsitz ist die Welt für einen edlen Sinn,
Jedoch getrost! Der Herr besiegt das Weltgewirke,
Auch selbst die Noth wird uns zum ewigen Gewinn,
Und endlich führt Er uns aus diesem Angstbezirke.

Getrost!

Getrost! Viel Tausende sind allbereits voran,
Sie sind durch Noth und Tod in jene Burg gedrungen,
Allwo ein edler Sinn stets triumphiren kann,
Weil ihm der schwere Kampf hienieden wohl gelungen.

10. Jacob Jansz Graswinkel aus Delft. *)

Jacob Jansz Graswinkel, mit Zunamen Boot, war der Sohn des Einnehmers oder Schatzmeisters Jan Jansz Graswinkel in Delft, geboren im Jul. 1536.

Zwar war er nach des Doctor Dionysius Spranckhuysens Zeugniß kein Mann von besonderer Gelehrsamkeit, aber diese ist auch an einem Diener Christi ein so entbehrliches Gut, daß weder Spranckhuysen, noch der Erzähler von Graswinkels kurzem Lebenslauf diesen Mangel hätte zu erwähnen brauchen. Der Herr wird nicht fragen: Hast du

*) Nach den Weg des Lebens door de Overdenking des Dods, vorgestelt in Exempeln en Gedagten van Godsalige Menschen. Amsterdam bey Johann Boekholt 1688.

du viele Sprachen, hast du Weltweisheit, Mathematik oder Pflanzenkunde gelernt, sondern hast du getrachtet, Mich zu kennen, Mich zu lieben und Meine Gebote zu halten? Bist du, wie Jacob Jansz Graswinkel, demüthig, geduldig, wohlthätig, gottesfürchtig, sanftmüthig gewesen? Siehe ihn dort, meinen treuen Knecht, eingegangen in meine Herrlichkeit!

Schon in seinem sechszehnten Jahre wurde Jacob Jansz in den Dienst Christi berufen, und er hörte sogleich, wie der Herr rief, that sogleich auf, da Er anklopfte bey ihm. Mit andern jungen Leuten fuhr er damals auf einem kleinen Schiffe nach Delfsgaud, sich zu erlustigen, aber der Heiland ersahe diese Gelegenheit, um aus der zeitlichen Ergötzlichkeit eine ewige Lust zu schaffen. Das Schiff schlug, da sie von der Spazierfahrt zurückkehrten, um, und Graswinkel mit allen seinen Gefährten versank in die Wellen. Die übrigen arbeiteten sich aus dem Wasser wieder herauf, und vermißten allein noch Jacob Jansz. Er lag noch unter dem umgeschlagenen Boot, und jeder glaubte, daß er erstickt seyn würde. Aber da sie das Schiff umkehrten, fanden sie ihn wider alles Vermuthen noch lebendig und wohl erhalten. Der Augenblick, da er sich seiner Errettung bewußt ward, wurde auch der Augenblick seiner Begnadigung, denn von Stund an fieng er an in sich zu gehen, die Ungewißheit des Lebens, die Eitelkeit der Welt zu betrachten, und Gottes Liebe und Fürsorge zu bedenken. Von Stund an ward er auch ein eifriger Thäter des Worts, ein scharfer Zuchtmeister Seiner selbst, und ein Muster des gottseligen Wandels, wie selten eines gefunden wird. Mit solchem Ernst und solcher Strenge begann bey ihm das innere

Werk,

Werk, daß er von jenem Augenblick an nie mehr lachte und scherzte, oder ein unschickliches Wort hören ließ, und wie viel Leids ihm auch geschehen mochte, so sahe doch Niemand jemals eine zornige Miene an ihm. In der neuen Wohnung, die seine Eltern bezogen, wählte er das Hinterhaus zu seinem Aufenthalt, und lebte hier von der Zeit an einsam, ohne Frau, Magd, Diener und ohne alle Gesellschaft, bis ans Ende seiner Tage; und dabey war seine Lebensart äußerst streng. Zu Haus trug er schlechte, armselige Kleider, und nur wenn er ausgieng, zog er sich besser, aber immer nur bürgerlich, an. Er aß nichts anders als trocken Brod mit ein wenig Käse, und als Trank genoß er nie etwas anders als Molken. Kein Bett, kein Kissen, nicht einmal ein Tisch und eine Bank zum Ruhen, war in seinem ganzen Hause; ein Stuhl, auf dem er bey Tage saß und bey Nacht schlief, und ein Fußschemel, auf dem seine Füße ruhten, wenn er schlief, waren all sein Hausgeräthe. Winter und Sommer schlief er so, und um im Winter nicht zu erfrieren, hatte er neben sich ein Gefäß mit Kohlen. Aber weit entfernt, in die strenge Lebensart seine ganze oder seine meiste Gottseligkeit zu setzen, dachte er dabey vielmehr an 1 Timoth. 4, V. 8: die leibliche Uebung ist wenig nütze, die Gottseligkeit hingegen ist zu allen Dingen gut, und hat die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens.

War er zu Haus, so lag er die meiste Zeit auf den Knien in Gebet vor dem Herrn, manchmal in Thränen überfließend. Von solch unablässigem Beten auf den Knien hatten diese, so wie seine Ellenbogen, eine ganz harte Hornhaut bekommen, wie dies nach des

Kirchen-

Kirchenvaters Eusebius Zeugniß beym Apostel Jacobus war. Stand er vom Gebet auf, so begab er sich ans Lesen der heiligen Schrift oder erbaulicher Bücher, deren er ziemlich viel hatte. Man fand sie nach seinem Tode überall mit Papierchen oder kleinen Fäden durchzeichnet, und manche hatte er so oft durchgelesen, daß sie beynah ganz abgenutzt waren. Wohl tausend Blättlein Papier, die noch vorgefunden wurden, hatte er mit besonders merkwürdigen Stellen der Schrift, oder mit beweglichen Gebeten beschrieben.

Aber so wenig er sich bey seiner steten häuslichen Andacht vom öffentlichen Gottesdienst absonderte — denn er besuchte fleißig die Kirchen — so wenig war sein eingezogenes Leben ein den Menschen entzogenes. Bloß wollte er die Welt sich, nicht sich der Welt entziehen. Er liebte seine Brüder von Herzen und mochte keinen jemals irgend betrüben. Er ließ sein Licht leuchten vor ihnen, daß sie seine guten Werke sahen, und aller Welt helfen, war seine größte Freude. Allen wollte er dienen, aber keinen sich dienen lassen, und wenn er jemandes Dienst brauchte, so belohnte er ihn reichlich dafür. Sich entzog er alles, und wandte es Armen und Kranken zu. Diese zu besuchen, und ihnen Gutes zu thun, war bey ihm ordentlich Profession, und er wartete nicht, bis ihm jemand seine Noth klagte, sondern er forschte die Dürftigen und Nothleidenden selbst aus, und besuchte sie dann, und zwar gewöhnlich Abends, damit seine Besuche ihre Armuth nicht andern aufdecken möchten. Einst, da er einen solchen nächtlichen Umgang in einigen armen Hütten hielt, faßte ihn auf der Straße ein Kerl an, riß ihm den Mantel vom Leibe und lief davon. „Haltet nur, rief ihm Jacob Jansz nach, ich will euch noch etwas Geld geben,

 denn

denn ihr werdet das wohl aus Noth gethan haben.“ So etwas hatte der Räuber nicht erwartet. Betroffen, gerührt und beschämt trat er zu dem sanftmüthigen Mann hin, gab den Mantel zurück, und lief davon.

Von allen seinen Einkünften hat er, wie seine Freunde ausgerechnet haben, jährlich kaum fünf flamländische Pfund für sich gebraucht; alles übrige war für die Armen, die er seine Schäflein oder Kinderchen nannte. Um Nackte kleiden zu können, hat er manchmal selbst Mangel an Kleidern gelitten, und um Hungrige zu speisen, selbst gehungert, so daß hierin schwerlich irgend ein Mensch mehr gethan hat, als er that. Wurde er zur Hochzeit oder zum Gastmal eines Freundes geladen, so gieng er selbst nicht hin, aber ließ das, was er hätte verzehren können, wenn er gekommen wäre, irgend einem Dürftigen ins Haus tragen.

Nicht zufrieden, arme Kranke mit Gelde zu unterstützen, legte er sich auch auf die Arzneykunde, um sie selbst heilen zu können, und trat zu diesem Zweck mit dem berühmten Paladanus von Enckhuysen und Andern in einen für ihn unterrichtenden Briefwechsel. Der Hof hinter seinem Hause war ganz mit Heilkräutern bepflanzt, so daß auch kein Winkelchen und kein Fußbreit unbenutzt blieb, und mit großer Sorgfalt unterhielt er, wie Doctor Spranckhuysen bezeugt, diese Pflanzenschule für seine Armen-Apotheke. Was ihm dieser Garten an Heilkräutern nicht trug und nicht tragen konnte, das suchte er draußen auf dem Felde, und reichte dies noch nicht hin zu seinem Bedarf, so kaufte er das Abgehende in der Apotheke. Nicht gewohnt mit dem

dem Apotheker um die Preise zu handeln, fragte er schlechtweg: was kostet das? oder er legte ein Stück Geld hin, und ließ den Apotheker davon behalten, was er wollte. Die selbstgezogenen, gesuchten, oder gekauften Kräuter bereitete er dann selbst zu Arzney; denn zu dem Ende hatte er auch die Destillirkunst gelernt, und dies Geschäft war ihm zugleich Erholung und Ergötzen. Statt mit Tapeten, Vorhängen und andern Zierrathen war sein Haus mit nichts als mit Töpfen, Pfannen, Tiegeln und Gläsern ausgeschmückt, und gieng er dann des Abends auf seine Krankenbesuche aus, so hiengen die Töpfchen und Gläser mit Arzney, die er jedesmal brauchte, an einem ledernen Riemen, den er um den Leib hatte. Ueber seine Kranken hielt er ein ordentliches Register, in welchem verzeichnet stand, was für Arzney für einen jeden zu bereiten, und wie viel Almosen ihm zu geben sey. Nach diesen Verzeichnissen, die man nach seinem Tode vorfand, hielt er bey den Kranken seinen Umgang, und gab jedem, was er bedurfte. Hatte er ihnen das Nöthige dargereicht und sie im Herrn getröstet, so nahm er Abschied, und versprach ihnen, er wolle für sie beten. Fieng dann ein Patient an sich etwas zu erholen, so gieng er auf den Hühner- oder auf den Fleischmarkt, und kaufte ihm etwas Gutes, das ihn wieder zu Kräften brachte. Bereiten ließ er es von seinen Freunden.

So war Jacob Jansz der Almosenpfleger, der Schatzmeister, der Doctor und Apotheker der Armen, und blieb es, bis sein eignes Stundenglas ausgelaufen war, und der Herr ihn abrief, daß er erndtete, wie er gesäet hatte. Viel hatte er im Dienste seines Heilandes gethan, aber mit allen guten Werken glaubte er noch nichts, noch gar nichts gethan zu haben für sich

und

und seine Seeligkeit. Als jemand, sich wundernd über sein strenges Leben und seine vielen Liebesdienste, ihn fragte, ob er damit gedächte den Himmel zu verdienen? antwortete er mit misbilligender Miene: „O nein, was sollten wir Gutes verdienen, die wir für unser Böses nimmermehr bezahlen können? Ich habe gelernt, mit dem Propheten David zu seufzen: Wer kann merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir, o Herr, meine verborgenen Fehler! Ich habe nichts verdient, sondern nur Christi Verdienst ist mein Verdienst. In das Himmelreich und ins Leben hoffe ich einzugehen, aber allein durch Den, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist!

Nach einem langen, thatenvollen Leben, als Greis von 88 Jahren, starb dieser heilige Mann im März 1624. In seiner Krankheit weigerte er sich so lange, Hülfe von seinen Freunden anzunehmen, bis er sich unmöglich selbst mehr helfen konnte; auch gebrauchte er wenig Arzney. Immer betete er die Gnade Gottes in Jesu Christo an. In seinen öfters wiederholten kurzen Seufzern nannte er sich mit Hiobs Worten immer einen armen Wurm, und gieng so hinüber in der Demuth des Herzens, in der er hier gepilgert hatte.

Seine Grabschrift lautete:

„In diesem Grabe ruhet Jacob Jansz Grau-
„winkel, geboren den 25ten Jul. 1536. Er war —
„Wunder! — den Armen reich, sich selber arm. —
„Er starb den 10ten März 1624, nachdem er gelebet
„88 Jahr."

Anhang.

Aus meinem Leben.

Mein Leben vollständig zu beschreiben, dazu fühle ich gegenwärtig weder Lust, noch Beruf; und hätte ich beyde auch, so könnte doch hier der Ort nicht seyn für eine ausführliche Biographie, da eine solche allein mehr als einen Band dieser Schrift einnehmen würde. Denn mein Leben ist reich gewesen an den mannigfaltigsten Schicksalen und Lagen, so daß unter den gegenwärtig lebenden Schriftstellern wohl wenige seyn werden, die ebenso, oder wenigstens mehr, wie ich, im Leben herumgeworfen wären, und durch so vielerley Irrbahnen und Sandwüsten hindurchgeführt. Lange und hart bin ich, nachdem mich die eine Schule verdorben hatte, von einer andern in die Lehre genommen worden, damit ich mich demüthigte unter die gewaltige Hand des Herrn, und wiedersuchte und wiederfände, was ich gehabt, und was ich verlohren hatte. Früh hatt' ich es gehabt, dies Eine, was Noth ist; es ist mir dann entrissen worden, aber damit ich es als desto kostbarer und unentbehrlicher wiederfände, und nun ganz erkennete, daß in keinem andern Namen Heil und Seligkeit gegeben sey, als in dem Namen Jesu Christi. Nur von diesem Gehabthaben, Verlieren und Wiederfinden, und was damit zunächst in Zusammenhang steht, will ich hier aus meiner Lebensgeschichte erzählen. Nur

dies

dies auch ist in allen Lebensgeschichten allein das Wichtige, so wie es überhaupt in der Geschichte des ganzen Menschengeschlechts keine Hauptsache giebt als der Fall des ersten Menschen, und sein Wiederaufstehen durch die Menschwerdung Gottes in Christo. Was ich erzählen werde, diene mit den tausend Erzählungen der Art zum Zeugniß, daß dem Sohne keiner verlohren gehe von allen, die Ihm vom Vater gegeben sind, und wer Seine Stimme einmal gehöret hat, nie Seine Liebe vergessen kann. Wen Er einmal zu sich gezogen hat, der verirret sich wohl wieder von Seiner Weide, aber er entrinnet Ihm nicht mehr, sondern höret Seine Stimme von ferne, und eilet zu seiner Nachfolge herbey, daß er Ihn wieder liebe, der ihn zuerst geliebet hat. So kam ich armer Verirrter zu Ihm zurück, und mit beyden offenen Armen nahm Er mich auf, und drückte mich an Sein Herz. Großmüthig hatte Er alles vergessen und vergeben, und mein beflecktes Kleid wusch Er in Seinem Blute und gab mir es zurück als ein hochzeitlich Kleid. Nun beschwur ich Ihn bey Seiner Liebe, daß Er mich möchte festhalten, und in Seinem Geiste befestigen Das verhieß er mir dann, und dem Unwürdigsten und Schuldvollsten wiederfuhr Gnade um Gnade. Darum will ich Ihn denn lobpreisen vor aller Welt, und Seinen Namen vor der ungläubigen, mit Blindheit geschlagenen Zeit laut bekennen, glücklich, wenn ich verhöhnet und verlachet werde wegen dieses Bekenntnisses. Ich weiß, an wen ich glaube; denn ich habe Ihn erfahren, und erlebet in mir. Wer Ihn auch erfahren und erleben will, der gehe zu Ihm, und Er wird kommen und Wohnung in ihm machen, so wahrhaftig als Er's verheißen hat.

Ich bin so glücklich sagen zu können, daß ich so früh mit Gott bekannt geworden bin, daß ich nicht einmal weiß, wie ich Ihn kennen gelernt habe. Jetzt freylich will man lieber ein gewisses Alter beym Kinde abwarten, ehe man ihm von Gott etwas sagt, damit das Kind vom höchsten Wesen nicht etwa eine zu menschliche Vorstellung bekomme. Aber wie unweise, und höchst schädlich dies Verfahren sey, ist zum öftern gesagt worden, und gewiß ist es, daß, wer zuerst so

dachte,

dachte, zum wenigsten selbst von Gott nichts wußte als Worte. Ich hörte als Kind immer: das ist Sünde, und wo ich das hörte, da wich ich mit Scheu vor der That oder dem Worte zurück, weil ich Gott im Herzen fürchtete; jetzt aber sagt man: das ist unartig! das schickt sich nicht! und die Erfahrung beweißt am besten, welche schöne Früchte dies bey der vornehmer erzogenen Jugend getragen hat.

Aber ob ich gleich von frühester Kindheit an zu Gott betete, so weiß ich mich doch nicht zu entsinnen, daß ich als Kind irgend einmal etwas mit besonderm Verlangen und Begehren von Ihm erbeten hätte. Daß dieß zuerst geschehen konnte, dazu mußte erst ein Bedürfniß rege gemacht werden, und hierzu fehlte es, da wir in Glück und Wohlstand lebten, lange an einer Veranlassung. Diese fand sich nun einst auf folgende Art: Ich hatte von frühester Kindheit an eine besondere Sorglichkeit und Aengstlichkeit für Eltern und Geschwister und alle, die mir im und außer dem Hause lieb geworden waren; z. B. so oft ein Fuder Getraide in unser Haus eingefahren wurde, wobey, weil es bergauf gieng, immer an den Wagenrädern nachgeholfen werden mußte, sahe ich jedesmal mit Angst, und wohl pantomimisch die Bewegungen der Nachschiebenden nachmachend, zu, ob sich nicht einer zwischen der Axe und dem Thürpfosten quetschte, und es fiel mir dann immer wie ein Centner vom Herzen, wenn es glücklich ablief, wie dies denn jedesmal der Fall war. War ich aus dieser Angst heraus, so folgte gleich darauf eine andere, nemlich die Besorgniß, daß beym Aufziehen des Getraides einer durch das Bodenloch (die Luke) fallen möchte, weil dies einmal wirklich geschehen war. Ein anderes Beyspiel dieser Besorglichkeit, dessen ich mich noch ganz lebhaft erinnere, in so frühe Kindheit es auch fällt, ist folgendes: Eines Abends dachte ich darüber nach, daß der Chirurgus Wagner, der bey uns für den Allein- und Allhelfenden galt, und wirklich ein geschickter Mann war, wegen großer Alterschwäche und eigner Kränklichkeit, die ihn schon lange am Ausgehen gehindert hatten, so daß er nur in den dringendsten Fällen selbst noch zu den Kranken kam, nun

wohl

wohl bald sterben würde, wie denn auch entweder diesen Abend, oder zu einer andern Zeit, die Rede davon bey uns gewesen war. Wie? dachte ich mit Bestürzung, wenn der stirbt, wer wird dann helfen, wenn der Vater einmal krank wird? und auf einmal fieng ich hellauf an zu weinen, daß alle herbey kamen, in der Meynung, ich hätte mir wehe gethan. Da man aber sahe, daß mir nichts fehlte, drang man in mich, daß ich doch sagen sollte, warum ich so weinte. Aber das hätte ich um keinen Preis in der Welt gestanden! — Bey dieser ängstlichen Sorglichkeit für Andere wurde ich nun einst auf folgende Veraulassung angefaßt, und näher zu Gott gezogen: Zwey meiner Brüder giengen alljährlich nach Cassel auf die Messe, um da einzukaufen, und trugen jedesmal wohl ein Paar tausend Thaler in Golde baar bey sich. Nun verbreitete sich einst vor der Messezeit das Gerücht, daß es auf der Straße durchs Paderbornische ins Hessische nicht sicher sey, und obgleich meine Brüder unterwegs, aus der kleinen Stadt Horn, immer zwey handfeste Reisegefährten, die auch in Cassel einkauften, mitzunehmen pflegten, so wurde ihnen doch diesmal noch ein starker, verlässiger und gewandter Mann, den ich selbst für eine Art Simson ansahe, zum Begleiter mitgegeben. Aber mir genügte das bey weitem noch nicht! Mit Angst legte ich mich am Abend vor der Brüder Abreise zu Bett, und stellte mir nochmals lebhaft vor, was ihnen widerfahren könnte. Aber wo sollte ich nun Schutz und Sicherheit für sie finden? Wo anders, als bey Dem, den ich als starken Helfer kannte, nur als meinen Helfer in der Noth noch nicht gesucht hatte? Inbrünstig fieng ich an zu beten, und das erste, was ich jeden Morgen während der Brüder Abwesenheit that, war, daß ich im Bett niederkniete, und mit kindlichem Vertrauen um gnädigen Schutz für sie bat. Die Brüder kamen glücklich wieder zurück, aber von nun an betete ich jedesmal, wenn sie verreist waren, um ihre Erhaltung.

Diesmal, und wie ich glaube, jedesmal, wenn ich für mich war, betete ich aus dem Herzen, und weiß mich nicht zu besinnen, daß es mir je gesagt wäre: du mußt zu Gott mit deinen eigenen Worten sprechen.

Von

Von meinem Vater wenigstens kann ich dies nicht gelernt haben, denn er pflegte selbst nicht anders als aus einem Buche zu beten. Er aber ist es ohne Zweifel, durch dessen Wort und Beyspiel ich zuerst auf Gott hingewiesen worden bin. Er war ein gottesfürchtiger Mann, dabey von vielem Gefühl, und wegen seiner Rechtschaffenheit allgemein geachtet. Gottes Namen hörte ich ihn bey allem nennen, was er gethan hatte, und thun wollte; von Seinem Segen sprach er, wenn er erzählte, wie wunderbar ihm alles gelungen war, was er unternommen hatte. Niemals, weder Sonntags noch in der Woche, gieng er in ein Wirthshaus, doch ohne dies zur Frömmigkeit zu rechnen. Ueberhaupt war seine Gottesfurcht ohne alles äußere Wesen derselben; er war vielmehr lebhaft, heiter und aufgeweckt, nur aller rauschenden Gesellschaft Feind. War er denn so Sonntags allein, so las er immer in der Bibel, und erzählte meiner Mutter und mir daraus, oder auch wohl andern, die zum Besuch kamen. Dabey war er ein fleißiger Kirchengänger, und auch ich durfte die Kirche niemals versäumen, sondern saß ihm hier immer zur Seite. Das war mir niemals Zwang, sondern ich that es vielmehr gern, statt daß mir die Schule von ganzem Herzen zuwider war. Früh regte sich dann bey dem fleißigen Predigthören in mir der Wunsch, daß ich doch selbst einmal predigen möchte, und wirklich war später das erste, was ich als Knabe eigentlich selbst verfaßte, eine Predigt. Mit Verlangen sahe ich auch der Zeit entgegen, da ich in den Religionsunterricht zum Pastor kommen möchte, obgleich ich bis dahin noch weit hin hatte. Um dies Verlangen einstweilen zu befriedigen, schrieb ich mir, so elend und schwer das Schreiben auch noch gieng, ganze Capitel aus dem handschriftlichen Katechismus des frommen Pastor Chapon ab, in dessen Unterricht damals meine Schwester gieng. Was hätte bey dieser Selbstbetriebsamkeit werden können, wenn ich einen andern Schulunterricht gehabt hätte! Aber um diesen sah es höchst traurig aus! In der fünften Classe unserer Schule, in der ich zuerst war, hatten wir einen Infimus, Schwerdtfeger genannt, der auf das allerverkehrteste unterrichtete, dabey ein harter, eiskalter unfreundlicher Mann, der seine Freude am Schla-

gen

gen hatte. Er hatte wohl 20 Stöcke neben sich im Catheder stehen, von verschiedener Größe und Dicke. Je nach dem Alter, Körperbau, oder auch der Bekleidung des zu Prügelnden nahm er, wählend, den dickern oder dünnern; auch hatte er ganz kurze Stöcke, mit denen er in die Bänke zwischen die Plaudernden warf, oder andere mit Haken, den zu Prügelnden damit bey den Haaren über die Bänke hin zum Catheder zu ziehen! Fleißiges Lernen der Lection rettete nicht immer, wenn er einmal prügeln wollte, oder einem und dem andern sonst nicht beykommen konnte. Einen solchen nahm er dann beym Ohr, führte ihn, während er die Lection aufsagte, im Kreise herum, und sägte ihm wohl mit dem Rücken des Federmessers am Ohrläppchen herum. Machte ihn das nun verwirrt, so gab es Schläge. Das scheint unglaublich, aber es ist buchstäblich wahr, und an mir selbst geschehen. Noch unglaublicher, daß man diesen Mann bey dieser Methode hatte grau werden lassen! Endlich versetzte man, viel zu spät, diesen Nestor in den Ruhestand, und wir kriegten den Cantor Habermann aus der vierten Classe zum Infimus, zwar auch noch einen Mann vom ganz alten Schlage, aber er war fromm, wohlwollend, und gegen den liebreich, der fleißig und sittsam war. Der setzte mich gleich in den ersten Stunden oben an, und förderte mich bey der nächsten Promotion in die vierte Classe zum Subrector. Dies war nun schon ein studierter Lehrer, aber zu meiner innern Weiterförderung diente er ganz und gar nicht. Aus seinem ganzen Unterricht habe ich auch nichts behalten, als etwas ganz Falsches, nemlich daß blaue Blumen meist giftig seyn. Man lernte außer biblischer Geschichte bey ihm mehrerley, unter andern (wer sollte es glauben?) die Historie der römischen Kaiser. Wer da wollte, bekam auch Unterricht in den ersten Anfangsgründen des Lateinischen, und ich lernte wenigstens Vokabeln mit, ohne aber auch hiezu von ihm, oder meinen Eltern angehalten zu seyn. Denn daß ich studieren sollte, daran wurde gar noch nicht gedacht. Wer aber studieren sollte, bey dem mußte es in dieser Classe entschieden werden. Aber bis das bey mir vielleicht geschehen wäre, so lange blieb ich bey diesem Lehrer nicht, sondern verließ auf folgende Veranlassung

seine

seine Classe plötzlich. Ein kleiner Muthwille, ein lebhaftes Wort, oder was es sonst gewesen seyn mag, (denn wär' es etwas erhebliches gewesen, so hätte ich's gewiß behalten, und hätte auch eine andere Strafe bekommen) entrüstete eines Morgens den Subrector, der mir überhaupt nicht hold war, (wenigstens besinn' ich mich nicht, ihn je freundlich gegen mich gesehen zu haben, wie er's wohl gegen andere war.) Zur Strafe sollt' ich nun mit einem Stück Holz im Winkel der Schulstube Schildwache stehen!! Das hatten nun zwar auch andere thun müssen, und es war eine gnädige Strafe, aber mich kränkte sie aufs empfindlichste, und statt das Stück Holz in die Hand zu nehmen, rannte ich zur Classe hinaus, und kam nie wieder. Weinend trug ich's meinem Vater vor, was mir geschehen war, und der sagte sogleich: du sollst nicht mehr hin! und so geschah es auch. Hätte ich mich über eine harte Strafe dieses oder eines andern Lehrers beklagt, so glaube ich, würde ich nie Gehör gefunden haben, aber theils die geringe Achtung, worin der Subrector bey ihm stand, (man hieß ihn bey uns Taubenvogt, oder Handitken) theils das Alberne seiner selbsterfundenen Strafe, und daß der Cantor Habermann nichts als Gutes von mir gesagt hatte, mochte ihn bestimmen, mir nachzugeben. Das war nun freylich nicht Recht von ihm, so wie von meiner Seite nicht meine Empfindlichkeit und mein Ungehorsam, aber dieser unser Fehler war doch Ursach, daß ich nun in bessere Hände kam, und aus ihnen zum Studieren. Mein ganzes nachheriges Schicksal hieng von diesem Fehler ab! Nemlich da ich noch zu jung war, um zum katechetischen Unterricht überzugehen, (ich war etwa 10 Jahr alt) und außerdem noch beschäftigt seyn mußte, so beschloß mein Vater, mich einige Jahre nach Heidenoldendorf in die — Dorfschule gehen zu lassen, die nur eine halbe Stunde von der Stadt war. Hier war damals Wilhelm Begemann Schulmeister, der Sohn unsers Nachbarn und Küsters, eines alten patriarchalischen Mannes, der Vater von zwölf Kindern war, von denen damals noch eilf lebten. Drey von ihnen hatte er schon studieren lassen, und zwey waren noch auf der Schule und auch zum Studieren bestimmt, studierten

nachher

nachher auch wirklich; denn Gottes Segen war sichtbarlich mit diesem ehrwürdigen Patriarchen. Welch ein ganz anderer Lehrer war nun Wilhelm Begemann! Der lehrte und liebte Jesum, und lehrte mit der Gewissenhaftigkeit, Liebe und Freundlichkeit eines Lehrers, der Christum kennt. Dies war der Mann, dessen ich nun bedurfte! An dem hieng ich auch mit Liebe, Ehrfurcht und Vertrauen. Mit Lust und Freude macht' ich jeden Morgen den Weg zu ihm, und kein Schnee und Regen hielt mich davon ab, auch wenn man mich gern zu Haus behalten wollte. Es fiel mir gar nicht hart, daß ich jeden Tag das Mittagmahl verschieben mußte, bis ich Abends wieder nach Haus kam. Ich that und ertrug alles mit Lust und Freude, denn nun fühlte ich zum erstenmal in einer Schule Lernbegierde. Jetzt erst wurde mein religiöser Sinn zu wirklich religiösem Bestreben, und mein Gebet zu Gebet um Wachsthum in der christlichen Tugend. Das verdankte ich allein diesem Mann, und wie viel mehr hat er an mir gethan, als nachher alle meine gelehrten Schul- und Universitätslehrer! Aber leider! erkannt' ich dies später nicht mehr, und muß zu meiner Beschämung gestehen, daß ich ihn sogar vernachlässigte, seit ich, in wissenschaftlichen Studien befangen und durch sie vom Leben in Christo abgebracht, mich über ihn hinaussetzte. Jetzt, da ich wieder zu ihm herabgestiegen bin von der Höhe des babylonischen Thurms der Wissenschaft, und die Eitelkeit alles menschlichen Wissens gründlich erkannt habe, trag' ich ihm tausendfältig den Dank nach, den ich ihm so lange schuldig geblieben bin, mag er noch unter den Lebendigen seyn oder nicht.

Aber was im Umgang mit diesem vortrefflichen jungen Mann Gutes in mir aufgekeimt war, das wurde noch wieder von wildem Gesträuch verdeckt, und dem Sonnenlicht entzogen, daß es nicht aufblühte und Früchte trug. Das Leben sollte noch wieder in den Tod gegeben werden, dann wieder aufleben, um abermals unterzugehen, damit es nach dem zweymaligen Sterben sich desto empfindlicher als einziges Leben mir darstellte, und als dasjenige, ohne welches Alles nichts ist. Ich sage: es sollte! Denn was nun zunächst geschah, im Aeuſserlichen

serlichen und Innerlichen, geschah nicht durch mich selbst, und ich bin mir nicht bewußt, daß ich dabey selbst einem göttlichen Streben in mir durch ein anderes Streben entgegengewirkt hätte:

Nemlich Wilhelm Begemann verreiste in den langen Erndteferien, während welcher keine Dorfschule gehalten wurde, nach Holland, wo drey seiner Brüder Prediger waren. Damit ich nun nicht ganz ohne Unterricht wäre, that er mich so lange in die Privatstunden, die sein Bruder Philipp Begemann, ein sehr guter Kopf und der geschickteste Gymnasiast der ersten Classe, einigen Schülern aus der dritten gab. Das schien nun wohl kein Unterricht für mich zu seyn, denn alle Lernenden übersetzten hier aus dem Lateinischen und ins Lateinische, und für mich war da soviel als gar nichts zu thun. Indeß ich that doch etwas mit, und das gieng so gut von Statten, daß mein Lehrer, nachdem ich etwa 14 Tage bey ihm gewesen war, auf einmal, und ohne mir ein Wort davon zu sagen, zu meinem Vater gieng, und in ihn drang, daß er mich doch um alles in der Welt möchte studieren lassen, da ihm ja Gott das Vermögen dazu so reichlich gegeben hätte. Mein Vater, der überhaupt so rascher Entschlüsse war als ich es bin, sagte auf der Stelle: Ja, und da ich nach Hause kam, hört' ich erstaunt die fröhliche Bottschaft aus seinem Munde: Arnold, du sollst studieren! Kaum hatte ich's angehört, so lief ich stehendes Fußes zum Buchbinder, holte mir eine Märkische Grammatik, und fieng noch denselben Abend das Dekliniren an. Dies war in der Späterndte und in meinem zwölften Jahr, und das Lernen gieng so rasch vorwärts, daß ich noch vor Weihnachten den Cornelius übersetzte, und in die dritte Classe des Gymnasiums aufgenommen werden konnte. Meine Mitschüler in den Privatstunden hatte ich nicht nur eingeholt, sondern ich mußte ihnen nun auch bey ihren Schularbeiten behülflich seyn. Die Aufnahme ins Gymnasium fand Schwierigkeit, wegen meines Ungehorsams gegen den Subrector, aber dieser verzieh mir meinen Fehler, und nachher, da ich ihn als Student besuchte, hat er mir gestanden, daß ihm meine damalige Empfind-

lichkeit

lichkeit und Raschheit viele Hoffnungen von mir gemacht hätten.

Aber mit dem Lehrer der dritten Classe, dem Conrector P., gieng mir es fast wie mit dem Subrector; denn er war mir gar nicht hold, und ich lernte sehr wenig von ihm. Er war bey geringen Kenntnissen sehr hochmüthig, dabey gern beleidigend, und nachher, da er Pastor wurde, ergab er sich dem Trunk, lehrte anstößig über Bibelwahrheiten, und wurde als Prediger abgesetzt — ein Schicksal, das auch der Subrector gehabt hat. Indeß hatte ich ihn etwa nur ein Jahr zum Lehrer gehabt, als wir an seiner Stelle einen desto bessern Conrector bekamen, den Candidaten Dreves, einen sehr gebildeten, wohl unterrichteten jungen Mann, dem es auch mit der Religion Ernst war; er ist derselbe Dreves, den einige meiner Leser vielleicht aus Ewalds christlicher Monatsschrift kennen werden. Schnell kam ich bey diesem vortrefflichen Lehrer so weit, daß ich in die zweyte Classe zu dem grundgelehrten, und als philologischer Schriftsteller bekannten, Rector Koeler, befördert werden konnte.

Aber dreymal habe ich es in meinem Leben ganz bestimmt erfahren, daß Christi Nachfolger seyn und den Wissenschaften leben, bey mir heißt: zween Herren dienen, und bey mehrern wird es wohl so viel heissen, die gleicher Natur wie ich, bey dem einen oder dem andern aufs Innerste der Sache mit Ernst und Eifer eindringen müssen. Wie ich nemlich so mit ganzem Eifer im Wissen fortschritt, erkaltete allmählig meine Liebe zu Christo, und zuletzt dacht' ich gar nicht mehr an Ihn. Ich war Ihm völlig untreu geworden, aber ohne mir bewußt zu seyn, daß ich Ihm innerlich eigentlich widerstanden hätte. Einmal zwar dachte ich, während ich arbeitete, nicht ohne Unruhe daran, daß ich sonst ganz anders gewesen wäre, und jetzt gar nicht mehr betete; aber dieser Gedanke wirkte nicht als Gegenkraft in mir. Und doch ist es sonderbar, daß ich gerade ihn so ganz lebhaft behalten habe, während mir alle Begebenheiten aus dieser Zeit nur noch wie ein Nebel vorschweben, und von dem, was ich sonst

gedacht

gedacht habe, mir gar nichts geblieben ist. Vielleicht hatte er mehr Kraft bey sich, als ich gegenwärtig noch weiß, und gerade so viel, als damals nöthig war. Denn die Gnade, wenn sie den Abtrünnigen zur Rückkehr zu Christo anreitzen will, ist in ihrer Kraftanwendung auf's strengste haushälterisch, weil dem freyen Willen des Geschöpfes keine Gewalt angethan werden darf; niemand aber wird sich dereinst entschuldigen können.

Doch nicht lange dauerte jene Zeit meiner innern Verfinsterung, so wurde das Reich des Herrn schon wieder in mir erneuert, und nun noch mehr begründet und befestigt. Gerade da ich in die zweite Classe vorrückte, wurde Ludwig Passavant als Prediger zu uns aus Hanöverisch Münden berufen. Beym Antritt seines Amts besuchte er die Glieder seiner Gemeinde einzeln in ihren Häusern, und so kam er auch zu uns. O! welch einen Mann sahe ich hier! Mein ganzes Herz flog ihm sogleich entgegen, da er nur mit mir sprach! Seine Mienen, seine Stimme und sein ganzes Wesen sprachen eine Liebe aus, bey der man es sogleich fühlt, daß sie dem natürlichen Menschen nicht gehört. Mit der Stimme dieser Liebe redete er zuerst die Gemeinde an: sey du mir gegrüßet, zahlreiche, geliebte Gemeinde! und gleich diese Worte drangen so in mein Herz ein, daß ich noch die Stunde den Ton im Gehör habe, mit dem sie ausgesprochen wurden. Noch aber wurde mir dieser Mann nicht, was er mir nachher geworden ist, denn, da er kam, war ich noch nicht alt genug, um seinen katechetischen Unterricht zu besuchen. Schon vor seiner Ankunft war ich, obgleich nur sehr leise, wieder zu Gott hingezogen worden, und nicht näher kam ich Ihm auch, seit Passavant bey uns war, sondern ich war und blieb in einer Art Mittelzustand. Aber auf einmal anders wurde es, da ich in Passavants katechetischen Unterricht kam. Da gieng jedes Wort aus seinem Munde in mein Herz über, und alles wachte hell wieder auf, was in mir eingeschlummert war. Ich fieng an, Christum eifrig wieder zu suchen, und es währte auch nicht lange, so bemerkte mich Passavant, und zog mich an sich. Ich besuchte ihn zum öftern,

er lieh mir Bücher, und wurde mein steter Tröster und Rather. Fürchtete ich ihm durch meinen Besuch beschwerlich zu fallen, so schrieb ich ihm wohl ein Billet, worin ich ihm meine Noth vortrug und die Bitte, daß er für mich beten möchte. Denn ich kam schon damals in schwere Kämpfe, und fand den Himmel oft ganz verschlossen. Am peinigendsten waren mir die Zweifel, die schon damals in mir aufstiegen; er aber beruhigte mich immer damit, daß das so seyn müßte, und daß ich glücklich aus allem herauskommen würde. Auch lag ich niemals unter, sondern lebte fort und fort ganz und einzig in und mit Christo: Wie ich vorher Ihn vergessen hatte über dem Wissen, so wurde mir nun durch das Leben in Ihm das Wissen gleichgültiger: denn, wie ich gesagt, in mir will sich beydes nicht vertragen. Besonders zuwider war mir das Aufsatzmachen, denn hier kam es auf eigenes aus sich Hervorbringen an, und ich konnte nichts aus mir hervorbringen, als was in mir lebte, und das war die Religion. Ueber diese aber gab es nichts zu schreiben, und ich mußte mir durch Predigtmachen selbst zum Ersatz verhelfen. Besuchte ich dann in den Ferien den Pastor Grône im Flecken Lage, der ehemals in der Stadt und unser Nachbar gewesen war, und dessen Frau mich als ihren Milchsohn ansahe, weil sie, meiner Mutter aushelfend, mich oft gestillt hatte, so verfaßte ich bey ihm Predigten, und legte sie ihm vor. Er verwies mir das, und wollte, daß ich Aufsätze machen sollte, aber umsonst, ich schrieb, nach wie vor, nichts als Predigten; daß er sie nicht ohne fand, bewies mir, daß er nun ungern sahe, daß ich in seine Kirche gieng; denn er selbst predigte in dem Grade nachlässig, daß er dies nothwendig selbst gewußt haben muß.

Bey dem überwiegenden Hang zur Religiosität wäre es, besonders in der obersten Classe, mit den Studien sehr schlecht ausgefallen, wenn ich an dem Rector Koeler, der auch in der ersten Classe classische Litteratur und alte Geschichte docirte, nicht einen eifrigern Lehrer gehabt hätte als am Director Kuhn, der in den beyden obern Classen Mathematik, mittlere und neuere Geschichte, Naturgeschichte ꝛc. vortrug. Bey letzterm war wenig oder nichts zu lernen, desto mehr

aber

aber bey dem Rector Koeler. Durch ihn und sein Beyspiel ermuntert, fuhr ich im Studieren fort; er zog mich in seinen Umgang, gab mir Bücher in die Hände, und that mehr, als Lehrer sonst zu thun pflegen, um aus einem Schüler etwas zu machen, von dem er sich etwas Rechtes versprochen hatte. So kam es nicht nur nicht dazu, daß ich mich schon in dieser Periode streng gegen alles gelehrte Wissen entschied, sondern es fieng auch der gelehrte Ehrgeiz an in mir aufzuwachen, ja ich dachte schon daran, Schriftsteller zu werden. Ohne es zu wissen, nährte Koeler diesen Gedanken in mir, durch mehrerley, besonders dadurch, daß er mich ermunterte, mein Heil an dem äußerst verdorbenen Text von Varro's Buche de lingua latina zu versuchen, an dessen Wiederherstellung er damals arbeitete. Ich that es, überreichte ihm dann mehrere Verbesserungen, und da er dann in der kritischen Epistel an Heyne eine meiner Verbesserungen als die richtige und ursprüngliche Lesart anführte, so gab das meinem Ehrgeiz neue Nahrung. Aber weil ich immer über mich und meine Gedanken sorgfältig wachte, so entgieng es mir nicht, daß eine Leidenschaft in mir aufgekeimt war, von der ich nie gehört oder gelesen hatte, daß sie sündlich sey, die aber jeder, der die Wege Christi betreten hat, sogleich dafür erkennen muß. Ich wurde darüber unruhig und bekümmert, theilte auch Passavant mit, was in mir vorgienge, und fieng nun an, der Wissenschaft abholder zu werden, besonders da ich mich prüfte und fand, daß ich den Ehrgeiz nicht würde von ihr trennen können. Wirklich wurde er auch nachher meine vorherrschende Leidenschaft. — — Außer Passavant wußten wenige darum, wie eifrig ich arbeitete, Christi Jünger zu werden, obgleich ich mit mehrern fleißigen und die Religion ehrenden Mitschülern steten und vertrauten Umgang hatte. Am meisten theilte ich mich darüber dem jüngern Begemann, und Krüger mit, doch letzterm mehr als ersterm. Er war eifrig in der Liebe und dem Dienst Christi, dabey ein ruhiger, stiller, kampfloser Charakter, statt daß es in mir stets wogte und stürmte. *) Manchmal durchwachten wir gemein-

*) Beyde sind noch Prediger im Lippeschen.

gemeinschaftlich eine Nacht unter freyem Himmel, in einem Eichenwäldchen ohnweit der Stadt, in welchem er wohnte. Von solchem Wachen erwartete ich immer besondere Erbauung, aber immer verschloß sich mir das Herz dann mehr als sonst. Einst aber wollte ich eine solche Nachtwache allein machen, und diesmal in dem ebenfalls naheliegenden Buchenwalde, der Büchenberg genannt. Ich suchte diesmal mit besonderm Eifer die Nähe Christi, und fieng an mit einer Inbrunst zu beten, als müßte ich den Himmel zu mir herabziehen. Ich fühlte, daß mein Gebet durchdrang, und noch hatte ich es nicht geendet, als auf einmal ein wunderbar helles Licht sich rings um mich her ausbreitete, aber sogleich wieder verschwand, als ich dachte: Ist Er das? Zufrieden mit diesem Zeichen der Gnade gab ich für heute das Nachtwachen auf, und gieng wieder nach Haus. Indeß fühlte ich innerlich keine besondere Bewegung und Erquickung bey und nach dieser äußerlichen Sichtbarwerdung der Nähe des Herrn, und es ist auch durchaus auf mich anwendbar, was Stilling neulich gesagt hat: Sinnliche Gotteserfahrungen sind Blitze in der Nacht; wer am Tage wandelt, bedarf sie nicht. Denn prüfe ich meinen damaligen Stand mit meiner jetzigen Erfahrung, so sehe ich, daß ich zu einer eigentlichen innern Offenbarung, da Er zu uns kommt mit dem Manna und das Abendmahl mit uns hält, noch bey weitem nicht reif war, und statt zu meinem Heil, hätte sie noch können zu meiner Verdammniß werden. Die Gnade ist, wie schon gesagt, mit ihren Gaben aufs strengste haushälterisch, und keiner bekommt mehr, als er jedesmal nothwendig braucht, und in der Folge nicht misbraucht. Dazu wird manche Gabe nicht bloß für den gegenwärtigen Augenblick berechnet, sondern oft mehr für einen zukünftigen, so wie mir denn selbst in einem spätern, schweren Kampfe noch zu Hülfe kam, was ich damals als Jüngling in dem Buchenwalde erfahren hatte, ob ich es gleich die ganze Zeit hindurch, da ich von Christo wieder entfernt gewesen war, für Täuschung gehalten hatte.

Diese unglückliche Zeit kam nun bald. Ich bezog die Universität Göttingen, Willens Theologie zu studieren, und fieng mit einem Collegium über das erste Buch Moses an, das ich bey Eichhorn hörte. Aber was hörte ich da? Was wurde mir hier aus dem Wort Gottes, auf das ich Glauben und Seligkeit gebaut hatte? Jeder weiß es, wer die Schriften dieses gelehrten Mannes gelesen hat. Mir nahmen die neuen Meynungen, die ich von ihm hörte, zwar noch nicht allen Glauben an Christum, aber die Theologie war mir durch dies und ein anderes Collegium über die Paulinischen Briefe völlig verleidet, besonders da ich eine besondere Neigung zum Studium der classischen Litteratur gewonnen hatte. Ich schloß gleich nach den ersten 5 bis 6 Wochen meine theologische Laufbahn, und nun fieng mein Glaube immer mehr an zu wanken; ich schloß und folgerte nun selbst immer weiter, und schon im ersten Jahr war ich so weit, daß ich die Geschichte Jesu nicht mehr für glaubwürdig hielt. In der Nachfolge Christi fortzufahren, daran dacht' ich schon im ersten halben Jahr meiner akademischen Laufbahn gar nicht mehr, sondern verhärtete mich immer mehr und mehr gegen Ihn. Dagegen wurde ich dann äußerst schwermüthig, und schrieb das, so kerngesund ich auch war, körperlichen Ursachen zu. Statt daß mich daher diese Schwermuth hätte zu Ihm zurückbringen sollen, den ich zu verlassen angefangen hatte, suchte ich ein Mittel, ihr zu entfliehen, und fand es in einer Reise. Ich konnte nicht ruhen und rasten, und ehe man sich's versah, war ich mitten im Lauf meiner Studien aus Göttingen entschwunden. Nur einer meiner Landsleute wußte, daß ich weg und ins Gothaische gereist war. Diese Reise, die etwa fünf Wochen dauerte, zerstreuete mich wirklich, und da ich zurück kam, gieng es mit allem Eifer über das Studieren her. An Theologie dachte ich nicht mehr, und in den weltlichen Studien verlor ich mich nun immer mehr aus mir selber. Die dünnen Fäden, an denen ich im Anfang noch immer hieng, zerrissen vollends bald alle, z. B. that ich im zweyten Semester Gott noch ein feyerliches Gelübde, daß ich immer keusch bleiben wollte, aber im dritten Semester dacht' ich gar nicht mehr an Gott; von Christus

mocht' ich vollends nichts mehr hören. Hätt' ich mich nun in ein wildes Studentenleben verloren, so wär' ich ohne Zweifel noch als Student wieder zurück gekommen, aber das war so wenig der Fall, daß ich alles eigentlich Studentenhafte nicht leiden konnte, und mich auch zu keinem gesellte, der burschikos lebte. Statt dessen verschlang mich ein anderer, mir gefährlicherer Abgrund; man erräth aus dem oben gesagten, daß ich die Wissenschaft meyne. Sie nahm mich so ganz gefangen, daß ich mich nicht mehr auf mich selbst besann; alle Religion erstarb in mir, und aller eigentliche Lebensquell verdorrte, so daß ich am Ende fast ein unausstehlicher Mensch wurde, wenigstens kam ich mir nachher so vor, wenn ich mich betrachtete, wie ich damals gewesen war. Früh erwachte dabey auch wieder der alte schriftstellerische Ehrgeiz, und ich dachte nun mit ganzem Ernst daran Autor zu werden. Wirklich fieng ich an an einer Ausgabe von Conons Erzählungen, dann an einer Mythologie ꝛc. zu arbeiten. Endlich da meine akademische Laufbahn zu Ende gieng, war ich Willens zu promoviren und dann Vorlesungen zu halten. Ersteres hieß Heyne gut, bey letzterm machte er aber die Erinnerung: daß ich erst den Bart abwarten sollte. Allein zum Glück that ich auch ersteres nicht, sondern verließ Göttingen — einen Ort, wo ich, wie eine vestalische Jungfrau, lebendig begraben gewesen war. Mit einem großen Dünkel kam ich nach Haus zurück, wo ich nun, da meine beyden Eltern während meiner Universitätsjahre gestorben waren, von meinem Gelde leben mußte. Etwa ein halbes Jahr brachte ich hier mit einer schriftstellerischen Arbeit zu, dann nahm ich die Post nach Leipzig, lebte hier eine Zeitlang, darauf gieng es nach Halle, und nach einigen Monaten von hier nach Berlin. Von nun an beginnt erst meine eigentliche Laufbahn durchs Leben — ein wildes Rennen durch allerley bunte Schicksale, ein Herumgeworfenwerden in den mannigfachsten, einander heterogensten Lagen, wobey ich bald hier, bald dort, bald in Süden, bald in Norden war. Aber hier, wo mein Lebenslauf für die Meisten das meiste Interesse hätte, geht meine Geschichte die Leser dieses Buchs gar nichts an; denn was ich erlebte und that,

erlebte

erlebte und that ich außer und ohne Gott, und solche Lebensläufe müssen meinen Lesern nicht besser als Kriegsgeschichten vorkommen. So viel aber im Allgemeinen, daß seit mein väterliches Vermögen, bey dem ich noch dazu sehr vervortheilt worden bin, zu Ende war, die eine drückende Lage auf die andere kam, so daß, wenn ich hätte können durch bloß äußeres Misgeschick zu Gott zurück gebracht werden, das gewiß bey mir hätte geschehen müssen. Mir misglückte gewöhnlich alles, was ich anfieng; ich arbeitete immer, aber meist war meine Arbeit nicht gesegnet. Immer hatt' ich ein fertiges Manuscript, auch wohl zwey und drey, aber, zwey kurze Zeiten ausgenommen, hatte ich dabey kaum das Salz zum Brod, und selbst aus jenen glücklichern Lagen kam ich noch mit Schulden heraus, weil die fernern Hoffnungen, auf die ich gebaut hatte, vereitelt wurden. Wer mich auf meinem Lebenswege beobachtete, wunderte sich über meinen stets rüstigen Muth, und daß ich immer, wie neugeboren, wieder auftauchte und zur Wissenschaft zurück kehrte, wenn mich das äußerliche Leben in einen Schlund herabgezogen hatte. Meinen Schriften merkte es Niemand an, daß ihr Verfasser ein steter Jammer- und Creuzritter war, der oft nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte; denn schrieb ich nichts Wissenschaftliches, so war es meist etwas Humoristisches, z. B. Blätter von Aleph bis Cuph, kleine Handreise, Geschichte des Zwillings a Pede oder meines Stiefel Ehrlichs — Schriften, in denen man einen Ueberfluß von Witz und Scherz nicht vermissen wird.

Aber eine so harte Schule war mir durchaus nothwendig, und es hätte mir dürfen um kein Haar besser gehen. Das Wissen hatte mich aufgeblähet, und ich war gegen andere Menschen höchst hochmüthig und zurückstoßend. Dieser Hochmuth, insofern er sich äußerlich ausließ, wurde dann durch den vielen Jammer und das Elend, das mich lehrte mich ins Leben zu fügen, nach und nach gewaltig zu Boden gedrückt, aber der innerliche Stolz auf die Kräfte meines Kopfes, und die Einbildung, an mir handele das Schicksal im höchsten Grade ungerecht, verließen mich im bittersten

Elend

Elend nicht, und um so weniger war dies im Stande, mich zu Christo wieder hinzuziehen. Zwar suchte ich wohl im Anfang meiner dornigten Laufbahn in einigen Lagen die göttliche Hülfe, aber ich war kein Christ mehr, sondern ein Deist, und so konnte ich keinen Grund und Boden fassen. Am längsten und meisten war ich wieder für Religion gestimmt, als ich von Frankfurt am Mayn, wo nun Passavant seit einigen Jahren Prediger war, zum zweytenmal nach Halle gieng, und hier Lehrer am Waysenhaus-Gymnasium wurde. Unterwegs, bey fürchterlichem Februarwetter, ohne Aussicht, mit ärmlicher Kleidung, und so viel Gelde versehen, als zur Reise hinreichte, fühlte ich mich zu Gott wieder hingezogen; ich betete viel und oft, und in Saalmünster ward ich sogar gedrungen, in die Klosterkirche zu gehen und mich zum Gebet niederzuwerfen, worauf ich auch im Wirthshause sogleich an Passavant schrieb. In dieser frommen Stimmung unterbrach mich ein sonderbares Abentheuer, in das ich unterwegs gerieth, aber sie dauerte fort, und hielt auch noch in Halle an, während ich Lehrer war. Allein Bestand hatte sie nicht, und konnte sie nicht haben, weil ich zu den Bauleuten gehörte, die den Eckstein verworfen haben. Wirklich gieng alles, alles rein wieder verloren, noch ehe ich Halle verließ, und nach Jena reiste. Von nun an kannte und suchte ich keinen Gott mehr, mein Stolz, und die Zuversicht zu mir selbst wuchsen von nun an immer mehr. Bloß aus zu großem Vertrauen zu mir selbst hatte ich auch meine Lage in Halle verlassen, wo man mich gern behalten wollte. Meinem Zweck gemäß übergehe ich wiederum alles, was mir in dieser Periode begegnet ist, und erzähle erst wieder aus meiner Geschichte vom Jahr 1805 an, nun aber ausführlicher, als beym Obigen. Im Anfang dieses Jahrs kam ich mit zwey Manuscripten, (Gianetta, oder das Wundermädchen Roms, ein Roman, und dem Zwilling a Pede, oder der Geschichte meines Stiefels,) losgekauft aus östreichischen Kriegsdiensten, nach Würzburg, und schrieb hier, weil erstere Schriften noch keinen Verleger fanden, ein drittes Buch: Mythologie der Griechen, das Härtel und Breitkopf verlegte und gut bezahlte. Es gieng,

wie

wie gewöhnlich schnell damit, denn es wurde nach Neujahr angefangen, und war zur Ostermesse schon gedruckt. Jetzt wollt' ich den zweyten Theil dieses Buchs anfangen, aber nun kam ich, bey Lesung des alten Testaments, auf ganz andere Ideen über die Urgeschichte der Völker. Wie mit einem Schlage gieng mir ein neues Licht auf, und ich glaubte nun den Punkt gefunden zu haben, in welchem sich Geschichte, Sprache, Philosophie und Religion vereinen müßten. Mit glühendem Eifer, oft zitternd vor Freude über meine Entdeckungen, drang ich nun rastlos in die Urgeschichte aller Völker ein, und schnell — von Ostern bis Michaelis — war das Buch geschrieben, das den ganzen glücklichen und großen Fund enthielt, betitelt: erste Urkunden der Geschichte. Die Härtelische Buchhandlung wollte es verlegen; ich sandte das Manuscript ab, aber — die Leipziger Censur ließ es nicht durch; denn das Buch erklärte die Geschichte des ersten Buch Moses als bloße Idee, und griff das Christenthum an. Nun saß ich da, mit Schulden, und ohne Aussicht! und nun fieng ich auch an mich mit dem äußern Leben erst eigentlich entzweyt zu fühlen: denn nun setzte es meinen wissenschaftlichen Forschungen, die ich durchaus vollenden zu müssen glaubte, Schranken entgegen, statt daß ich vorher immer nur so viel erforscht hatte, als die jedesmalige Lage erlaubte. Der glühende Eifer, womit ich nun der Wissenschaft lebte, und die kalte Miene, mit der das bürgerliche Leben ihn zurückwies, brachen nun zuerst den leichten Sinn, den frischen Muth, womit ich bisher durchs Leben geschritten war, und gaben mir einen Ernst, dem immer mehr geheime Bitterkeit sich beymischte; der aber dem, was zuletzt mit meinem Innern vorgehen sollte, den Weg bereitete. In Würzburg verkaufte ich, was zu verkaufen war, und lief mit geflügelten Schritten nach Leipzig. Hier gieng ich den Herzog von Gotha an, der gerade zur Messe da war, trug ihm vor: was ich gefunden hätte, wie mir's damit gienge, und daß ich ohne fürstliche Hülfe nicht weiter dringen könnte; wobey ich mich auf Jean Paul Richter bezog, weil ich wußte, daß er mit dem in Briefwechsel stand. Wortspielend ließ er mir antworten: der Richter solle hier Richter seyn!

seyn! Das war genug gesagt, aber mir nicht genug, und schnöde verließ ich ohne weiteres Leipzig, und gieng nach Jena. Hier traf ich den Professor J. J. Wagner aus Würzburg, von dem ich vor einigen Wochen nichts weniger als freundschaftlich geschieden war. Ich hatte ihm alle Schuld an dem Misverhältniß zwischen uns beygemessen, aber sie lag wirklich allein an mir. Auch war alles vergessen, wie wir uns wieder sahen, und er, den ich gröblich beleidigt hatte, und nach meiner Manier so schnöde weg von mir gestoßen, war so großmüthig gewesen, daß er, ehe ich kam, schon Göthen von mir und meiner neuen wissenschaftlichen Richtung lobpreisend erzählt hatte, weil er vorausgesetzt hatte, daß ich von Würzburg aus gleich nach Weimar gehen würde. Ich setzte mich in Jena fest, aber mit meiner Sache, die mir immer angelegentlicher wurde, gieng es so schlecht, daß ich nicht einmal für das schon fertige Buch, die Urkunden, einen Verleger finden konnte. Auch Jean Paul gab sich alle Mühe darum, bis endlich Lübeck in Bayreuth den Verlag übernahm, aber für dies Buch, das durch die Zusätze, die es in Jena erhalten hatte, 764 gedruckte Seiten stark geworden war, ein Spottgeld — 120 Rthl. bezahlte. Hiermit konnt' ich in Jena, wo ich bey der angestrengtesten Arbeit, und einem alles Ungemach vergessenden Eifer kümmerlich, und fast ohne die nothdürftigste Kleidung gelebt hatte, nicht einmal meine Schulden ganz bezahlen, und mußte mit wenigen Gulden nach Bayreuth reisen, wo ich dann für ein Paar Laubthaler den Roman Gianetta verkaufte. Mit diesem Honorar ausgerüstet, giengs ins wilde Leben wieder hinein, und da ich mich fest überzeugt hatte, daß ich bey den gegenwärtigen Conjuncturen keine Unterstützung bey meinen Forschungsplanen finden würde, so wurde mir alles Uebrige gleichgültig, denn alles Uebrige war mir Nebensache. Ich war nach Berlin gekommen, und statt mir weitere Mühe zu geben, um einen Platz zu gewinnen, wo ich mich einstweilen halten könnte, ließ ichs gut seyn, und nahm preussische Kriegsdienste. Dies war im Sommer 1806, da der Krieg mit Frankreich ausbrach. Am letzten October kam ich in französische Kriegsgefangenschaft, in der ich das

bitterste

bitterste Elend erlitt. Zwanzig Novembertage mußten wir, im dünnen preussischen Rock und bey schmaler Kost bey Tage marschiren, und bey Nacht, viermal ausgenommen, immer unter freyem Himmel kampiren, aber kein Gedanke an Gott kam dabey in meine Seele. Endlich war ich sogar ohne Schuh, und es gab kein Mittel, welche zu bekommen. Schon den folgenden Tag hätte ich nicht mehr in denen marschiren können, die ich noch hatte, und viele andere meiner Unglücksgefährten waren längst baarfuß gegangen. Da fügte sichs, daß wir in Bach, wo wir schon im Dunkelwerden ankamen, nicht bleiben konnten, und bey dunkelster Nacht weiter marschiren mußten. Da nahm ich, besonders da der Marsch durch ein Holz gieng, den Zeitpunkt wahr und entrann. Ich wußte nicht wohin? und blieb die Nacht auf einem Hügel liegen. Es war stürmisches Wetter, und ich mußte mich vor der Kälte dadurch schützen, daß ich die Füße in den umgekehrten Tornister steckte, und von Zeit zu Zeit den ganzen Leib mit dem groben Commishemd frottirte, das ich anhatte. Am andern Morgen verließ ich mein elendes Lager, und fiel gleich im ersten Dorfe den Darmstädtern wieder in die Hände. Nun hatte ich zum Glück ein Paar grün manschesterne Hosen nebst einer baumwollenen Weste immer im Tornister mitgeschleppt, und sie in der Nacht meiner Flucht angezogen. In den Hosentaschen waren noch ein Paar Briefe, einer von Jean Paul, der andere von Adolph Wagner, und letzterer nur einige Monate alt. Mit den Hosen, der Weste, den Briefen bewies ich nun dem Lieutenant, daß ich kein preussischer Soldat sey, sondern mein Soldatenrock, sagte ich, wäre das Geschenk meines Wirths, bey dem mir, während ich auf der Streue geschlafen hätte, alle übrigen Kleider entwendet seyen. Dies Mährchen, das mir in dem Augenblick, da ich arretirt wurde, einfiel, glaubte der Lieutenant, oder wollte es glauben, und ließ mich laufen. Als Bettler kam ich nun nach demselben Meiningen, wo ich einige Jahre vorher mit dem Herzog spazieren gefahren war. Aber da ich wegen der französischen und deutschfranzösischen Truppen nicht in die Stadt kommen konnte, und nun keinen Ausweg sahe, nahm ich ohnweit Meiningen wieder östreichische

Dienste,

Dienste, ganz gleichgültig, wie es künftig werden würde. Mit mir war eine große Menge Preussen den kaiserlichen Werbern zugeströmt, und in Hildburghausen, wo der erste Sammelplatz für die Rekruten war, fand ich nun nichts als preussisches — Gesindel, und mit ihm im höchsten Maaße eine der ägyptischen Plagen. Zu essen hatte ich nun wieder, aber bey dieser Plage, und einem sich einstellenden heftigen Durchfall, der auf dem ganzen Marsch bis Eger fortdauerte, wurde ich blaß und hager wie eine Leiche, und dabey spotteten die Andern meiner auf das bitterste, und thaten mir allen Hohn an. Ueberhaupt sollte sich in diesem kurzen Zeitpunkt alles konzentriren, um mich zu demüthigen und zu zerknirschen; denn schon da ich mit zwey andern Rekruten von meinem Werbeplatze nach Hildburghausen transportirt wurde, prügelte mich der Transporteur, ein Mensch, dem der Mörder auf dem Gesichte stand, mit einem dicken Prügel, weil ich wegen wunder Füße und des schon eingetretenen Durchfalls nicht so schnell weiter konnte, als er wollte, und ein mitangeworbener — Junge, von etwa 16 Jahren, der die Sünde Onans trieb, beherzigt durch diese Mishandlung, schlug mich ins Gesicht aus Haß. Aber das alles half bey mir nichts, sondern ich trotzte in meinem Herzen fort und fort, und kein Gedanke an Gott kam in mein verhärtetes Herz. Und die Züchtigung wurde noch härter, denn was nun kam, dauerte länger. Was im Elend krank seyn heißt, kannte ich noch nicht, denn ich war bey allem Elend, bey aller Arbeit, gesund geblieben. Aber schon in Eger kam ich wegen meines Durchfalls ins Spital; ich mochte und wollte aber nicht krank seyn, und gieng nach einigen Tagen heraus, und kurirte mich selbst mit rothem Wein und — Chinapulver. Wirklich hörte das Uebel endlich auf, aber nicht lange war ich beym Regiment, so erfolgte auf die lange Schwächung, besonders bey der schweren Bauerkost, (denn wir kantonirten in Oestreich unter der Ens auf dem Lande) und bey steter Schreiberey, bey der ich wegen der des Nachts eintreffenden Regimentsbefehle die wenigste Zeit schlafen konnte, das kalte Fieber. Viermal nach einander kam ich damit ins Spital, denn so oft ich genesen war, so oft wurde die Krankheit rückfällig,

fällig, weil ich die angemessene Nahrung nicht hatte; und endlich schien es um mich geschehen zu seyn. Aber auch das beugte mich nicht, und auch mit keiner Sylbe dachte ich an Gott, immer theils gleichgültig gegen alle Zukunft, theils fest vertrauend auf mich selbst. Da ich das drittemal erkrankte, kam zu der Krankheit noch folgender Umstand, der einen andern leicht erschreckt hätte: Vor drey Jahren im October 1804, da ich ohnweit Prag bey dem Appellationsrath Marschek von Maasburg, der mich eben aus östreichischen Kriegsdiensten losgekauft hatte, auf seinem Landgute in Swinarz ohnweit Prag einige Wochen zubrachte, hatte ich einen außerordentlichen Traum gehabt, aus dem dann sogleich der humoristische Roman, die Geschichte des Zwillings a Pede, entstand. Derjenige, mit dem ich mich in diesem Traum unterredete, schied von mir ganz kalt mit den Worten: in drey Jahren wirst du sterben! Aber das schreckte mich so wenig, daß ich in dem Roman mit diesen Worten gescherzt habe, wie ich überhaupt ganz frivol, und was das frivolste ist, poetisch-fromm darin gewesen bin. Da ich dann gleich darauf nach Würzburg kam, und in das oben beschriebene wissenschaftliche Treiben hineingerieth, so vergaß ich den Traum ganz und gar. Erst wie ich zum drittenmal als Fieberkranker, und diesmal ins Kantonirungsspital zu Waydhofen, kam, wurde ich, wie man zu sagen pflegt, zufällig durch Bücher an meinen Traum erinnert, die mir ein Mährischer Bruder brachte, der unter unserm Spitalzimmer arbeitete, und am Krankenzettel gelesen hatte, daß ich evangelischer Religion war. Aber seine erbaulichen Bücher, unter denen eins von Eckartshausen war, giengen mich so wenig an, als Gott selbst, und mein Traum erschreckte mich nicht im mindesten, als ich nachrechnete und fand, daß es gerade in diesem Monat drey Jahre gewesen waren, da ich geträumt hatte: in drey Jahren wirst du sterben! Ich war voll kecker Zuversicht, daß das nicht seyn könnte, und schrieb sogar zwey französische Liebesbriefe für das Kammermädchen einer Gräfinn in Waydhofen, das einen Voltigeur-Offizier in Neisse zum Liebhaber hatte, und mich dafür mit gutem Wein versorgte. Dabey

trotzte

trotzte ich im Spital, und machte mir den Aufseher zum Feinde, so daß mir selbst der sanftmüthige, sehr geschickte Bataillonsarzt Binder, der mich auf alle Weise vorzog, und aufs zarteste behandelte, seine Liebe entzog, mir sie aber nachher in Linz wieder schenkte. Hier bekam ich nun zum viertenmal aufs heftigste das Fieber, und hier wechselte es zwischen täglichem und dreytägigem. Auch diesmal genas ich wieder, aber was wäre bey dem so lange, und so sehr geschwächten Körper in Militärdiensten endlich aus mir geworden, als ein Kind des Todes? Und wäre ich dies geworden, so wäre ich, davon bin ich überzeugt, mit der größten philosophischen Kälte gestorben. Aber so wollte mich mein Heiland nicht sterben lassen. Urplötzlich kam unerwartete Hülfe! Ich hatte an meinen Freund Adolph Wagner in Leipzig geschrieben, der überhaupt der einzige war, mit dem ich in jeder Lage in brieflichem Zusammenhang blieb, und der mich treu, wie ich ihn, liebte. Nicht 14 Tage war ich aus dem Spital, als, wie vom Himmel gefallen, ein Mann zu mir kam, als Emissär des Buchhändlers Haßlinger in Linz, und mich zu diesem einlud. Es war von Loskaufen die Rede, und wirklich wurde ich für 160 Gulden frey. Damals, und lange nachher noch, stand ich in der Meynung, daß Haßlinger mich losgekauft hätte, auf die Nachricht, daß ich der Verfasser der erst so eben (1808) erschienenen Urkunden der Geschichte wäre, von denen er gerade zu dieser Zeit eine sehr günstige Recension gelesen hatte. Dies war mir um so wahrscheinlicher, da Haßlinger ohne Frau und Kinder war, und nichts sagte, was mir den Irrthum hätte benehmen können. Aber nun weiß ichs, seit nicht gar langer Zeit, durch einen Freund von Jean Paul als ganz gewiß, daß der Präsident Jacobi in München mein Befreyer gewesen ist, Jean Paul aber, an den Wagner geschrieben hatte, die erste Veranlassung dazu gewesen seyn muß. (Mein Freund hatte alles aufgeboten, und auch an den edeln Minister von Dohm geschrieben.) Ich wurde also in einer höchst gefährlichen Lage errettet, und so ist mir mein himmlischer Führer immer in der letzten Noth zu Hülfe gekommen, aber immer hat er mir nicht mehr gegeben, als mir hochmüthigen,

müthigen, egoistischen Menschen jedesmal höchst nöthig war. Alle meine eiteln Wünsche sind aufs allerstrengste zurückgewiesen worden, und gerade deswegen klagte ich, in meiner Thorheit, das Schicksal am meisten an. Aber dagegen hat Er, von dem ich nicht die geringste Gabe verdiente, mich mehrmals aus wirklichen Lebensgefahren errettet. Alle Großmuth und Langmuth aber habe ich nicht gefühlt und erkannt, sondern immer gemeynt: mir geschieht großes Unrecht, und ich bin zu gut für die Welt; welches ich denn auch noch hier in Nürnberg laut herausgesagt habe, und zum öftern an meinen lieben Adolph Wagner geschrieben, der, viel zu gut für mich, nie einsahe, wie zu schlecht ich war, für ihn und für die Welt, und alle meine großen Fehler in keine Rechnung brachte, getäuscht durch eine Menschenfreundlichkeit, bey der ich andere zu lieben schien, aber immer am meisten mich liebte. Wie oft habe ich ihm selbst, dem mein Herz wirklich ganz ergeben war, von Liebe zu ihm gesagt, wenn es im Grunde Eigenliebe war! Solche Geständnisse lass' ich mit Freuden drucken, und bin selbst bey dem Gestehen noch nicht ganz rein; die tausend andern aber lege ich nur vor meinem Heiland ab, und der schreibt sie, wie bey der Sünderinn, in den Sand. Dies weiß ich ganz gewiß, und darum kann ich schweigen, und weiter erzählen.

In Linz konnte ich gemächlich bleiben, aber mich drang es aufs heftigste, meine Forschungen in der Urgeschichte weiter zu verfolgen, und kaum fühlte ich die Kraft des Wiedergenesenen, als ich mich wieder ins Weite begab, versehen mit einem guten Reisegelde, das mein Auslöser wahrscheinlich dem Befreyungsgelde beygelegt hatte. Zunächst gieng es nach Bayreuth, wo mein Buchhändler, dem seine vorige Kargheit gegen mich zu Herzen gehen mochte, mir 100 Gulden auszahlte. Ich hatte ihm verboten, Niemand von meinem Hierseyn etwas zu sagen, weil ich den andern Tag wieder weg wollte, aber er that es doch, und so mußt' ich zu Jean Paul. An nichts weniger auf der Welt dacht' ich als ans Heyrathen, Ich ohne Aussicht, mit zwey Hemden, einem schlechten Rocke und einem Paar

alter

alter Hosen versehen; und doch wurde ich Bräutigam am zweyten Tage, da ich in Bayreuth war. Jean Paul's Frau kam nach einigen Vorfragen auf die Frage: ob ich die Henriette Herold kennte. Ich antwortete: ja, von Rudolstadt her! Nun, sagte sie, die ist jetzt hier! Dies gesagt, und es loderte eine Flamme wieder hell auf, die längst erloschen schien. Henriette Herold aus Hof hatte ich vor etwa 8 Jahren durch einen jungen Herrn von Künsberg aus dem Coburgischen, den Verfasser der phantastischen Gemälde, in Rudolstadt kennen gelernt; so wie ich sie gesehen, hatte ich sie geliebt. Er liebte sie auch, und war, da er bemerkte, was in mir vorgieng, edel genug mir seine Leidenschaft ganz zu verschweigen. Er wurde aufs schnödeste zurückgewiesen, und da ich in seiner Gesellschaft für einen bloßen Romanritter galt, (nicht viel besseres war ich auch) so fertigte mich Henriette Herold, da ich brieflich meine Liebe antrug, kurz ab, und ließ mich reisen; hielt mich aber im Grunde des Herzens für solider als meinen Gefährten, und war mir nicht ganz abhold. Indeß war das Andenken an sie in jenen Stürmen des Lebens ziemlich in mir untergegangen, aber so wie die Worte gesprochen waren: die ist jetzt hier, fragte ich hastig: kann ich sie denn nicht sprechen? Es wurde weder bejahend, noch verneinend geantwortet, aber ich dachte, wie in solchen Fällen immer, es muß gehen. Nicht einen Augenblick schlief ich diese Nacht, und gleich am andern Morgen eilte ich sie zu sprechen, und am Nachmittag war ich schon verlobter Bräutigam! So mußte ein Mädchen, das allen Heyrathsanträgen ausgewichen war, einem Abentheurer die Hand geben, der nicht hatte, wohin er sein Haupt legte, und nicht wußte, was er in der bürgerlichen Welt beginnen sollte? Ich hoffte in Göttingen einen Platz finden zu können, aber da war unter der Regierung des Napoleoniden alles wüste und leer, und Johannes von Müller, den ich in Cassel besuchte, und der mich bereits kannte, getrauete sich nicht, mir irgend etwas zu versprechen. Aber statt zu sorgen: was wird werden? wovon wirst du nur den Winter hindurch leben? überließ ich mich meinen Forschungen über Urgeschichte und Sprachen, und arbeitete unermüdlich,

oft

oft von 3 Uhr Morgens an. Es war bey Meiners die Rede davon gewesen, daß ich als Professor nach Moskau sollte, und meine Braut war auch willig, mir dahin zu folgen; aber auf einmal kam ein Brief aus München, der mich zu meiner jetzigen Professur nach Nürnberg berief. Jacobi, an den ich geschrieben hatte, war auch hiervon der Urheber, und so schiffte ich nun im Hafen. Ich gieng nach Bayreuth zurück, trat dann mein Amt an und verheyrathete mich, nicht 10 Monate nach meiner abentheuerlichen Verlobung, von der Niemand einen so schnellen Ausgang erwartet hatte.

Daß ich mich verheyrathete, gehörte durchaus dazu, um etwas Besseres aus mir zu machen. Denn ohne Ehe wäre ich an meinem Platze, der mir durchaus nicht gefiel, nicht ein Jahr geblieben, oder nicht länger als bis das Buch zu Stande gekommen war, das zu schreiben, ich vor Begierde brannte. Es hieß Pantheum, oder die Religion aller Völker, und gleich im ersten Amtsjahre kam es zu Stande. Darin entwickelte ich nun vollständiger mein System, als ichs bey dem frühern Werke gekonnt hatte, und schrieb es mit einer Begeisterung, die man ihm auch sogleich ansieht. Bey diesen letzten Forschungen glaubte ich nun dem Christenthum in und mit der Idee etwas näher gekommen zu seyn, und sprach das auch im Buche aus; aber man lese das Buch und sehe, wie durchaus antichristlich es noch war. Um nichts besser stand es um das nächstfolgende: Chronus, oder die Geschichte des Gottmenschen, das ich gleich darauf und in derselben Meynung schrieb. Und unfehlbar müssen in der Sache des Christenthums alle diejenigen, die nur, oder vorzüglich und zuerst mit der Idee sich daran wagen, (die lateinische Redensart zu gebrauchen,) um den ganzen Himmel irren. (toto coelo errare.) Sie betrügen sich selbst und die Wahrheit ist nicht in ihnen, denn diese kommt hier zuerst als Leben und lebendige Erfahrung, nicht als Idee und Wissen, in uns auf.

Gleich darauf, da ich das Pantheum aller Religionen geschrieben hatte, verbreitete sich über mein Gemüth eine Unruhe, die immer mehr zu wahrem Unfrieden und

zu gänzlicher Entzweyung mit mir und der Welt wurde. Ich verdarb es mit jedermann, und selbst mit meinen wahrhaft gutherzigen Collegen Schubert, Pfaff und Schweigger lebte ich in keiner Harmonie, war aber weit entfernt, mir allein alle Schuld beyzumessen. Nach nichts trachtete ich mehr, als von meinem Amte los, und in ein mir angemesseneres zu kommen, aber alle Wünsche blieben leere Wünsche, alle Versuche wurden vereitelt. Und so wahr es ist, daß dies Amt nicht für mich paßte, und noch nicht paßt, so mußte ich doch gerade bey ihm bleiben und festgehalten werden, und nicht im geringsten erwünschter durfte meine Lage seyn, als sie war. Indeß forschte ich rastlos weiter, und kam endlich mit einem Panglossum oder einem System aller Sprachen zu Stande, in welchem erwiesen wurde, daß und wie alle Sprachen von einer Ursprache ausgegangen seyn. Aber nun kam es darauf an, wie ein so weitläufiges Buch, das doch nur eine geringe Zahl von Liebhabern hätte, würde erscheinen können? Außerdem brauchte ich wenigstens ein Jahr völlige Muße, um das Buch für den Druck auszuarbeiten. Da fiel mirs ein, ob nicht Kayser Alexander das Vorhaben begünstigen würde. Ich schrieb an den Kayser, und brachte ihm ein ähnliches, aber mislungenes Unternehmen der Kayserinn Catharina ins Andenken; allein Kayser Alexander antwortete mir nicht, und siehe! das war gut, und mußte so seyn. Während ich an diesem Werk arbeitete, so stellte sich einigemal, mitten bey der Arbeit, in schnell vorübergehenden Augenblicken das Leben in Christo, aus Erinnerungen an meine Knaben- und Jünglingszeit, als wie leise und geheim winkend und lockend, vor meine Seele, aber ich achtete dessen nicht weiter. Indeß nahm meine Unruhe und mein Trübsinn immer mehr zu, und manchmal hatte ich eine ordentliche Scheu vor Menschen, und konnte keinen ansehen. Ein nagender Wurm, Ehrgeiz und ein sich in den äußersten Winkel der Seele versteckender, schnöder und verächtlicher Egoismus, fraßen an meinem Herzen, und hier fühlt' ichs manchmal wie Höllenflamme brennen. Nachmittags nach meinen Lehrstunden mußte ich ordentlich allem entfliehen, und irrte einsam in einem Winkel des Schloßzwingers, wohin höchstens einer und der andere ab und zugieng, umher, als hätte ich meinen

Bruder

Bruder erschlagen, und als gäbe es für mich keinen Frieden mehr. Da kam denn noch ein leiser Zug der Liebe, aber noch ließ ich mich nicht ziehen. Ich träumte eine Nacht, ich wäre in meiner Vaterstadt, und gienge, hinter der Alexandersburg, den sogenannten Papenberg hinauf. Wie ich da so langsam, still und heiter für mich hingieng, zog es mich auf einmal zur Seite zu einem ausgemauerten Brunnen, in den steinerne Staffeln herabgiengen. Ich stieg hinab, und sahe ein himmelklares, ätherisches Wasser. Ohne alle nähere Ideenverbindung fragte ich sogleich in den Brunnen hinein: werde ich glücklich seyn? und es antwortete mit heller, milder Stimme: das kommt auf dich an! Gleich auf dies Wort stieg ich wieder aus dem Brunnen, wachte auf, und es war mir wunderbar leicht ums Herz. Als ich aber zum Nachdenken kam, war mir die Antwort: das kommt auf dich an, nicht die erwünschte, weil das Glück, das ich wollte, nicht von mir abhieng, sondern vom Schicksal; das Glück aber, was die Stimme meynte, und woran ich allerdings sogleich dachte, behagte mir nicht; es blieb mit mir wie es war; und an den Traum dacht' ich nun ferner nicht mehr. Allein es ließ mir nun keine Ruhe mehr, und immer trübsinniger setzte ich meine melancholischen Spaziergänge im Schloßzwinger fort. Einst kehrte ich im größten Mismuth von einem solchen Spaziergange auf mein Studierzimmer zurück, setzte mich an den Tisch, und blätterte in einem Buche. Nicht lange hatte ich da gesessen, so preßte es mit unbeschreiblicher Gewalt auf mich ein. Mein Gott, mein Gott! rief ich mit gerungenen Händen, und brach in lautes Weinen und Schluchzen aus. Darüber kam meine Frau herbey, aber ich schämte mich des lauten Weinens nicht, sondern rief aus: Mein Gott, mein Gott, welch ein verdorbener Mensch bin ich! Sowie sie sich eben entfernt hatte, warf ich mich vor Jesu auf die Knie nieder, und rief: Herr Jesu, erbarme dich mein! Und o! ich fand in dem Augenblick Gnade! Ein Strom sanfter Freude goß sich über mein Herz aus, und ein süßer Friede kam in meine Seele. Von Stund an ward ich ein ganz anderer Mensch, und das so auffallend, daß es jeder bemerkte, dem ich zu Gesicht kam. Mein heiteres Gesicht sagte nun zu allen:

sey gegrüßt und willkommen! Es war nichts wie Eintracht mit mir und der Welt in meiner Seele, und alles kam mir wunderleicht vor.

Bald nach dieser ersten Erweckung suchte ich einen Mann auf, der mir als eifriger Christ bekannt war. Es ist der hiesige sogenannte Rosenbeck Burger, ein Schüler des berühmten Mechanikus und Predigers Hahn. Ich suchte ihn und er ließ sich finden, und liehe mir aus seiner seltenen und ansehnlichen Sammlung religiöser Schriften aller Art ein Buch nach dem andern, und hierdurch und seinen Umgang gedieh ich in der Erkenntniß immer weiter. In der ersten Liebesgluth, und bey dem vielen Lesen, dacht' ich nun an kein Bücherschreiben mehr; und als mir das Pangloss'm wieder einfiel, fühlte ich in mir ein Verbot, dies Buch zu schreiben. Ich wollte kapituliren, und mich bereden: noch dies einzige könne ich schreiben, aber nein! es wurde mir aufs strengste untersagt, und ich durfte an alles litterarische Treiben nicht mehr denken. Sogleich darauf stellte sich auch ein Widerwille dagegen ein, der immer mehr zunahm, und da ich darüber zum Nachdenken kam, wurde mir die Ueberzeugung, daß es mit allem menschlichen Wissen nichts sey. Diese wurde dann, je weiter ich kam, immer mehr zur unumstößlichen Wahrheit. Den größten Theil meiner Papiere warf ich sogleich ins Feuer, auf ernsteste entschlossen, alles, alles hinzugeben, um Christo allein anzugehören. Ich versprach es Ihm, und jetzt, in diesen Freudenwochen, dünkte mir nichts leichter als das.

Aber die Freudenwochen giengen zu Ende, wiewohl mich der Friede, der in meine Seele gekommen war, nicht mehr verließ. Es stellten sich allerley Zweifel ein, und ihre Zahl und Gewalt wuchs, je eifriger ich in Christo zu leben trachtete, und jemehr Erkenntniß ich bekam. Nun wurde es mir gewiß, daß jenes Freudenfeuer noch nicht die rechte Kraft und das Leben sey, und in den Stunden, da ich Jesum suchte und nicht fand, kam mir sogar der göttliche Ursprung meiner Freude wohl zweifelhaft vor. Allein bey allen Zweifeln lag im untersten Grunde des Herzens doch der feste Glaube: Er wird sich mir bald offenbaren, und darin wurde ich durch die Erinnerung

innerung an das Lichtwerden um mich her, das ich als Jüngling erfahren hatte, bestärkt. Mit einem Wort, ohne es zu wissen, glaubte ich fest an Ihn. Da gieng es dann an ein Ringen und Kämpfen; ich hörte nicht auf zu flehen und zu beten, als müßte ich dem Himmelreich Gewalt anthun. Siehe, sagte ich wohl, ohne dich, Herr Jesu, kann ich nicht leben, und doch lebe ich noch nicht mit dir, und kenne dich noch nicht. Wo bleibst du denn? Wie oft soll ich dich rufen, Herr Jesu? O komm doch, komm; denn ich muß dich haben! Siehe ich lasse dich nicht, Herr Jesu, du segnest mich dann! Aber immer kam Er nicht, und doch ließ ich nicht nach mit Gebet, und betete wohl daß mir das Gesicht glühete. Ich stand auf einer harten Probe, und erschwerte mir den Prüfungs-Kampf durch vielerley kleine Untreuen, da ich der innern Stimme nicht gehorsam genug war, und that, was ich wollte. Auch erfolgten wohl Tage, wo ich ganz lau wurde und in meinem Eifer nachließ, wie das einmal fast eine ganze Woche der Fall war, doch ohne daß ich dabey Jesum aus den Gedanken verlor. Ich erwartete und verlangte nicht etwa außerordentliche Offenbarungen und Erleuchtungen von der Nähe Jesu, sondern im innersten Grunde meines Herzens erkannte ich, daß mir und jedem ein besonderer neuer Lebensquell mit Christo aufgehen müßte, und daß er lebhaft, empfindlich und ganz persönlich in unser Herz komme, möge Er auch damit warten, so lange es Ihm gefalle. Diese feste, unerschütterliche Ueberzeugung gab mir steten Trost, und richtete mich immer wieder auf. Ich hatte diese Ueberzeugung mit dem demüthigsten Herzen, weil was ich suchte, mir Lebens-Bedürfniß war zu finden. Es war mir das Allerunentbehrlichste und Nothdürftigste zum Weiterkommen. Auch erkannte ich ganz klar, daß meine Erwartung, und die feste Ueberzeugung von ihrer endlichen Erfüllung, nicht von mir selber käme, und freuete mich hierüber. Etwas besonderes erwartete ich nun vom heiligen Abendmahl, das ich, jetzt zum ersten Mal seit meiner Erweckung, wieder genießen wollte, und es war mir, als müßte ich nun mehr erfahren. Ich betete die Tage vorher aufs inbrünstigste zu Jesu, aber gerade, da ich am eifrigsten nach Ihm rang, erschien Er nicht; auch nicht beym Genuß des Abendmahls, wo ich Ihn erwartet hatte, sondern gerade in einem Augenblicke, wo ich es gar

nicht

nicht dachte. Nemlich am Abend des Beichttages legte ich mich in ruhiger Erwartung zu Bett, und sprach, gar nicht in dringendem Gebet, sondern mit stiller und gelassener Sehnsucht, und kurzen Seufzern mit Jesu. Da kam Er auf einmal mit einem vollen Becher aus der Lebensquelle und schüttete ihn über mein Herz aus; ein himmelsüßer Hauch strömte durch mein Herz, und ich zitterte und bebte vor unbeschreiblicher Freude, und mußte laut schreyen. Was ist, was ist! rief meine Frau, die noch nicht eingeschlafen war. O, der Herr Jesus spricht mit mir! antwortete ich freudetrunken; und wie ich dies gesagt hatte, fühlte ich im Herzen einen geheimen, leisen Verweis, worüber ich aber nicht weiter beunruhigt wurde. Was ich bey dieser Ankunft des Herrn in mein Herz erfuhr, und wie ichs erfuhr, ist mit Worten nicht zu sagen, und was ich sagen könnte, muß ich verschweigen; erfahr es selber, wer es wissen will, und jeder kann's und wird's, so oder anders, gewiß und wahrhaftig erfahren. An Ekstase, Exaltation, oder wie man es nennen möchte, kann hierbey keiner denken, da ich es nicht in einem heißen Betkampfe, oder sonst in heftiger Bewegung des Gemüths erfuhr, sondern während ich ganz gelassen, ruhig und besonnen war. Jetzt erst verstand ich aus eigener, lebendiger Erfahrung, was das neue Leben bedeutet; daß nemlich Christus denen, die Ihn ernstlich suchen, schon hier zeigen will, daß Er durch den Hauch seines Mundes das ursprüngliche, durch die Sünde erstorbene Leben, wiederauferwecken wird, indem er der Seele in solch lebhaftem Vorgeschmack den wiedergebornen Menschen zeigt. Hiermit entspringt in der Seele eine Liebe zu Ihm, eine unerschütterliche Gewißheit, und ein innerer Beweis, die durch nichts mehr zu vertilgen sind, als durch den allergröbsten Abfall, wenn dieser dann noch möglich wäre. Ich weiß es nun so gewiß, daß mein Erlöser lebt, daß mir alle andern Beweise völlig überflüssig sind. Immer sage ich auch: leset keinen Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion, sondern erfahret ihn. Daß dann dieser Erfahrungsbeweis nicht etwa ein bloßer Empfindungsbeweis ist, das mag der Unerfahrene, aber nach Christo Begierige, einstweilen aufs Wort glauben. Was Christus giebt, das ist nicht nur höher als alle Vernunft, sondern

auch

auch höher als alle unsere jetzige Empfindung — es ist ein neues Leben, und als solches aufs deutlichste erkennbar, obgleich mit keinen Worten zu bezeichnen. Aber Glauben müßt' ihr haben, dringendes Bedürfniß, und empfängliches, rein empfangendes, nicht selbst hervorbringen wollendes Herz. Dann wird euch große Gnade widerfahren, und ihr werdet in irgend einer Stunde einmal sagen können: mir und in mir ist heute der Heiland geboren!

Wie ich nun nach dieser ersten, großen Gnadengabe, mit der ich lange wuchern, und oft die heftigsten Angriffe besiegen mußte, meinen Weg weiter fortgesetzt habe, will ich nicht beschreiben, sondern nur erinnern, daß ich nun, ebenfalls aus lebendiger Erfahrung, weiß, welch ein geringer Anfang jene Gnadenbezeugung nur gewesen ist, und daß ich nun von ferne schon in ein weiteres Feld des Lebens geschaut habe, aber um in dies einzudringen, Blut, Leben und Alles daran setzen muß. Ich habe nun anfangen wollen und sollen, aber feige bin ich immer wieder zurückgewichen. Morgen, morgen! sagte ich immer; und noch heute, den 17ten März, da ich dies schreibe, kann ich nicht sagen: wohlan heute! Aber der es mit mir angefangen hat, der wird es auch vollbringen: ich fürchte mich nicht, denn Er hat gesagt: Ich bin bey dir! — Doch einen Umstand will ich aus der fernern Geschichte meiner innern Führung in Erwähnung bringen. Ich hatte, während ich nun so fortschritt, Christum vorzüglich als den Heiligmacher, und den Wiedererneuerer, der uns von uns selbst und unserm peinigenden Ich erlöst, gesucht und erfahren, aber da entdeckt' ich auf einmal, daß ich Ihn innerlich nicht eben so und zugleich als den gewahr, und eigentlich inne würde, der meine begangenen Sünden getilgt, und mit seinem Blute für sie bezahlt hat. Ueber diese Entdeckung wurde ich bekümmert, und es tröstete mich nicht die Ueberlegung, daß ich Ihn als Tilger meiner begangenen Sünden deswegen nicht so lebhaft und innerlich kennen könnte, weil Er mich gar keinen Bußkampf hätte machen lassen, sondern mich sogleich, wie ich kam und war, mit Erbarmung angenommen und mit Freuden überschüttet. Unruhig theils hierüber, theils über bewiesenen Ungehorsam,

sam, gieng ich, auf einem gewöhnlichen Spaziergange, zwischen zwey Hecken durch, wo mich Niemand sehen konnte. Da betete ich: Herr Jesu, gieb mir auch das; denn du weißt, daß ich es nothwendig bedarf! Mir traten Thränen in die Augen, ich fühlte Erhörung, und wurde ruhig. Und siehe! was geschah? Am Nachmittag, da ich docirte, kam unser lieber Schubert, ein edler Freund Christi, vor meine Classe, rief mich heraus, und theilte mir eine Menge Papiere mit, die er mit der Post von München erhalten hatte. Die enthielten lauter Geschichten von neulich Erweckten, die alle zu Christo als dem Bezahler für unsere Sünden bekehrt waren. Anfangs hatte ich gegen die Weise des Predigers, der so bekehrt hatte, als eine etwas einseitige, sogar Erinnerungen, aber mir selbst wurde nun geholfen, und ich entdeckte auch meinem Freunde sogleich den Zusammenhang zwischen meinem Gebet und seinen Münchner Papieren. Darum so glaubet! und alles was ihr glaubig und aus Bedürfniß bitten werdet, es sey groß oder klein, das wird Er euch geben; aber Ernst muß es euch seyn um Ihn selbst, und der Geber euch lieber als die Gabe.

Druckfehler.

Wegen Entfernung vom Druckort sind, der Sorgfalt des Correctors ohngeachtet, folgende Druckfehler stehen geblieben, von denen man wenigstens die mit größerer Schrift ausgezeichneten vor dem Lesen zu verbessern beliebe:

Seite 27 Hernsdorf, lies Hermsdorf.
— 64 nichtfolgenden, l. nachfolgenden.
— 104 Verkleben, l. Werkleben.
— 115 Seiner Gattinn, l. Seine Gattinn.
— 161 umkehren, l. umkehre.
— 178 ich wollte, l. ich sollte.
— 181 fürchtet, l. fürchtete.
— — thut ers, l. that ers.
— 195 aufgenommen, l. auf mich genommen.
— 204 Bischoff, l. Hofprediger des Bischoffs.
— 231 sollte, l. sollte ich.
— 233 dieses, l. dieser.
— 235 und daß, l. und das.
— 237 Lang, der recht, l. Lang recht.
— 242 früchtenlose, l. Früchtelose.
— 244 geblendete, l. geblendeten.

Verlagsbücher
der
C. F. Kunz'schen Buchhandlung
in Bamberg.

Besenbeck, K. J., über die Dreyeinigkeit Gottes. Ein Versuch, diese wichtige Lehre zur biblischen Reinheit und Einfachheit zurückzuführen. gr. 8. 814. 12 gr. oder 54 kr.

Borst, J. N., über die Anwendung neuer Gesetze auf früher entstandene Rechtsverhältnisse. gr. 8. 814. 12 gr. oder 54 kr.

Brendel, Seb., Specimen publicum sistens jus successionis, tam ex clarissimorum populorum institutis, inter se comparatis, quam ex ipsius civitatis natura illustr. MDCCCXIII. 4. 8 gr. oder 36 kr.

— — der rheinische Bund, oder des Löwen Gesellschaft. (Societas leonina.) Mit einigen Blicken auf einen neuen deutschen und europäischen Staatenverein. gr. 8. 814. 9 gr. oder 40 kr.

— — Betrachtungen über den Werth der Preßfreyheit. gr. 8. 815. 8 gr. oder 36 kr.

Deuber's, Dr. u. Prof., Geschichte der Schiffahrt im atlandischen Ozean; zum Beweis, daß Amerika schon lange vor Chr. Colombo, und auch der Compaß, das Mittel zu großen Seereisen, vor Flavio Gioja entdeckt worden sey. Angehängt ist Chr. Colombo's eigener Bericht an Raphael Sanxis den Schatzmeister des Königs von Spanien. 8. 814. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Fantasiestücke in Callots Manier. Blätter aus dem Tagebuche eines reisenden Enthusiasten. (Vom königl. preuß. Regierungsrath Hoffmann.) Mit einer Vorrede von Jean Paul Friedr. Richter. 8. 1r. 2r. Band, 814. 3 Rthl. oder 5 fl. 24 kr.

— — 3r. Bd. 814. 1 Rthl. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

— — 4r. u. letzter Bd. 815. 1 Rthl. 16 gr. oder 3 fl. — kr. complet 6 Rthl. — oder 10 fl. 48 kr.

Geist der, und das Wirken des ächten Freymaurervereins. Ein Wort der Wahrheit für erleuchtete und menschenfreundliche Fürsten und Regierungen, zur Widerlegung der neuerlichst gegen diese Gesellschaft öffentlich ausgesprochenen Beschuldigungen. 8. 815. 10 gr. oder 48 kr.

Henke, Dr. Adolph, Abhandlungen aus dem Gebiete der gerichtlichen Medicin. Zur Erläuterung seines Handbuchs der gerichtlichen Medicin. gr. 8. 815. 1 Rthl. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Marcus, Dr. A. Fr., Rezept-Taschenbuch, oder die üblichen Rezeptformeln und ihre Anwendung in der klinischen Anstalt zu Bamberg. Nebst Bemerkungen. 8. 814. roh 1 Rthl. oder 1 fl. 48 kr. sauber gebunden und mit Schreibpapier durchschossen. 1 Rthl. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.

— — Ein Wort über die zwey Worte des Hrn. Kreis-Medicinal-Raths Schubauer in München, die allerneueste Ansicht und Behandlungsart des Typhus betreffend. 8. 815. 8 gr. oder 36 kr.

— — Dr. Stranz an Dr. M. W. Schneemann über den ansteckenden Typhus. 814. 2. geh. 4 gr. oder 18 kr.

Nees von Esenbeck, die Algen des süßen Wassers, nach ihren Entwicklungsstufen dargestellt. gr. 8. 814. geh. 9 gr. oder 40 kr.

Pfeufer, Dr. Christ., Ueber öffentliche Erziehungs- und Waysenhäuser, und ihre Nothwendigkeit für den Staat, gr. 8. 815. 12 gr. oder 54 kr.

Pfeufer, Dr. Christ., Ueber die Hindernisse gegen die Verbreitung der Kuhpockenimpfung auf dem platten Lande, und über die Mittel zu ihrer Beseitigung. Nebst einem Anhange. 807. 8. 7 gr. oder 36 kr.

Schubert, Dr. G. H., die Symbolik des Traumes. gr. 8. 814. 1 Rthl. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

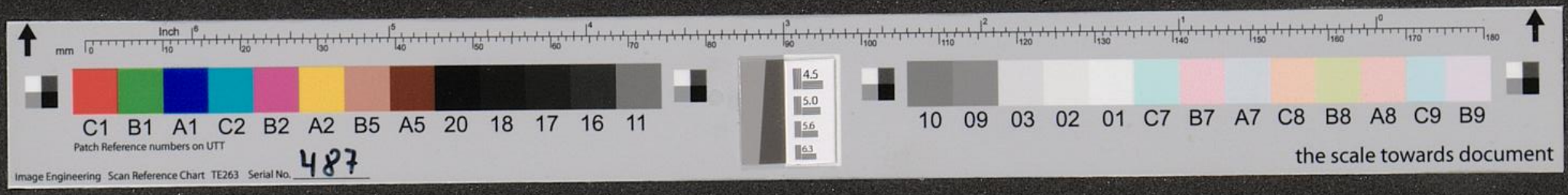
Symposion. Von der Würde der weiblichen Natur und Bestimmung. Deutschen Frauen und Jungfrauen gewidmet. 8. 815. Schreibpap. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr. Velinpap. 1 Rthl. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

Vision, die, auf dem Schlachtfelde bey Dresden. Vom Verfasser der Fantasiestücke in Callots Manier. 8. 814. 3 gr. oder 12 kr.

Weidenkellers, Dr. J. J., thierärztliche und landwirthschaftliche Unterhaltungs-Stunden, zum Gebrauch für Jedermann, besonders aber zur Benutzung für Beamte, Offiziers, Aerzte, Seelsorger, Thierärzte, Schullehrer, Landwirthe und Schmiede bearbeitet. 3 Bde. 8. 813—15. 2 Rthl. oder 3 fl. 36 kr.

Wetzel, Dr. F. G., Schriftproben (Mythen, — Romanzen, — lyrische Gedichte.) 8. 814. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

2347
24 Lyon
Czytelnia
Flisken 15
1.80


Inch
mm
C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11
Patch Reference numbers on UTT
Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No. 487
4.5
5.0
5.6
6.3
10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9
the scale towards document